BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Joh. Gottfried von Herders Ansichten des klassischen Alterthums nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register
Bd.: 2

Leipzig (1806)

Philol. 137-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10765067-6

66-1
CS
Philol. 137 (2
A232
2 Bde

<36608034710010

<36608034710010

Bayer. Staatsbibliothek

Joh. Gottfried von Herders

Anſichten

des klaſſiſchen Alterthums.

Nach

deſſen Ideen geordnete Auszüge

aus ſeinen Schriften

mit

Zuſätzen aus deſſen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Regiſter

von

D. J. T. L. Danz.

Zweite Abtheilung.

Leipzig, 1806.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Wb/66/1407

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie ein Coloß ſteht Rom unter den Staaten der alten Welt an errungener Länder- und Herrſcher-Größe. Die meiſten Staaten, welche die Geſchichte für würdig hielt, ihrer zu gedenken, haben unter ſeinem Schwerdte ihren oft ſchrecklichen Untergang gefunden: denn von Rom aus ergoß ſich, wie eine wachſende Fluth, das Verderben über die Staaten Groß-Griechenlands, über Griechenland ſelbſt und über alle Reiche, die von den Trümmern des Throns Alexanders erbauet waren. Rom zerſtörte Karthago, Korinth, Jeruſalem und viele andre blühende Städte der griechiſchen und aſiatiſchen Welt, und in Europa machte es jeder mittäglichen Cultur, an welche ſeine Waffen reichten, insonderheit ſeiner Nachbarin Etrurien und dem muthvollen Numantia

ein trauriges Ende. Es ruhete nicht, bis es vom weſtlichen Meer bis zum Euphrat, vom Rhein bis zum Atlas eine Welt von Völkern beherrſchte; zuletzt aber auch über die vom Schickſal ihm bezeichnete Linie hinausbrach, und nicht nur durch den tapfern Widerſtand nördlicher oder Bergvölker ſein Ziel, ſondern auch durch innere Ueppigkeit und Zwietracht, durch den grauſamen Stolz ſeiner Beherrſcher, durch die fürchterliche Soldaten-Regierung, endlich durch die Wuth roher Völker, die wie Wogen des Meeres hinanſtürzten, ſein unglückliches Ende fand.

Nie iſt das Schickſal der Völker länger und mächtiger an Eine Stadt geknüpft geweſen, als unter der Römiſchen Weltbeherrſchung, und wie ſich bei derſelben auf Einer Seite alle Stärke des menſchlichen Muths und Entſchluſſes, mehr aber noch viel kriegeriſche und politiſche Weisheit entwickelt hat: ſo ſind auch auf der andern Seite in dieſem großen Spiele Hartheiten und Laſter erſchienen,

nen, vor denen die menſchliche Natur zurückſchaudern wird, ſo lange ſie Einen Punkt ihrer Rechte fühlt.

Wunderbarer Weiſe iſt dieß Rom der ſteile, fürchterliche Uebergang zur ganzen Cultur Europa's worden, indem ſich in ſeinen Trümmern nicht nur die geplünderten Schätze aller Weisheit und Kunſt einiger alten Staaten in traurigen Reſten gerettet haben, ſondern auch durch eine ſonderbare Verwandlung die Sprache Roms das Werkzeug ward, durch welches man alle jene Schätze der ältern Welt brauchen lernet. Noch jetzt wird uns von Jugend auf die lateiniſche Sprache das Mittel einer gelehrteren Bildung, und wir, die wir ſo wenig Römiſchen Sinnes und Geiſtes haben, ſind beſtimmt, Römiſche Weltverwüſter eher kennen zu lernen, als die ſanftern Sitten milderer Völker, oder die Grundſätze der Glückſeligkeit unſrer Staaten. Marius und Sulla, Cäſar und Octavius treten uns früher

vor die Augen, als die Weisheit des Sokrates oder der Einrichtungen unſrer Väter.

Auch hat die Römiſche Geſchichte, weil an ihrer Sprache die Cultur Europa's hing, ſowohl politiſche als gelehrte Erläuterungen erhalten, deren ſich faſt keine Geſchichte der Welt rühmen darf: denn die größeſten Geiſter, die über Geſchichte dachten, dachten über ſie und entwickelten über Römiſchen Grundſätzen und Thaten ihre eignen Gedanken.

Wir gehen alſo auf dem blutbeträuften Boden der Römiſchen Pracht zugleich wie in einem Heiligthum klaſſiſcher Gelehrſamkeit und alter überbliebner Kunſtwerke umher, wo uns bei jedem Schritt ein neuer Gegenſtand an verſunkene Schätze einer alten nie wiederkehrenden Weltherrlichkeit erinnert. Die Fasces der Ueberwinder, die einſt unſchuldige Nationen züchtigten, betrachten wir als Sprößlinge einer hochherrlichen Cultur, die durch traurige Zufälle auch unter uns gepflanzt worden.

Um

Um aber dieſe Weltüberwinder ſelbſt nä⸗
her kennen zu lernen, müſſen wir einen Blick
auf ein nachbarliches Volk werfen, das zur
frühen Bildung Roms das meiſte beitrug, ſei⸗
nen Eroberungen aber zu nahe lag, und ein
trauriges Ende erlebte.

I.
Etruſker und Lateiner.

Schon ihrer Lage nach 1) war die hervorgeſtreckte Halbinſel, Italien, einer Menge verſchiedener Ankömmlinge und Bewohner fähig. Da ſie im obern Theil mit dem großen feſten Lande zuſammenhängt, das von Spanien und Gallien aus, über Illyrien hin, ſich bis zum ſchwarzen Meer, der großen Wegſcheide der Völker, 2) verbreitet, und längs dem Meer hin gerade den Küſten Illyriens und Griechenlands gegenüber liegt: ſo wars unvermeidlich, daß nicht in jenen Zeiten uralter Völkerwanderungen auch verſchiedene Stämme verſchiedener Nationen längsab dahin gelangen mußten. Oberhalb waren einige von ihnen Iberiſchen, andre Galliſchen Stammes; hinunterwärts wohnten Auſonier, deren hö-

he-

heren Urſprung man nicht weiß, und da ſich mit den meiſten dieſer Völker Pelasger und ſpäterhin Griechen, ja vielleicht ſelbſt Trojaner und jene aus verſchiedenen Gegenden zu verſchiedenen Zeiten vermiſcht haben: ſo kann man ſchon dieſer merkwürdigen Ankömmlinge wegen Italien als ein Treibhaus anſehn, in welchem früher oder ſpäter etwas Merkwürdiges hervorſprießen mußte. 3) Viele dieſer Völker kamen nämlich nicht ungebildet hierher: die Pelasgiſchen Stämme hatten ihre Buchſtaben, ihre Religion und Fabel: manche Iberier, die dem Phöniciſchen Handel nahe gewohnt hatten, vielleicht auch; es kam alſo nur darauf an, auf welcher Stelle und in welcher Weiſe die einländiſche Blüthe ſich hervorthun würde.

Sie ſproßte bei den Etruskern auf, die, woher ſie auch geweſen ſeyn mögen, Eins der früheſten und eigenthümlichſten Völker im Geſchmack und in der Cultur wurden. Auf Ero-

oberungen ging nicht ihr Sinn; aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunſt und Schiffahrt, zu welcher ihnen die Küſten dieſes Landes ſehr bequem waren. Faſt in ganz Italien bis nach Campanien hin haben ſie Pflanzſtädte angelegt, Künſte eingeführt und Handel getrieben, ſo daß eine Reihe der berühmteſten Städte dieſes Landes 4) ihnen ihren Urſprung verdankt. *) Ihre bürgerliche Einrichtung, in welcher ſie den Römern ſelbſt zum Vorbilde dienten 5) hebt ſich hoch über die Verfaſſung der Barbaren empor, und hat zugleich ſo ganz das Gepräge eines Europäiſchen Geiſtes, 6) daß ſie gewiß von keinem Aſiatiſchen oder Afrikaniſchen Volke entlehnt ſeyn konnte. Nahe noch vor den Zeiten ihres Unterganges war Etrurien ein Gemein-Republik von zwölf Stämmen, nach Grund-

ſätzen

*) S. Thom. *Demſteri* de Etruria regali Libr. VII. editi curante Thoma Corn. Flor. 1723. 24. 2 Voll. Fol.

ſätzen vereinigt, die in Griechenland ſelbſt weit ſpäter und nur durch die äußerſte Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des geſammten Ganzen Krieg anfangen oder Frieden ſchließen; der Krieg ſelbſt war von ihnen ſchon zu einer Kunſt gemacht, da ſie zu Zeichen des Angriffs, des Abzuges, des Marſches, des Fechtens in geſchloſſenen Gliedern, die Kriegstrompete, die leichten Spieße, das Pilum u. ſ. erfunden hatten, oder gebrauchten. Mit dem feierlichen Rechte der Herolde, das ſie einführten, beobachteten ſie eine Art Kriegs- und Völkerrechts; wie denn auch die Augurien und mehrere Gebräuche ihrer Religion, die uns bloß Aberglaube dünken, offenbar zugleich Werkzeuge ihrer Staatseinrichtung waren, durch welche ſie in Italien als das erſte Volk erſcheinen, das die Religion kunſtmäßig mit dem Staate zu verbinden ſuchte. 7) In alle dieſem hat Rom faſt alles von ihnen gelernt, und wenn Einrichtungen ſolcher Art unläugbar

zur Veſtigkeit und Größe der Römiſchen Macht beitrugen; ſo ſind die Römer den Etruskern hierin das meiſte ſchuldig. Auch die Schifffahrt trieb dieſes Volk frühe ſchon als wirkliche Kunſt, 8) und herrſchte in Colonieen oder durch Handel längs der Italieniſchen Küſte. Sie verſtanden die Beveſtigungs- und Baukunſt; die Toskaniſche Säule, älter als ſelbſt die Doriſche der Griechen, hat von ihnen den Namen, und iſt von keinem fremden Volke entlehnt. Sie liebten das Wettrennen auf Wagen, Theaterſpiele, die Muſik, ja auch die Dichtkunſt, und hatten, wie ihre Kunſtdenkmale zeigen, die Pelasgiſche Fabel ſich ſehr eigen zugebildet. Jene Trümmern und Scherben ihrer Kunſt, die uns meiſtens nur das rettende Todtenreich aufbewahrt hat, zeigen, daß ſie von den roheſten Anfängen ausgegangen ſind, und auch nachher in der Bekanntſchaft mehrerer Völker, ſelbſt der Griechen, ihrer eigenthümlichen Denkart treu zu bleiben wußten. Sie haben wirklich einen

eignen Styl der Kunſt, *) und haben dieſen, 9) wie den Gebrauch ihrer Religionsſagen, bis über das Ende ihrer Freiheit behauptet. **) So ſcheinen ſie auch in guten bürgerlichen Geſetzen für beide Geſchlechter, in Anſtalten für den Acker- und Weinbau, für die innere Sicherheit des Handels, für die Aufnahme der Fremden u. ſ. den Rechten der Menſchen näher gekommen zu ſeyn, als ſelbſt ſpäterhin manche griechiſche Republiken kamen, und da ihr Alphabet der nähere Typus aller Europäiſchen Alphabete geworden iſt, ſo dürfen wir Etrurien als die zweite Pflanzſtäte der Cultur unſres Welttheils anſehen. Um

*) S. Winkelmanns Geſch. der Kunſt des Alterthums. Th. 1. Kap. 3.

**) S. *Heyne* de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum natura et cauſſis: De reliquiis patriae religionis in artis Etruscae monumentis: Etrusca Antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata: Artis Etruscae monimenta ad genera et tempora ſua revocata — in Nov. Comment. Societ. Goetting. T. III. ſq.

Um ſo mehr iſts zu bedauren, daß wir von den Beſtrebungen dieſes kunſtreichen, geſitteten Volks ſo wenige Denkmale und Nachrichten haben: denn ſelbſt die nähere Geſchichte ihres Untergangs hat uns ein feindlicher Zufall geraubt.

Woher nun dieſe Etruskiſche Blüthe? Woher, daß ſie nicht zur griechiſchen Schönheit ſtieg, und vor dem Gipfel ihrer Vollkommenheit verblühte? So wenig wir von den Etruskern wiſſen, ſo ſehen wir doch auch bei ihnen das große Naturwerk in Bildung der Nationen, das ſich nach innern Kräften und äußern Verbindungen mit Ort und Zeit gleichſam ſelbſt umſchreibet. Ein Europäiſches Volk waren ſie, ſchon weiter entfernt vom altbewohnten Aſien, jener Mutter der früheren Bildung. Auch die Pelasgiſchen Stämme kamen als halb verwilderte Wanderer an dieſe oder jene Italieniſche Küſte; da Griechenland hingegen dem Zuſammenſtrom gebildeter Nationen wie im Mittelpunkt lag. Hier drängeten

geten ſich mehrere Völker zuſammen, ſo daß auch die Etruskiſche Sprache 10) ein Gemiſch mehrerer Sprachen ſcheint; *) dem vielbewohnten Italien war alſo die Blüthe der Bildung aus Einem reinen Keime verſagt. Schon daß der Appennin voll roher Bergvölker mitten durch Italien ſtreicht, ließ jene Einförmigkeit Eines Reiches oder National-Geſchmacks nicht zu, auf welche ſich doch allein die veſte Dauer einer allgemeinen Landes-Cultur gründet. Auch in ſpätern Zeiten hat kein Land den Römern mehr Mühe gekoſtet, als Italien ſelbſt, und ſobald ihre Herrſchaft dahin war, ging es abermals in ſeinen natürlichen Zuſtand der mannichfaltigſten Theilung über. Die Lage ſeiner Länder nach Gebürg' und Küſten, ſo wie auch der verſchiedene Stammes-Charakter ſeiner Bewohner machte dieſe Theilung natürlich: denn noch jetzt, da die politiſche Gewalt alles unter Ein Haupt

zu

*) S. *Paſſerii* Paralipom. ad Demſter.

zu bringen oder an Eine Kette zu ziehen ſucht, iſt unter allen Ländern Europa's Italien das vielgetheilteſte Land geblieben. 11) Auch die Etrusker alſo wurden bald von mehreren Völkern bedränget, und da ſie mehr ein handelndes als ein kriegeriſches Volk waren, ſo mußte ſelbſt ihre gebildetere Kriegskunſt beinahe jedem neuen Anfall wilderer Nationen weichen. Durch die Gallier verloren ſie ihre Plätze in Ober-Italien und wurden ins eigentliche Etrurien eingeſchränkt; ſpäterhin gingen ihre Pflanzſtädte in Campanien an die Samniten über. Als ein kunſtliebendes, handelndes Volk mußten ſie roheren Nationen gar bald unterliegen: denn Künſte ſowohl als der Handel führen Ueppigkeit mit ſich, von der ihre Colonieen an den ſchönſten Küſten Italiens nicht frei waren. Endlich geriethen die Römer über ſie, denen ſie unglücklicher Weiſe zu nahe lagen; denen alſo auch, Trotz alles rühmlichen Widerſtandes, weder ihre Cultur noch ihr Staatenbund ewig widerſtehen mochte.

Durch

Durch jene waren ſie zum Theil ſchon ermattet, indeß Rom noch ein hartes kriegeriſches Volk war: ihre Staatenverbündung konnte ihnen auch wenig Nutzen ſchaffen, da die Römer ſie zu trennen wußten, und mit einzelnen Staaten fochten. Einzeln alſo bezwangen ſie dieſelbe, nicht ohne vieljährige Mühe; da von der andern Seite auch die Gallier oft in Etrurien ſtreiften. Das bedrängte Volk, von zwei mächtigen Feinden begrenzet, erlag alſo dem, der ſeine Unterjochung mit dem veſteſten Plan fortſetzte; und dieß waren die Römer. Seit der Aufnahme des ſtolzen Tarquins in Etrurien, und ſeit dem Glück des Porſenna ſahen ſie dieſen Staat als ihren gefährlichſten Nachbar an: denn Demüthigungen, wie Rom vom Porſenna erfahren hatte, konnte es nie vergeben. Daher es kein Wunder war, wenn einem rohen Volke ein beinahe erſchlaftes, einem kriegeriſchen ein handelndes, einer veſtvereinigten Stadt ein uneiniges Staatenbündniß zuletzt erliegen mußte.

Wenn

Wenn Rom nicht zerſtören ſollte, ſo mußte es frühe zerſtört werden, und da ſolches der gute Porſenna nicht that, ſo ward ſein Land endlich des verſchonten Feindes Beute.

Daß alſo die Etrusker auch in ihrem Kunſtſtyl nie völlige Griechen worden ſind, erklärt ſich aus der Lage und Zeit, in welcher ſie blühten. Ihre Dichterfabel war blos die ältere, ſchwere griechiſche Fabel, in welche ſie dennoch bis zur Bewunderung Leben und Bewegung brachten: die Gegenſtände, die ſie in der Kunſt ausdrückten, ſcheinen auf wenige gottesdienſtliche oder bürgerliche Feierlichkeiten eingeſchränkt geweſen zu ſeyn, deren Schlüſſel wir im Einzelnen beinahe ganz verloren haben. Ueberdem kennen wir dieß Volk faſt nur aus Leichenbegängniſſen, Särgen und Todtenköpfen. Die ſchönſte Zeit der griechiſchen Kunſt, die durch den Sieg der Perſer bewirkt ward, erlebte die Freiheit der Etrusker nicht, und für ſich ſelbſt hatte ihnen ihre

Lage

Lage dergleichen Anläſſe zum höheren Aufſchwunge des Geiſtes und Ruhms verſagt. Alſo müſſen wir ſie wie eine frühgereifte Frucht betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zur Süßigkeit ihrer Mitſchweſtern, die ſich des mildern Glanzes der Sonnenwärme erfreuen, gelangen konnte. Das Schickſal hatte den Ufern des Arno eine ſpätere Zeit vorbehalten, in der ſie reifere und ſchönere Früchte brächten. 12)

Vorjetzt waren die ſumpfigen Ufer der Tiber zu dem Wirkungskreiſe beſtimmt, der ſich über drei Welttheile erſtrecken ſollte, und auch dazu ſchreiben ſich die Anlagen lange noch vor der Entſtehung Roms aus ältern Zeitumſtänden her. In dieſer Gegend nämlich wars, wo der Sage nach Evander, ja Herkules ſelbſt mit ſeinen Griechen, Aeneas mit ſeinen Trojanern gelandet hatte: hier im Mittelpunkt Italiens war Pallantium erbauet, das Reich der Lateiner mit Alba-Longa errichtet; hier

war alſo eine Niederlage früherer Cultur, ſo daß einige ſogar ein Rom vor Rom angenommen, und die neue Stadt auf Trümmern einer ältern zu finden vermeint haben. 13) Das letzte iſt ohne Grund, da Rom wahrſcheinlich eine Colonie von Alba-Longa unter der Anführung zweier glücklicher Abentheurer war: denn unter andern Umſtänden würde man dieſe traurige Gegend ſchwerlich gewählt haben. Indeſſen wollen wir ſehen, was eben in ihr Rom gleich vom Anfange an, vor und um ſich hatte, um, ſobald es den Brüſten der Wölfin entkam, ſich zum Kampfe und zum Raube zu üben.

Lauter kleine Völker wohnten rings um daſſelbe; daher es bald in den Fall kam, nicht nur ſeinen Unterhalt, ſondern ſelbſt ſeinen Platz ſich zu erſtreiten. Die frühen Fehden mit Cäninenſern, Cruſtuminern u. ſ. ſind bekannt: ſie machten das kaum entſtandene Rom, das auf der Grenze der verſchiedenſten

Völker gebaut war, vom Anfange an gleichſam zu einem ſtehenden Feldlager und gewohnten den Feldherrn ſowohl als den Senat, die Ritter und das Volk zu Triumphaufzügen über beraubte Völker. Dieſe Triumphaufzüge, die Rom von den benachbarten Etruskern annahm, wurden dem länderarmen, dürftigen, aber volkreichen und kriegeriſchen Staat die große Lockſpeiſe zu auswärtigen Befehdungen und Streifereyen. Vergebens baute der friedliche Numa den Tempel des Janus und der Göttin Fides; vergebens ſteckte er Grenzgötter auf und feierte Grenzfeſte. Nur in ſeinen Lebzeiten dauerte dieſe friedliche Einrichtung: denn das durch die dreißigjährigen Siege ſeines erſten Beherrſchers zum Raube gewöhnte Rom glaubte auch ſeinen Jupiter nicht beſſer ehren zu können, als wenn es ihm Beute brächte. Ein neuer Kriegsgeiſt folgte dem billigen Geſetzgeber, und Tullus Hoſtilius bekriegte ſchon die Mutter ſeiner Stadt ſelbſt, Alba-Longa. Er ſchleifte ſie, und verſetzte

die Albaner nach Rom; ſo bezwangen Er und ſeine Nachfolger die Fidenaten, Sabiner, zuletzt alle lateiniſche Städte und gingen auf die Etrusker. Alle das wäre von ſelbſt unterblieben, wenn Rom an einem andern Orte gebauet oder von einem mächtigen Nachbar früh unterdrückt worden wäre. Jetzt drang es als eine lateiniſche Stadt ſich gar bald dem Bunde der lateiniſchen Städte zum Oberhaupte auf, und verſchlang zuletzt die Lateiner: es miſchte ſich mit den Sabinern, bis es auch ſie unterjochte: es lernte von den Etruskern, bis es ſie unter ſich brachte, und ſo nahm es Beſitz von ſeiner dreifachen Grenze.

Allerdings ward zu dieſen frühen Unternehmungen der Charakter ſolcher Könige erfordert, als Rom hatte, 14) inſonderheit der Charakter ihres erſten Königs. Dieſer, den auch ohne Fabel die Milch einer Wölfin genährt hatte — offenbar war er ein muthiger, kluger, kühner Abentheurer, wie es

auch

auch ſeine erſten Geſetze und Einrichtungen ſagen. Schon Numa milderte einige derſelben; ein deutliches Kennzeichen, daß es nicht in der Zeit, ſondern in der Perſon lag, die ſolche Geſetze gegeben. Denn wie roh der Heldengeiſt der früheren Römer überhaupt geweſen, zeigt ſo manche Geſchichte eines Horatius Cocles, Junius Brutus, Mutius Scävola, das Betragen einer Tullia, Tarquins u. ſ. Glücklich wars alſo für dieſen räuberiſchen Staat, daß in der Reihe ſeiner Könige rohe Tapferkeit ſich mit politiſcher Klugheit, beide aber mit patriotiſcher Grosmuth miſchten; glücklich, daß auf den Romulus ein Numa, auf dieſen ein Tullius, Ankus, nach ſolchen abermals ein Tarquin und auf ihn Servius folgte, den nur perſönliche Verdienſte vom Stande eines Sklaven bis zum Thron hinauf führen konnten. Glücklich endlich, daß dieſe Könige, von ſo verſchiedenen Eigenſchaften, lange regierten, daß alſo jeder derſelben Zeit hatte, die Zugabe ſeines Geiſtes in Rom zu ſichern;

bis

bis endlich ein frecher Tarquinius kam, und die feſtgegründete Sache ſich eine andre Regierungsform wählte. Eine auserleſene, immer verjüngte Reihe von Kriegsmännern und rohen Patrioten trat jetzo auf, die auch ihre Triumphe jährlich zu verjüngen und ihren Patriotismus auf tauſendfache Art zu wenden und zu ſtählen ſuchten. Wollte man einen politiſchen Roman erfinden, wie ein Rom habe entſtehen mögen — ſchwerlich wird man glücklichere Umſtände erdenken, als hier die Geſchichte oder die Fabel uns wirklich giebt. *) Rhea Sylvia und das Schickſal ihrer Söhne, der Raub der Sabinerinnen und die Vergötterung des Quirinus, jedes Abentheuer von roher Geſtalt in Kriegen und Siegen, zuletzt ein Tarquin und eine Lukretia, ein Junius Bru-

*) Montesquieu in ſeiner ſchönen Schrift: Sur la grandeur et ſur la decadence des Romains hat ſie beinahe ſchon zu einem politiſchen Roman erhoben. Vor ihm hatten *Macchiavelli*, *Paruta* und viele andre ſcharfſinnige Italiener ſich in politiſchen Betrachtungen über ſie geübt.

Brutus, Poplicola, Mutius Scävola u. ſ. gehören dazu, um in der Anlage Roms ſelbſt ſchon eine ganze Reihe künftiger Erfolge zu mahlen. Ueber keine Geſchichte iſt daher leichter zu philoſophiren geweſen, als über die Römiſche Geſchichte, 15) weil der politiſche Geiſt ihrer Geſchichtſchreiber uns im Lauf der Begebenheiten und Thaten die Kette der Urſachen und Wirkungen ſelbſt vorführet.

Anmerkungen.

1) Die Lage Italiens hat auffallend viel zuſammentreffende Punkte mit der Lage Griechenlands, ſo daß man ſehr paſſend Italien das weſtliche Griechenland, ſo wie Griechenland das öſtliche Italien nennen könnte. Wenn alſo im Verlauf der Zeiten aus Italien etwas anderes geworden iſt, als aus Griechenland, ſo iſt dieß mehr durch die freye Zuſammenſtimmung der Umſtände, als durch den rohen Zwang der Natur erfolgt.

2) Mit

2) Mit Recht heißt das ſchwarze Meer die große Wegſcheide der Völker, da es bei den Wanderungen der Völker gleichſam der Vorhang war, hinter dem hervor ſich die neuen, furchtbaren Schauſpieler auf die cultivirtere Weltbühne drängten. Wie Gewitter lagen die Menſchenmaſſen hinter demſelben, und ſchieden ſich jenſeits deſſelben, hierhin und dorthin ihre Verwüſtungen, ſo wie ihre Seegnungen über die weſtliche Erde zu tragen.

3) Allerdings war es ein großer Vorzug Italiens, den es aber auch mit Griechenland theilte, daß von ſo verſchiedenen Seiten her Cultur in daſſelbe getragen wurde. Es wurden bei den kleinern Völkerſchaften größere Anſtrengungen erfordert, um ſich zu halten, alle Kräfte mußten aufgeboten werden, um bei dem beſtändigen Reiben nicht aufgerieben zu werden. Dadurch entſtand früh eine Amalgamation der Kenntniſſe, und die Cultur mußte bald Anfangs den Charakter der Viel-

ſei-

ſeitigkeit gewinnen. Daß die Römer ein kriegeriſches Volk wurden, hatte ſeinen Grund wo anders; daß ſie aber ein ſolches kriegeriſches Volk wurden, ſchreibt ſich zum Theil allerdings mit aus dieſer erſten Bevölkerungsgeſchichte Italiens her.

4) Dempſter zählt, vielleicht etwas zu unkritiſch, nicht mehr als hundert Städte auf, die ihren Urſprung den Etruskern verdanken, unter denen ſich Mailand, Ravenna, Mantua, Parma u. a. m. befinden. Ihre Kolonieen waren durch ganz Italien zerſtreut.

5) Es iſt ſehr zu beklagen, daß wir über die bürgerlichen Einrichtungen ſo wenig Zuſammenhängendes wiſſen. Etrurien war in zwölf Statthalterſchaften, deren jede ihren eignen Fürſten (Lukumo) hatte, eingetheilt. In Kriegszeiten vereinigten ſich dieſe zwölf kleinen Staaten unter ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, den ſie unter ſich wählten. Auch bei andern dringenden Vorfällen vereinigten

ſie

ſie ſich zu gemeinſchaftlicher Berathſchlagung. Krieg anzufangen oder Frieden zu ſchließen, war keinem einzelnen Staate allein erlaubt. — In welchem Anſehen überhaupt die Staatsverfaſſung und die Geſetze der Etrusker geſtanden haben, erhellet zum Theil ſchon daraus, daß die Römer (nach Servius zu Virg. Aen. VII, 696) ihre zwölf Tafel-Geſetze aus ihnen ergänzten.

6) Welches iſt denn nun aber dieſer Europäiſche Geiſt? Und wodurch unterſcheidet er ſich von dem Aſiatiſchen und Afrikaniſchen? — Der Geiſt der Europäiſchen Staatsverfaſſungen, um von dieſem anzufangen, iſt weder ein patriarchaliſcher Familien-, noch ein theokratiſcher Orakel-, noch ein despotiſcher Strafgeiſt, ſondern ein Geiſt geſetzmäßiger Ordnung, und einer im Herrſchen und Gehorchen freyen Thätigkeit zum Wohl des Einzelnen für das Ganze. Dahin deuten alle Geſetze, Geſetzmachthaber und Abſtufungen der Herrſchergewalt. Der Geiſt der Europäiſchen Cultur

der

der Künſte offenbaret ſich weder in mächtiger Pracht, noch in prächtiger Macht, ſucht weder das Anſtaunungswürdige im Coloſſalen, noch das Heterogene in der Zuſammenſtellung, weder das Niederdrückende einer ängſtlich errungenen Größe, noch das ſchmerzlich Stechende einer auf Nichts verſchwendeten Mühe; er iſt ein Geiſt der wahren Natürlichkeit, verbunden mit einem immerwährenden Beſtreben, das Menſchliche an das Göttliche anzuſchließen, und den Geiſt des Ideals dem Körper der Wirklichkeit einzuhauchen. In das alles aufnehmende Meer der Schönheit ſtrömen bei den Europäern, oder laufen ihm wenigſtens entgegen, alle Bäche des Geſanges und der bildenden Kunſt. Selbſt die Europäiſche Religion trägt dieſen Charakter, und ihre Tendenz zur Ausbildung des höchſten Schönen im Menſchen, die ſie zwar oft verleugnet hat, iſt unverkennbar. Man kann ſagen, daß ſelbſt das Chriſtenthum, wenn es gewinnen konnte, in Europa gewonnen hat.

7) Die

7) Die Acherontiſchen Bücher der Etrusker, die vermuthlich ihres furchtbaren Inhalts wegen alſo genannt wurden, ſind ein ſicherer Beweis davon, daß die Etrusker die Religion zur Bändigerin des Pöbels, und zur Lenkerin ſeiner Geſinnungen gemacht haben. Man merkt dem Volke auch hier ſeinen Pelasgiſchen Urſprung an, ſieht aber auch zugleich, wie ſich eine und die nehmliche Idee, einer und derſelbe Gebrauch in wenigen Generationen unter verſchiedenen Umſtänden verſchieden ausbilden. Eine merkwürdige Stelle über dieſe Acherontiſchen Bücher findet ſich beim Servius Maurus zu Virgils Aen. VIII, 398. Höchſt wahrſcheinlich waren die Sibylliniſchen Bücher der Römer eine Nachbildung dieſer Acherontiſchen; ihr Gebrauch war wenigſtens der nehmliche: man fragte ſie in zweifelhaften Fällen um Rath.

8) Schon vor den Zeiten des Romulus hatten die Etrusker künſtlich gebaute Schiffe, und

und führten ſchon eine Art Seekrieg. Auch ſchreibt ihnen das Alterthum mehrere Erfindungen in der Schiffsbaukunſt und anderer zur Schiffahrt gehörigen Dingen zu. Z. B. Die Schiffsſchnäbel, den Anker u. ſ.

9) Was Winkelmann über die Kunſt der Etrusker ausgeſprochen hat, beſteht in folgenden Sätzen:

a) Unter den äußern Umſtänden der Kunſt bei den Etruskern war die Regierung und bürgerliche Verfaſſung von vortheilhaſtem Einfluß. Sie kannten zwar eine Regierung, aber keine Despotie. Die königliche Macht war ihnen verhaßt, und ſie feindeten ſie ſelbſt unter Völkern an, die nur mit ihnen in Bündniß ſtanden. Freiheit aber iſt die Pflegerin der Künſte, und die Liebe zur Freiheit eine Grazie, die jedem Kunſtwerk verſchönernd zur Seite ſteht.

b) Die Etrusker trieben großen Handel zu Waſſer und zu Lande. Dadurch wurde

zwar

zwar das Kunſtgenie geweckt und zu einer grö-
ßern Anſtrengung aufgefordert, aber es verlor
auch dadurch an eigenthümlicher Bildung.
Denn von der einen Seite lernte man von den
Ausländern, und auf der andern Seite be-
quemte man ſich nach ihm. Hier wie dort
geht die innere freie Ausbildung verloren.

c) Der Gottesdienſt der Etrusker und
ihre Gebräuche verrathen eine gewiſſe Stim-
mung zur Melancholie, die man nicht ſo bei
den Griechen findet. Man erkennet dieß vor-
züglich an ihrer Wahrſagerei, und aus ihren
acherontiſchen Büchern, die in ſo fürchterli-
chen Bildern und Worten abgefaßt waren, daß
ſie diejenigen mit Furcht und Schrecken er-
füllten, die ſich in denſelben Raths erhohlten.
Ihre Prieſter, die an der Spitze der Tarqui-
nier mit brennenden Fackeln und Schlangen
die Römer anfielen, ihre blutigen Gefechte
bei Begräbniſſen und auf Schauplätzen, und
die Vorſtellungen derſelben auf ihren Begräb-

niß-

niß-Urnen — alles zeigt von ihrer melancholiſchen Gemüthsart, die zu heftig auf die Sinne und Empfindungen wirkt, als daß ſie den Geiſt vollkommen gegen das Schöne empfindlich machen ſollte.

d) Die unglücklichen Kriege mit den Römern, die noch vor der völligen Ausbildung der Kunſt unter ihnen, begannen, zerſtörten nicht allein ihre bürgerliche Verfaſſung, ſondern hemmten auch den noch nicht vollendeten Lauf der Kunſt. Sogar die Etruskiſche Sprache verlor ſich. Zwar wurde auch nach der Verwandlung Etruriens in eine Römiſche Provinz (474 J. n. R. E.) die Kunſt unter ihnen geübt, aber ohne weitere Fortſchritte.

e) In der Art und Weiſe, ihre Götter und Helden vorzuſtellen, haben die Etrusker zwar ſehr vieles mit den Griechen gemein, *) doch haben ſie dadurch nicht alle Eigenthümlichkeit verloren. Viele Gottheiten erſcheinen

bei

*) S. die folgenden Abhandlungen von Heyne.

bei ihnen geflügelt, z. B. Jupiter, Diana, Minerva, an den Achſeln und an den Füßen, Venus; am Kopf geflügelt die Liebe, Proſerpina und die Furien. Mit dem Donnerkeil hatten die Etrusker, nach dem Zeugniß des Plinius, neue Gottheiten, und eben ſo viel finden ſich bewaffnete Gottheiten bei den Griechen; Jupiter, Apollo, Mars, Bakchus, Vulkan, Pan, Herkules, Cybele und Pallas.

f) Die vornehmſten Etruskiſchen Werke der Kunſt ſind α. kleine Figuren in Erz, und Thiere, mehrere davon aus den älteſten Zeiten der Etruskiſchen Kunſt. Unter den letztern iſt das beträchtlichſte und größte eine Chimära, aus einem Löwen in natürlicher Größe und einer Ziege zuſammengeſetzt. β. Statuen von Erz und Marmor. In Erz hat man deren vier, die man für Etruskiſch hält; zwei ſind es gewiß; ein Genius in Pallaſt Berberini, *) und ein vermein-

*) S. v. Ramdohr über Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom. Th. 2. S. 27.

meinter Haruſpex in der Gallerie zu Florenz; jener aus den erſten, dieſer aus den ſpätern Zeiten der Kunſt. In Marmor hat man deren mehrere. Die vornehmſten ſind, die ſogenannte Veſtale, im Pallaſte Giuſtinieni, *) ein vermeinter Prieſter, in der Villa Albani, **) eine Statue, welche eine hochſchwangere Frau vorſtellt, in der Villa Mattei, zwo Statuen des Apollo, die eine im Campidaglio, die andre im Pallaſte Conti, und eine Etruskiſche Diana, in dem Herkulaniſchen Muſeo zu Portici. — Die erſte Statue iſt viel zu roh, als daß man glauben ſollte, ſie ſey aus Griechenland nach Rom gebracht worden. Die Falten des Rocks ſind in ſenkrechter Linie gezogen. Der vermeinte Prieſter iſt über Lebensgröße: die Falten des Rocks ohne Ermel gehen alle parallel, und liegen wie geglättet auf einander; die Ermel des Un-

*) v. Ramdohr am a. O. Th. 3. S. 49.

**) Ebendaſ. Th. 2. S. 51.

terkleides ſind in kreppigte, gepreßte Falten gelegt; die Haare über der Stirn liegen in kleinen geringelten Locken, nach Art der Schneckenhäuſer, und vorn über den Achſeln herunter hängen, auf jeder Seite vier lange geſchlängelte Strippen Haare; hinten hängen dieſelben, ganz gerade abgeſtutzt, lang von dem Kopf gebunden, unter dem Bande, in fünf langen Locken herunter, welche zuſammenliegen, und einigermaaßen die Form eines Haarbeutels machen. Die Stellung iſt völlig gerade wie an Aegyptiſchen Figuren. — Die dritte Statue iſt vielleicht eine Juno, als Vorſteherin der Schwangern und Gebährerinnen. Sie ſtehet mit parallel geſchloßnen Füßen in grader Linie, und hält mit beiden über einander gelegten Händen ihren Leib; die Falten ihrer Kleidung gehen ſchnurgerade, ſind aber nicht hohl gearbeitet, wie an der erſtern, ſondern nur durch Einſchnitte angedeutet. — Die beiden Apollo ſind etwas über Lebensgröße, mit einem Köcher, der an dem Baum-

ſtamme

ſtamme hängt, woran ſie ſtehen. Sie ſind beide in einerlei Stile gearbeitet, nur mit dem Unterſchiede, daß die erſte älter ſcheinet; wenigſtens ſind die Haare über der Stirn, welche an dieſem klein geringelt ſind, an den andern freyer gearbeitet. — Die Diana, im Laufen vorgeſtellet, iſt halb Lebensgröße, bekleidet und bemalet. Die Winkel des Mundes ſind aufwärts gezogen, und das Kinn kleinlich; aber man ſieht ſehr wohl, daß es keine beſtimmte Perſon ſeyn ſoll, ſondern es iſt eine unvollkommene Bildung der Schönheit. Ihre Haare hängen über der Stirn in kleinen Locken, und die Seiten-Haare in langen Strippen auf den Achſeln herunter; hinten ſind dieſelben lang vom Kopfe gebunden. Um die Haare liegt ein Diadem, wie ein Ring, auf welchem acht erhobene rothe Roſen ſtehen. Ihre Kleidung iſt weiß angeſtrichen. Das Unterkleid hat weite Ermel, welche in gekreppte Falten gelegt ſind, und der kurze Mantel in geplattete Parallel-Falten,

ten, ſo wie der Rock. Der Saum derſelben iſt an dem äußerſten Rande mit einem kleinen goldgelben Streifen eingefaßt, und unmittelbar über demſelben gehet ein breiter Streifen von Lackfarbe, mit weißem Blumenwerke, Stickerei anzudeuten; über dieſem gehet ein dritter Streifen, gleichfalls von Lack; eben ſo iſt der Saum des Rocks gemalt. Der Riemen des Köchers auf der Schulter iſt roth, wie die Riemen der Sohlen. γ. Erhobene Arbeiten ſind nicht ſelten, aber ſelten haben ſie Kunſtwerth. Das Basrelief in der Villa Albani — eine Juno Lucina, oder die Göttin Rumilia, die über ſäugende Kinder die Obſicht hatte *) — gehört zu den älteſten Arbeiten dieſer Art. Die Füße ſtehen auf einem Schemel. Sie hält ein kleines angezogenes Kind, welches auf ihrem Schooße

ſtehet,

*) v. Ramdohr a. a. O. Th. 2. S. 17. macht daraus eine Leucothea mit ihrem Zögling dem Bakchus und Nymphen, legt dem Stück aber auch nur hiſtoriſchen Werth bei.

ſtehet, an ſeinem Gängelbande, an das die Mutter faſſet, die davor ſteht; neben ihr ſtehen ihre zwei Töchter von ungleichem Alter und Größe. — Das runde Stück im Campidoglio, in Geſtalt eines Altars, mit den Figuren der zwölf obern Götter, unter welchen ſich beſonders auszeichnet ein jugendlicher Vulkan ohne Bart, in Begriff, dem Jupiter, gegen welchen er eine Axt aufhebet, die Stirn zu öffnen, aus welcher Minerva hervorſpringen ſoll, diente vermuthlich zur Einfaſſung eines Brunnens. *) Der runde Altar im Campidoglio mit dem Apollo (mit ſeinem Bogen und einem Pfeile in der rechten Hand), dem Merkurius (bärtig mit dem Caduceus) und der Diana (mit Bogen und Köcher und einer Fackel in der Hand, ſo wie der viereckigte Altar ebendaſelbſt mit den zwölf Arbeiten des Herkules ſind nur wahrſcheinlich etruskiſch, ſind aber gleichfalls ohne großen Kunſtwerth. δ. Geſchnittene Steine. Die mei-

*) v. Ramdohr Th. 1. S. 211.

meiſten etruskiſchen Steine ſind Scarabei, d. h. auf der erhabenen und gewölbten Seite iſt ein Käfer gearbeitet; größtentheils auch durchbohrt, weil ſie vermuthlich als ein Amulet am Halſe getragen wurden. Einer der älteſten iſt der Carniol im Stoſchiſchen Muſeum, *) welcher eine Berathſchlagung von fünf griechiſchen Helden zum Zuge wider Theben vorſtellet. Von ſeinem hohen Alterthume zeiget ſowohl die Zeichnung, als die Schrift. Denn bei einem unendlichen Fleiße, und einer großen Feinheit der Arbeit, nebſt der zierlichen Form einiger Theile, als der Füße, deuten die Figuren auf eine Zeit, wo der Kopf kaum der ſechſte Theil derſelben geweſen ſeyn wird, und die Schrift kömmt ihrem Pelasgiſchen Urſprunge, und der älteſten griechiſchen Schrift näher, als auf andern etruskiſchen Wer-

*) Die etruskiſchen Gemmen wurden nach dem Tode des Baron von Stoſch nach Neapel verkauft; die andern hat der König von Preußen, Friedrich II., für 30,000 Rthlr. erkauft.

Werken. — Der Carniol, gleichfalls im Stoſchiſchen Muſeum, der den Tydeus vorſtellet, wie er, in einem Hinterhalte von funfzig angefallen, ſie bis auf einen erlegte, aber verwundet wurde, und ſich einen Wurfſpieß aus dem Beine zieht, ſo wie der Achat, auf dem Peleus abgebildet iſt, wie er ſich die Haare an einem Brunnen wäſcht, gehören zu den ſchönſten unter allen etruskiſchen Steinen. ε. Münzen. Auch dieſe dienen zum Beweiſe, daß die Etrusker zwar auf der Bahn zum Schönen geweſen, aber nicht das Ziel erreicht haben.

g) Der Stil der etruskiſchen Künſtler iſt ſich ſelbſt nicht beſtändig gleich geblieben, und man kann drei verſchiedene Stile der etruskiſchen Kunſt annehmen: den ältern, den nachfolgenden, und denjenigen, welcher ſich durch Nachahmung der Griechen verbeſſert hat.

Die

Die Eigenſchaften des erſten Stils ſind 1) die geraden Linien ihrer Zeichnung, nebſt der ſteifen Stellung und der gezwungenen Handlung ihrer Figuren, und 2) der unvollkommene Begriff der Schönheit des Geſichts. Die erſte Eigenſchaft beſteht darin, daß der Umriß der Figuren ſich wenig ſenket und erhebet, wodurch dieſelben ein dünnes und ſpillenmäßiges Ausſehen erhalten: die zweite Eigenſchaft aber darin, daß die Form der Köpfe ein länglich gezogenes Oval war, welches durch ein ſpitziges Kinn kleinlich ſcheinet; dabei ſind die Augen entweder platt, oder ſchräg aufwärts gezogen, und liegen mit dem Augenknochen gleich. Dieſer erſte Stil findet ſich in vielen kleinen Figuren von Erz, und einige ſind den ägyptiſchen vollkommen ähnlich, durch die an den Seiten dicht anliegenden herunterhängenden Arme und durch die parallel ſtehenden Füße. — Dieſen Stil aber verließen die etruſkiſchen Künſtler nach der Zeit, und hielten ſich mehr an die Vorſtellung des Nackten:

ten: doch ſcheuten ſie ſich, die Schaamtheile unbedeckt vorzuſtellen, welche gewöhnlich in einem Beutel ſtecken, welcher mit Bändern um die Hüften gebunden iſt. Um welche Zeit ſich dieſer Stil völlig gebildet, läßt ſich nicht beſtimmen; es iſt aber wahrſcheinlich, daß es mit der Verbeſſerung der griechiſchen Kunſt zu gleicher Zeit eingetroffen ſey.

Die Eigenſchaften und Kennzeichen des zweiten Stils ſind 1) eine empfindliche Andeutung der Figur und deren Theile, und 2) eine gezwungene Stellung und Handlung, die in einigen Figuren gewaltſam und übertrieben iſt. In der erſten Eigenſchaft ſind die Muskeln ſchwülſtig erhoben, und liegen wie Hügel, die Knochen ſind ſchneidend gezogen und allzuſichtbar angegeben, wodurch dieſer Stil hart und peinlich wird. Ueberhaupt kann man als Regel feſtſetzen, daß die Griechen mehr den Ausdruck und Andeutung der Muskeln, die Etrusker aber der Knochen geſucht. Die

zweite

zweite Eigenſchaft kann nicht unter einen einzigen Begriff gefaßt werden: denn gezwungen und gewaltſam iſt nicht einerlei. Dieſes gehet nicht allein auf die Stellung, die Handlung, und auf den Ausdruck, ſondern auf die Bewegung aller Theile; jenes kann zwar von der Handlung geſagt werden, iſt aber auch in der rauheſten Stellung. Gezwungen iſt das Gegentheil von der Natur, und gewaltſam von der Sittſamkeit und dem Wohlſtande. Das erſte iſt eine Eigenſchaft auch des erſten Stils, das zweite aber dieſes Stils insbeſondere. Ueberhaupt würde dieſer zweite Stil, verglichen mit dem Griechiſchen von guter Zeit, anzuſehen ſeyn, wie ein junger Menſch, welcher das Glück einer aufmerkſamen Erziehung nicht gehabt, und dem man den Zügel in ſeinen Begierden und Aufwallung der Geiſter ſchießen laſſen, die ihn zu aufgebrachten Handlungen treiben, wie dieſer, ſage ich, gegen einen ſchönen Jüngling ſeyn würde, bei welchem eine weiſe Erziehung und ein gelehr-

ter Unterricht das Feuer einſchränken, und der vorzüglichen Bildung der Natur ſelbſt, durch ein geſittetes Weſen, eine größere Erhobenheit geben wird. Durch die Bemühung bedeutend und gelehrt zu erſcheinen, iſt er hart und übertrieben geworden.

Von dem dritten oder ſpätern Stile der etruskiſchen Künſtler hält W. für überflüſſig, in einer allgemeinen Unterſuchung der Kunſt aller Völker etwas mehreres zu ſagen.

10) Die etruskiſche Sprache iſt, nach Heyne's Urtheil, eine Miſchung ſehr verſchiedner Sprachen geweſen; vermuthlich nach Maaßgabe einer nach und nach entſtandenen größern Vermiſchung mit andern Völkern, theils durch Schiffahrt, theils durch die in Italien angekommenen Pflanzvölker. Aus dieſem Grunde findet ein jeder, der ein Vorurtheil von ihrer Abſtammung aus dem Phöniciſchen *) oder einer andern alten Sprache mit

*) Wie z. B. der Abt Tiraboschi in ſeiner Storia della Letteratura Italiana.

mit ſich hinzubringt, Aehnlichkeiten, welche in ſeinen Augen allgemeine Beweiſe werden. Welches aber die Grundſprache und das urſprüngliche Idiom der etruskiſchen Sprache ſey, iſt noch nicht hinlänglich entſchieden. Die größere Wahrſcheinlichkeit ſcheint zur Zeit für einen pelasgiſchen Urſprung der Etrusker und für eine Ableitung ihrer Sprache von der pelasgiſchen zu ſeyn. Eine ganz von erſterer abzuſondernde Frage iſt die von der Schrift der Etrusker. Doch auch dieſe iſt offenbar mit der pelasgiſchen einerlei. Der wichtigſte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand iſt J. Bapt. Paſſeri in ſeinen Lettere Roncaglieſe, die in der Raccolta d'Opuscoli T. XXII., XXIII., XXVI. und XXVII. befindlich ſind.

11) Es war der mehrmals wiederhohlte Wunſch Herders, daß Jemand die vortreflichen Abhandlungen Heyn's über die Kunſt der Etrusker, die ſich in den neuen Commentarien der Göttinger Societät der Wiſſenſchaf-

ten

ten befinden, überſetzen möchte. Ich erfülle hier dieſen Wunſch. Ich habe nur weggelaſſen, was der edle Verfaſſer der Form wegen hinzuſetzen mußte.

I.

Ueber die Beſchaffenheit und die Quellen der griechiſchen Fabeln und Religionsgebräuche, welche auf den etruskiſchen Kunſtwerken vorkommen.

Winkelmann und der Graf von Caylus haben drei Epochen der etruskiſchen Kunſt angenommen, eine ältere, mittlere und neue; ich aber halte es der Sache angemeſſener, fünf Perioden feſtzuſetzen.

In die erſte Periode bringe ich alle Monumente der noch rohen und ungebildeten Kunſt, wie ſie ſich in den erſten Zeiten der Cultur der Völker, und in ihren erſten Bemühungen um dieſelbe darlegt;

zu der **zweiten** rechne ich diejenigen Werke der Kunſt, welche im ältern griechiſchen Stil gearbeitet ſind, und die ältere griechiſche oder pelasgiſche Fabel behandeln;

zu der **dritten** aber diejenigen, welche mehr oder weniger von der Fabel und Kunſt der Aegyptier angenommen und geliehen haben;

in der **vierten** nähert ſich die Kunſt ſchon mehr der Schönheit, aber ſie hält ſich mit ihren Gegenſtänden immer noch innerhalb der Grenzen der alten griechiſchen Fabel;

die **fünfte** endlich begreift diejenigen Werke, an denen ſich die Kunſt in ihrer höchſten Vollkommenheit zeigt, wie ſie die Schönheit des neuern Griechenthums in ſeinem ausgebildeten Fabelkreiſe ſich zu eigen gemacht hat. —

Da die griechiſchen Fabeln ſo oft auf etruskiſchen Monumenten vorkommen, dabei aber doch, wenn man ſie mit denen vergleicht, die uns aus den Werken des ältern Griechenlan-

des bekannt worden ſind, eine ſo auffallende Veränderung zeigen, ſo werde ich mich beſonders mit der Beantwortung der zwei Fragen beſchäftigen:

1) Woher haben die Etrusker die griechiſchen Fabeln erhalten? und

2) woher iſt die Verſchiedenheit in der Behandlung dieſer Fabeln entſtanden?

Die Beantwortung der erſten Frage hängt genau mit der früheſten Geſchichte der Etrusker zuſammen, und ohne eine intime Bekanntſchaft mit derſelben läßt ſich über ſie nichts mit Gewißheit beſtimmen. Es iſt aber nicht ſo leicht, ſich dieſe intime Bekanntſchaft zu erwerben. Denn da man nicht ſo blindlingshin den Angaben der alten Schriftſteller trauen darf, und man ihre Autorität oft in ſehr enge Grenzen einſchließen muß, ſo iſt nöthig, nicht allein die ſubtilſte Critik anzuwenden, ſondern auch eine genaue Vergleichung mehrerer Dinge unter einander anzuſtellen. Hier nur die Reſultate.

Zuerſt ergiebt ſich bei einer ſorgfältigern Würdigung deſſen, was Dionyſius von Halikarnaß über dieſen Gegenſtand vorbringt, daß man nicht alles auf die Etrusker beziehen dürfe, was er von den Pelasgern und Aboriginern erzählt: und dann muß man auch, wie ich glaube, die önotriſchen Pelasger, von welchen Dionyſius den Urſprung der Aboriginer herleitet, gänzlich aus dieſer Unterſuchung weglaſſen. Denn, daß er ſie nach Ober-Italien kommen läßt, hat weder die Autorität irgend einer alten Sage, noch irgend eines alten Schriftſtellers für ſich; ſondern es iſt eine bloße Hypotheſe, die er nur deßwegen aufſtellt, um dasjenige zu erläutern, was Cato und Sempronius von dem Uebergange der Griechen in dieſe Theile Italiens, der viele Menſchenalter vor dem Trojaniſchen Kriege erfolgt ſeyn ſoll, gewiß ohne Grund, erzählt haben.

Auch das, was Dionyſius von der Ankunft der Pelasger in Italien nach den Zeiten

des

des Deukalion erwähnt, iſt von der Beſchaffenheit, daß es nicht ſowohl die Etrusker ſelbſt angeht, als vielmehr nur jenes Menſchengeſchlecht, das mit den Etruskern nachher in ein Volk zuſammen geſchmolzen iſt. Denn wie ich die Sache anſehe, iſt der Stamm der Etrusker, weder von einem einzigen Volke noch von einem einzigen Menſchenhaufen abzuleiten, ſondern im Verlaufe der Zeiten ſind die Abſtämmlinge mehrerer Völkerſchaften in dasjenige Volk zuſammen gefloſſen, welches zuletzt den Namen der Etrusker in dieß Land brachte.

Die erſten Bewohner Etruriens ſcheinen theils Ligurer und Sikuler, theils Umbrer geweſen zu ſeyn, von denen jene Iberiſchen Urſprungs waren, und an dem Meere wohnten, dieſe aber aus Gallien abſtammten, und ſich an dem Fuße des Apennin niederließen. In den Gegenden am Meere, die ſich gegen die Tiber hin erſtreckten, folgten die Aboriginer, oder ein ſtarker Haufe des Opiſchen Völ-

kerſtammes, welcher, nachdem er ſich mit den Pelasgern verbunden, und das Land mit ihnen getheilt, die Sikuler aus ihren Wohnſitzen vertrieb. Die Ligurer ſcheinen über den Arno hin verdrängt worden zu ſeyn, wo ſie ſich hie und da mit den Celten vermiſchten, und ihre wilden Sitten bis auf ſpäte Zeiten beibehielten, bis ſie von den Römern theils vertilgt, theils unterjocht werden.

Die Pelasger, von denen hier die Rede iſt, ſind die nehmlichen, von denen Dionyſius erzählt, (B. 1. Cap. 11 ff.) daß ſie, als ſie im venetianiſchen Meerbuſen am ſpinetiſchen Ausfluß des Po angelangt waren, einen Theil der Flotte verließen, und ſich mehr in die Mitte des Landes zogen. Weil aber die Umbrer und Aboriginer, die vom Stamme der Opiker und Auſonen waren, jene Oerter inne hatten, ſo haben ſie zuerſt zwiſchen dem Nar und der Tiber einen Theil des Landes eingenommen, darauf aber, als jene in Verbin-

dung

dung mit den Aboriginern, gegen ſie zu Felde zogen, Crotone oder Cortona, eine Stadt, die damals die Umbrer im Beſitz hatten, erobert, und dieſelbe als eine Feſtung und Waffenplatz gebraucht. Nachher verbanden ſie ſich aber mit den nehmlichen Aboriginern, und griffen die Sikuler an, welche, wie kurz vorher geſagt worden, die Seegegenden Etruriens inne gehabt haben müſſen. *) Die Pelasger nehmlich bewohnten nach ihrer Vertreibung, außer andern Oertern, auch Cäre, Piſa, Saturina, Alſium; ferner Falerii und Fescennia gemeinſchaftlich mit den Aboriginern, doch ſo, daß in einigen Städten der pelasgiſche Stamm an Zahl und Macht die Oberhand hatte, z. B. zu Falerii, Agylla, Cortona und in einigen wenigen andern Oer-

 tern,

*) Wenn Plinius (B. III. Abſchn. 19.) den Namen nicht verwechſelt hat, ſo haben die Sikuler in Verbindung mit den Liburnern auch die Ufergegend des adriatiſchen Meeres ehedem bewohnt, beſonders das Palmenſiſche, Prätutianiſche und Hadrianiſche Gebiet. Die Umbrer haben ſie vertrieben.

tern, wo die Spuren griechiſcher Einrichtungen bis auf die ſpäteſten Zeiten ſichtbarer geblieben ſind, als anderwärts. *)

Wir ſehen ferner, daß die Pelasger mit den Aboriginern, welche ſchon vorher die Länder jenſeits der Tiber beſaßen, nachdem ſie das Land in gemeinſchaftlichen Beſitz genommen, die öſtlichen Theile Etruriens bewohnt haben, aus denen vorher die Sikuler vertrieben worden waren. Unterdeſſen iſt es glaublich, daß das übrige Etrurien, welches von ihren Waffen unberührt geblieben, ſeine alten Einrichtungen beibehalten habe. Doch geſchahe es im Verlauf der Zeit, daß ein anderer galliſcher Völkerſtamm, die Raſenner, welche wahrſcheinlich über die Juliſchen und Caeniſchen Alpen kamen, in Italien eintrat, über die apenniniſchen Gebürge gieng, und ſich in die untenliegenden Ebenen niederließ. Nachdem dieſe Völkerſchaft nun entweder ſich mit

*) Dionyſ. a. a. O. Cap. 21. 26.

mit den Umbrern, die die Ebenen bewohnten, verbunden, oder ſie vertrieben hatte, nahm ſie zuerſt die benachbarten Gegenden ein, drang bald darauf in das übrige Etrurien, und vertrieb theils die alten Einwohner aus ihren Sitzen, theils verband ſie ſich mit ihnen und theilete ihr Land mit denſelben. Unter dieſen müſſen nun auch die Aboriginer und Pelasger geweſen ſeyn: doch mögen die letztern wohl ihre Wohnſitze nicht verlaſſen haben, wie aus dem erhellet, was ich kurz vorher von den bis auf ſpäte Zeiten in Etrurien übrig gebliebenen Spuren griechiſcher Verfaſſung erwähnt habe. Mit dieſen Pelasgern ſind in der Folge die Raſenner verbunden worden, welche ſchon damals andere Völkerſtämme, namentlich die Umbrer und Ligurer und bald auch die Aboriginer in ſich verſchlungen hatten; und als dieſe, die ſelbſt noch Barbaren waren, auf die Pelasger ſtießen, ein Volk, das ſchon einige Bildung und Kenntniß der Schiffahrt und des Handels hatte, auch in Religionsgebräu-

bräuchen und der Schreibekunſt nicht mehr roh war, machten ſie ſelbſt auf der Bahn der Cultur größere Fortſchritte. Daß dieſer Uebergang der Raſenner zu einem menſchlicheren Leben und ihre Vereinigung in einen gemeinſchaftlichen Staat nicht über tauſend Jahre vor Chriſtus hinaufſteigen, wird zu einer andern Zeit wahrſcheinlich gemacht werden.

Den Namen der Raſenner, als die urſprüngliche und eigenthümliche Benennung der Etrusker hat uns Dionyſius (B. 1. Cap. 30.) erhalten, und er fügt hinzu, daß er von einem ihrer Anführer Namens Raſenna herſtamme. Der nehmliche Name nun, nur durch die verſchiedene Freiheit ihn auszuſprechen, etwas verändert, ſcheint mir noch in der gewöhnlichen Benennung der Etrusker verborgen zu ſeyn. Denn der Name der Tyrrhener oder Tyrſener, wie er auch hie und da geſchrieben wird, welcher bei den Griechen von den älteſten Zeiten an gewöhnlich, und

nach

nach einem andern ihnen bekannten Namen gebildet war, ſcheint mir kein anderer, als jener der Raſenner zu ſeyn. Denn man ſetze einmal vor den Namen Raſenne *) die Silbe tu, welche die Stelle eines Artikels oder eines Pronomens vertreten konnte, wie man dieß beim Fluſſe Rha, der in Turas verändert worden, gewahr werden kann, ſo entſteht Turaſenne, oder mit gezogenem e Turaſene, **) woraus die Griechen ſehr leicht ihr Τυρσηνοι oder Τυῤῥηνοι machen konnten; und dieſes kann Veranlaſſung gegeben haben, das ganze Volk der Etrusker von den Tyrrheniſchen Pelasgern abzuleiten, wodurch eben die Verwirrung in der ganzen ältern Geſchichte Etruriens entſtanden iſt. Bedenkt man ferner den härtern

*) In den gewöhnlichen Ausgaben des Dionyſius (B. I. Cap. 30.) Ρασενα. Aber in der Vatikaniſchen Handſchrift, die ſehr gute Lesart hat, ſteht Ρασεννα. Und ſo ſcheinet auch Lapus geleſen zu haben.

**) Vielleicht iſt Porſenna nichts anders als Po oder vielmehr Pu-Raſenna.

tern Zuſammenſtoß der Conſonanten in der etruskiſchen Sprache, und die Gewohnheit der Griechen und Römer, dergleichen harten Wörtern eine weichere Form zum Ausſprechen zu geben, ſo wird man ſich ſchwerlich verleiten laſſen, den Namen der Etrusker anders woher ableiten zu wollen. Denn wie in mehrern Wörtern das r bald vor bald nach dem Vocal geſetzt wird, ſo geſchahe es auch hier, und man ſprach bald Turſene bald Truſene; woraus denn leicht Etruscum und Tuscum entſtehen konnte. Die Silbe ene aber ſcheint eine ziemlich gewöhnliche Endung etruskiſcher Wörter geweſen zu ſeyn, z. B. Camiſene u. a. Doch will ich gern das Ganze unbeſtritten laſſen.

Bisher haben wir geſehen, wie die Etrusker, ein barbariſcher und roher Völkerſtamm zuerſt die apenniniſchen Gebürge überſchritten und auf die Umbrer gefallen, bald darauf aber ſich weiter in die milderern und ſchon damals angebauterern Länder am Ufer fortgezogen haben,

ben, und zu den Pelasgern, die einige Oerter beſetzt hatten, gekommen ſind, wo ihnen bald Gelegenheit wurde, mit der Verfaſſung, den Religionsgebräuchen und andern Kenntniſſen der Pelasger näher bekannt zu werden. Auch konnte ihnen zu dieſer nähern Kenntniß dieſes Volks ſo wie der Gebräuche und Fabeln des alten Griechenlandes die nahe Kolonie der Pelasger und Hellenen, die Evander an die Tiber geführt hatte, wo ſich auch kurz nachher mehrere Griechen nach und nach zuſammen zogen, behülflich ſeyn; nicht zu gedenken des Handelsverkehrs der Pelasger, die ſich hie und da durch Umbrien zerſtreuet hatten und welcher hauptſächlich von der Zeit an ſtärker wurde, wo ſie die Städte der Umbrer unter ihre Gewalt und Botmäßigkeit gebracht hatten. Ferner darf man glauben, daß die Etrusker, ſeit ſie die Gegenden am Meer eingenommen, durch die Handelsgeſchäfte der Seefahrer wenigſtens in den Seeſtädten, hauptſächlich Agylla und Tarquinii, eine größere

Bildung werden erhalten haben. Doch muß man ſich dabei wundern, daß auf ihren Monumenten viel deutlichere Spuren von ägyptiſcher als phöniciſcher Bekanntſchaft erſcheinen; woraus ſich vermuthen läßt, daß die Phönicier dieſe Geſtade weniger müſſen beſucht haben, und daß ſie weder eine Kolonie in dieſe Gegend geführt, noch auch einen Marktplatz hier angelegt haben können, vielleicht auch, daß ſie früher ſchon durch die eigene Betriebſamkeit der Etrusker im Seeweſen aus dieſen Häfen müſſen ausgeſchloſſen worden ſeyn. Die Ueberbleibſel aber des ägyptiſchen Aberglaubens, ſo wie ihrer Kunſt, ſchreiben ſich nicht ſowohl von den Aegyptern, die nach Etrurien kamen, als vielmehr von den Etruskern, die mit ihren Schiffen Agypten befuhren. Denn indem ſie hier von der Neuheit der Dinge ergriffen worden, ſorgten ſie nach ihrer Heimkehr für ähnliche Abbildungen der geſehenen Gegenſtände. Daß aber die Etrusker nach den Pelasgern auch die Verfaſſung der

He-

Helenen ſo wie ihre Religionsgebräuche und Buchſtaben kennen lernten, das konnte theils von ihren Beſchäftigungen auf dem Meere, theils von den nach Campanien gebrachten Kolonien kommen. Denn zu der Zeit, als ſie Campanien mit zwölf Kolonien, deren Haupt Capua war, zu belegen anfingen, hatten die Griechen ſchon in den nehmlichen Gegenden Kolonien errichtet. Es iſt nehmlich bekannt, daß ohngefähr 1050 J. v. Chr. kurz vor der Joniſchen Auswanderung die Kolonie Cumä aus Chalcis in Euböa nach Italien herüber geführt worden iſt, und daß hingegen die Niederlaſſungen der Etrusker in Campanien nicht vor das 800. J. v. Chr., wo Capua und Nola von den Etruskern erbauet worden, zu ſetzen ſind. Mit Hülfe dieſer Kolonieen und des Handels mit den Griechen, zu welchem ſchon die Nachbarſchaft anlocken mußte, ſind ſehr wahrſcheinlich die Inſtitute und Religionsgebräuche der Griechen zuerſt an die Etrusker, die durch Campanien hinwohnten, und

von da aus in das eigentliche Etrurien gekommen. Auch mußte ſich der Handelsverkehr der Etrusker mit den Griechen noch vergrößern, als die Griechen, ohngefähr von der 9ten oder 11ten Olymp. an, anfingen, Sicilien und das untere Italien mit Koloniee̅n zu beſuchen. Denn bei einer ſolchen Nähe der Oerter, und der wechſelſeitigen Verbindung durch die Schiffahrt konnte es nicht anders kommen, die Etrusker mußten den Fortgang der Wiſſenſchaften und Künſte in Griechenland, und das von Tag zu Tag immer glücklichere Emporkommen derſelben erfahren und damit bekannt werden.

Doch unter denjenigen Begebenheiten, welche den Wiſſenſchaften und Künſten der Griechen bei den Etruskern eine beſondere Celebrität verſchaft haben, verdient die Wanderung des Demaratus von Corinth nach Etrurien eine beſondere Aufmerkſamkeit. Dieſer Demaratus, aus dem Geſchlechte der Bakchiaden,

den, war der Vater des römiſchen Königs Tarquinius des ältern, und kam zuerſt des Handels wegen zu den Handelsplätzen Etruriens, darauf aber, als die Bakchiaden durch den Crypſelus unterdrückt worden waren, welches um Olymp. XXX, 3. v. Chr. 658. nach R. E. 96. geſchah, begab er ſich nach Tarquinii, um ſich dort niederzulaſſen. Daß ihn Cleophantus, ein berühmter Mahler, desgleichen die Bildner Euchiras und Eugrammus begleitet haben, erzählt Plinius (B. XXXV, 3. f. 5. und Cap. XII. f. 43.). Auch Strabo (V. S. 336. B.) erzählt, daß Demaratus Künſtler (δημιουργους) von Hauſe mit nach Etrurien gebracht habe. Plinius fügt hinzu, daß Italien ihnen die Plaſtick verdanke. Ich mag die Nachricht nicht bis aufs Mark abſchälen, zumal die Namen ſelbſt erdichtet zu ſeyn ſcheinen; ſo viel bleibt aber doch übrig, daß mit der Ankunft des Demaratus der Kunſt zu bilden und zu mahlen der Zugang nach Etrurien eröfnet worden. Was die Sache

noch

noch wahrſcheinlicher macht, iſt dieß, daß Tarquinius Priscus, der Sohn des Demaratus, für den Urheber der großen Bauwerke, die Rom gehabt hat, gehalten worden iſt. Denn unter dieſem Könige wurde zu Rom der Circus maximus, die Kloaken und das Capitolium erbauet, welches nachher der andere Tarquinius durch etruskiſche Bauleute vollendet haben ſoll. Ferner erzählt Plinius aus dem Varro (B. XXXV, 45.) daß Turrianus von Fregella herbeigerufen worden ſey, welchem Tarquinius Priscus das Bild des Jupiters für das Capitol verdungen habe. Dieſes Bild war von Thon, und daher, wie gewöhnlich, mit Mennige gefärbt. Dieſem zufolge blühete alſo zu jener Zeit die Mahlerkunſt unter den Etruskern.

Uebrigens hatten die Römer nicht nur viele Bilder, die ſie in die Zeiten der Könige verſetzten, *) ſondern es exiſtirten ſogar noch in

*) Den Herkules vom Evander, den Janus vom Numa geweihet, (Plin. XXXIV, 7. Abſchn. 16.) auch die

in den Zeiten des Plinius, Gemählde, welche älter als die Stadt Rom waren, theils zu Ardea in den Tempelruinen, theils zu Lanuvium und Cäre. Der Name des ardeatiſchen Mahlers iſt in einem Epigramm bei Plinius erhalten, woraus man ſieht, daß es M. Ludius Helota aus Aetonien geweſen. Zwar iſt zu vermuthen, daß Plinius hier ein wenig zu leichtgläubig geweſen, doch mag er darin Recht haben, daß ſchon vor Roms Erbauung in Etrurien und Italien wenigſtens ein Anfang in der Kunſt zu bilden und in Erz zu gießen gemacht worden ſey; welches ſich auch weiter unten aus den Monumenten ergeben wird, die vor der Handelsverbindung der Griechen mit den Etruskern gemacht ſeyn müſſen.

Zu

die Statuen des Romulus, Numa, der Tarquinier und des Servius Tullius. (Ebend. XXXIII, Abſchn. 4. u. 5.) Andre erwähnt er XXXIV, 11. 13. Es iſt zu verwundern, wie Plinius nicht auf den Verdacht gekommen, daß dieſe Werke aus ſpätern Zeiten ſeyn möchten. Ueber die Statue des Accius Nävius aus den Zeiten der Tarquinier ſ. Liv. I, 36. Dionyſ. III, 71.

Zu den Zeiten des Porſenna, welcher König von Etrurien war, befanden ſich zu Cumä, einer Stadt in Campanien, außer andern Beweiſen des Luxus und der höher geſtiegenen Kunſt, auch Statuen an heiligen Oertern aufgeſtellt, und nachdem dieſe umgeſtürzt waren, andere, die der Tyrann Ariſtodemus hingeſtellt hatte, wie Dionyſius (B. VII., Cap. 7 f.) erzählt. Wer zweifelt, daß durch dieſe Cumaner den Etruskern etwas von der griechiſchen Kunſt könne bekannt geworden ſeyn. Kurz vor dieſer Zeit war in Griechenland das Zeitalter des Polykrates hergegangen, *) welches eine neue Epoche der unter den Griechen aufblühenden Künſte beſtimmen kann, da im vorigen Zeitalter die Lyder faſt allein ihres Eifers in den Künſten wegen bekannt waren. Aber in dieſem Zeitalter hatte

*) Ariſtodemus hatte die Alleinherrſchaft über Cumä erlangt v. Chr. 506. n. R. E. 248. Olymp. LXVIII, 3. Polykrates aber war Alleinherrſcher von Samos von Olymp. LXII. bis Olymp. LXIV, 3.

hatte ſchon ſeit langer Zeit Chius und Samos Männer hergegeben, welche ſich durch die Kunſt zu bilden, zu gießen und zu mahlen ausgezeichnet, und beſonders den Tempel der Juno zu Samos mit ihren Kunſtwerken ausgeziert hatten. Samos aber ſtand in Rückſicht ſeines Reichthums um die Zeit des Polykrates in voller Blüthe, und den Eifer des Polykrates für die Kunſt beweiſet der Smaragd, den Theodor von Samos geſchnitten, und der dem Tyrannen beſonders werth war.

Wie weit es die Etrusker zur Zeit des Porſenna gebracht, kann deſſen Grabmahl lehren, welches ſich unterhalb der Stadt Cluſium befand, und von Plinius ſehr ſorgfältig beſchrieben wird. (XXXVI. Abſchn. 19, 4.) Hier muß jedoch bemerket werden, zuerſt, daß dieß Grabmahl weder auf das Lob der Eleganz noch der Simplicität Anſpruch machen kann, und dann, daß man offenbare Spuren der Nachahmung ägyptiſcher Werke darinnen bemerkt.

Um das Jahr n. R. E. 261. v. Chr. 493. Olymp. LXXI, 4. vermuthet man, daß zu Rom Damophilus und Gorgaſus gelebt haben, beide berühmte Plaſtiker und Mahler, deren Plinius gedenkt. (XXXV. Abſchn. 45.) Dieſe Vermuthung beruht auf folgendem Grunde: Man erzählt von ihnen, daß ſie mit beiden Arten ihrer Kunſt die Wände des Tempels der Ceres zu Rom beim Circus maximus ausgeſchmückt haben.

Nun iſt dieſer Tempel der Ceres ohne Zweifel der, welcher in der Schlacht mit den Lateinern im J. R. 258. vom Dictator A. Poſtumius dem Liber und der Libera gelobt, (ſ. Dionyſ. VI, 17. Tacit. Annal. II, 49.) von dem Conſul Spurius Caſſius aber im obenangegebnen Jahre wirklich geweihet wurde. (Dionyſ. VI, 94.) Wenn nun alſo zu jener Zeit ſchon griechiſche Mahler zu Rom gelebt haben, wie viel glaublicher iſt es, daß ſie die Etrusker mögen beſucht haben, ein Volk, das die Künſte ſo ſehr liebte.

Auf dieſe Zeiten folgen diejenigen, wo die Perſer, die erſt bei Marathon dann auch bei Salamis geſchlagen worden, Griechenland mit Schätzen überfüllten, eine edle Bewunderung ſchöner Werke anzündeten, und die von Freiheitsſinn entbrannten Gemüther zum Studium der Künſte antrieben. Von da aus (Olymp. LXXV, 1. v. Chr. 480. n. R. E. 274.) kommen 50 Jahre, ein Zeitraum, von dem Diodor ſagt, (B. XII, im Anf.) daß er in allen Arten des Glücks, ſo wie in der Ausbildung und Schönheit der Künſte blühend geweſen ſey. Vergleichen wir nun die Zeiten, und unterſuchen, in welchem Zuſtande ſich damals Etrurien befunden, ſo dringt ſich uns die Bemerkung auf, daß ſchon damals der Zuſtand der Etrusker nicht weniger ſehr blühend müſſe geweſen ſeyn. Denn obgleich ſie ſchon damals, großentheils wenigſtens, von den Galliern über den Apennin vertrieben waren, und auch Etrurien von den römiſchen Waffen nicht verſchont geblieben war: ſo hatte

doch eigentlich dieſer Krieg nur die Vejenter und Tarquinienſer betroffen, und ihr Muth war nichts weniger als gebrochen, da kurz darauf ein Waffenſtillſtand auf 100 Jahre gemacht wurde. (n. R. E. 280. v. Chr. 474. ſ. Liv. II, 54. Dionyſ. IX, 36.) In dem nehmlichen Jahre (Olymp. LXXVI, 3.) wurde Cumä von den Etruskern bekriegt, welche damals die Herrſchaft des Meeres oder wenigſtens eine vorzügliche Seemacht beſaßen. (ὑπὸ Τυῤῥηνῶν θαλαττοκρατούντων). Doch wurden ſie zu jener Zeit von der Flotte der Cumaner beſiegt, zu welcher die Syrakuſaner vom Hiero geſandte Hülfsſchiffe hatten ſtoßen laſſen. (Diodor. XI, 51. Pind. Pyth. I, 139 f.) Ein und zwanzig Jahre nachher (n. R. E. 301. v. Chr. 453. Olymp. LXXXI, 4.) findet man, daß wieder eine ſicilianiſche Flotte gegen die Tyrrhener, welche das Meer unſicher machten, geſchickt worden ſey, (Diod. XI, 88.) woraus ſich deutlich zu ergeben ſcheint, daß die Etrusker es übel aufgenommen, daß

die

die Sikuler dieſes Meer mit ihren Schiffen beſuchten. Auch findet man, daß die Macht der Etrusker in Campanien nicht eher als 30 Jahre nachher zu Grunde gegangen. Denn die Kolonien in Campanien, die durch die ewigen Kriege mit den Samnitern erſchöpft waren, und vom Luxus und Weichlichkeit entnervt, dem rohen kriegeriſchen Volke nicht widerſtehen konnten, hatten die Samniter in gemeinſchaftlichen Länderbeſitz aufgenommen. Dieß iſt jene Campaniſche Coalition, welche Diodorus (XII, 31.) und aus ihm Euſebius und Syncellus anführen, die den Gelehrten bisher dunkel und unbekannt geblieben iſt, die man aber doch aus dem Livius (IV, 32.) erläutern kann. Dieſe Sache trug ſich zu Olymp. LXXXV, 3. v. Chr. 438. n. R. E. 316.; aber 15 Jahre nachher (n. R. E. 331. Olymp. LXXXIX, 2. v. Chr. 423.) nehmen die in gemeinſchaftlichen Beſitz der Stadt und des Landes aufgenommenen Samniter Capua ein, da die neuen Koloniſten an

einem

einem Feſttage die alten Einwohner, die Schlaf und Rauſch niederdrückte, bei Nacht mörderiſch anfielen. (ſ. Liv. a. a. O.) Es war dieß das 9. Jahr des peloponneſiſchen Krieges. Es folgte auf dieſe Jahre die Blüthenzeit der Mahlerkunſt in Griechenland von Olymp. XC. an, welches ich deßwegen anführe, damit man einſehe, daß den Etruskern Zeit genug übrig geblieben, um die griechiſche Eleganz auch in der Bemahlung der Vaſen anzunehmen, ehe ſie um ihre Macht und Herrſchaft kamen. Denn erſt von der Zeit an iſt Etrurien der erſte Schlag durch die Eroberung von Veji durch die Römer, (Olymp. XCVI, 1. n. R. E. 358. v. Chr. 396.) nachdem es 10 Jahr belagert worden war, beigebracht worden. Die andern Völkerſchaften Etruriens hatten den Vejentern ihre Hülfe verſagt, theils weil ſie den von den Vejentern erwählten König nicht leiden mochten, theils weil ſie die Furcht vor den Galliern beunruhigte. (Liv. V, 17.) Zwei Jahre nachher

erga-

ergaben ſich den Römern auch die Falisker, (ebend. Cap. 26. 27.) und von der Zeit an war ein beſtändiger Krieg der Völker Etruriens mit den Römern.

Unterdeſſen fallen die ſennoniſchen Gallier, die über den Apennin gegangen waren, Etrurien an. Von den belagerten Cluſinern wenden ſie die Römer ab. Rom wird eingenommen. Die Gallier aber wurden in ihr Vaterland zurück gerufen, weil ſie gehört hatten, daß die Veneter ihr Land feindlich angefallen hätten. (ſ. Polyb. II, 18.) Indeſſen ſtanden ſie doch nicht von ihrem Vorhaben ab, und in den folgenden Jahren haben ſie ihre Einfälle in Etrurien und die benachbarten Gegenden oft wiederholt, und ſo ſahe Etrurien bald durch die Einfälle der Gallier und der Römer, welche beide Mord und Verwüſtung umhertrugen und mit Feuer und Schwerdt Städte und Länder verwüſteten, ſich ſeiner Macht und ſeiner Kunſtdenkmäler beraubt.

Ich

Ich mag nun nicht weiter Jahr für Jahr durchgehen, ich brauche nur noch dieß zu erwähnen, daß 100 Jahr nach der Eroberung von Veji, (v. Chr. 310. n. R. E. 444. Olymp. CXVII, 3.) wenige Jahre nach Alexanders Tode, die Etrusker in Verbindung mit den Umbriern die denkwürdige Schlacht am Lago di Baſſano verloren, welche, wie Livius (IX, 49.) hinzuſetzt, die Macht der Etrusker brach; indeſſen haben die Etrusker doch nicht aufgehört, auch ſelbſt nachdem ihre Macht gebrochen war, 30 Jahre lang den Krieg mit den Römern tapfer fortzuſetzen, bis, außer andern Niederlagen, eine neue am Lago di Baſſano erfolgte. (v. Chr. 283. n. R. E. 471. Olymp. CXXIV, 2. drei Jahre vor der Ankunft des Pyrrhus in Italien.) Hierdurch und durch ein anderes im folgenden Jahre gehaltenes unglückliches Treffen wurden ſie dahin gebracht, daß ſie Geſandte nach Rom ſchickten, die um Frieden und Bundesgenoſſenſchaft mit ihm baten.

Unterdeſſen mußte auch Campanien, das in dem ſamnitiſchen Kriege, der 70 Jahre dauerte, faſt gänzlich aufgerieben worden war, nicht nur die Monumente der etruskiſchen Macht, ſondern auch ſogar die Spuren davon unter den Ruinen der Städte und der Verwüſtung des Landes verlieren. Doch wenn noch etwas der Wuth der Barbaren entfliehen konnte, ſo nahm der bald darauf folgende zweite puniſche Krieg, der ſeinen Sitz faſt allein in der Gegend dieſer Ufer hatte, ferner der Bundesgenoſſen-Krieg und endlich die Wuth der bürgerlichen Kriege vollends alle Ueberbleibſel hinweg, und es iſt alſo kein Wunder, wenn zu der Zeit, da die Römer ſelbſt anfingen, ſich zum Luxus zu wenden, und die Künſte des Schönen auszubilden, das Andenken der etruskiſchen Kunſt faſt ſo gut wie verloſchen war.

Kein beſſeres Schickſal betraf auch Etrurien ſelbſt. Denn erſtlich wurde v. Chr. 265.

n. R. E. 489. die Stadt Volſinii von den Römern eingenommen und zerſtört, und 24 J. nachher (v. Chr. 241. n. R. E. 513.) auch die Stadt Falerii. Hierauf aber haben theils der Einfall der Gallier in das Römiſche Gebiet, theils die Verheerungen der Ligurer und der mit ihnen von den Römern geführte Krieg, theils auch der Bundesgenoſſen- und die bürgerlichen Kriege Etrurien ſeinem Untergange immer näher und näher gebracht. Indeſſen darf man doch nicht glauben, daß das etruskiſche Volk, ſeit es unter die Oberherrſchaft der Römer gekommen, nun mit einemmale ſeine Sitten, Religionsgebräuche, Sprache und Kenntniſſe verloren oder von ſich geworfen habe. Ohne Zweifel ſind ihre bürgerlichen Einrichtungen und ihr Gottesdienſt noch eine lange Zeit hindurch geblieben; ſo wie es nicht an Menſchen gefehlt haben wird, welche die väterlichen Gebräuche und Kenntniſſe erhielten: denn noch nach dieſer Zeit geſchieht der Aruſpices Erwähnung, die man

aus Etrurien hatte kommen laſſen; auch etruſkiſche Künſtler gab es nachher noch eine Zeitlang, welche ihre einmal erlernte Kunſt auszubilden fortfuhren, und die Thonfabriken dauerten gleichfalls noch einige Zeit. Dergleichen Inſtitute und Menſchen nehmlich pflegen nicht ſogleich mit dem Glücke der Völker aufzuhören und vernichtet zu werden, ſondern erſt im Verlauf der Zeiten nehmen dieſe Dinge allmählig ab, bis ſie endlich ganz und gar verſchwinden. Man kann alſo, ohne der Geſchichte zu widerſprechen, annehmen, daß von den etruſkiſchen Thongefäßen keine geringe Anzahl der ſpätern Zeit angehöre.

Wir haben bis jetzt die Mittel und Wege geſehen, auf denen ſich ſowohl die ältern rohen, als auch die durch griechiſche Wiſſenſchaften und Künſte ausgebildeten Religionen, Meinungen und Erfindungen in Etrurien einſchleichen konnten. Hier aber ſtößt uns eine Schwierigkeit auf. Wenn nehmlich Etrurien

die Fabeln, die man in den Werken der Etrusker wieder findet, aus Griechenland gehabt hat, wie iſt es denn gekommen, daß einige ihrer Kunſtwerke ſo ausnehmend mit den griechiſchen Dichtern und ihren Kunſtmonumenten zuſammentreffen, andre hingegen die mit Griechenland gemeinſchaftlichen Mythen auf eine ſo beſondre und fremde Art deuten und ausſchmücken? Dieſe Verſchiedenheit iſt aber in den meiſten Fällen nicht von der Art, daß man glauben könnte, ſie wäre aus der Verſchiedenheit der etruskiſchen Gebräuche und ihrer Religion entſtanden, ſondern die Fabeln kommen auf den etruskiſchen Monumenten gemeiniglich alſo ausgedrückt vor, wie ſie hin und wieder von den älteſten Zeiten her unter den Griechen entweder mündlich fortgepflanzt, oder durch Bildnerei und Mahlerei ausgedrückt worden ſind, ehe ſie die Eleganz der gebildetern Kunſt und der ſchöne ſchöpferiſche Geiſt ihrer Gedichte zu einer höhern Stufe der Bildung brachte, und durch den gemeinſchaftlichen Gebrauch

brauch der folgenden Jahrhunderte der ganzen Nachwelt weihte. Beiſpiele hiervon liefern Dempſter und Gori in Menge, beſonders vom Bakchus und Herkules. Dieſe Schwierigkeit zu heben, muß man ſich vorerſt einen richtigen Begriff von den Fabeln der Griechen ſelbſt machen. Am beſten geſchieht das dadurch, daß man frei von allen Meinungen des gemeinen Haufens über den Urſprung der Mythen, ſich ganz allein der Führung Homers und Heſiods überläßt, und nur einige klaſſiſche Stellen des Herodot mit ihren Ausſprüchen vergleicht.

Nehmlich, ſo wie alles, was man unter dem Namen von Religion und Gottverehrung begreift, nichts weiter zu ſeyn pflegt, als eine Sammlung und Verbindung der verſchiedenſten Dinge und Meinungen, ſo kann man ſich auch nichts Zuſammengeſetzteres und aus den verſchiedenartigſten Theilen und Bruchſtücken Zuſammengebrachtes denken, als die Theologie der Hellenen, welche durch viele Zeiten

ten und Völker fortgepflanzt, und nach und nach mit ſo mannichfaltigen und verſchiedenen Begriffen vermehrt worden iſt. Auf unſre Frage aber hat hauptſächlich Folgendes Bezug: Diejenigen Götter, welche in dem alten Griechenland verehrt wurden, ſind theils pelasgiſchen, theils thraciſchen, theils phöniciſchen und ägyptiſchen Urſprungs. Nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe des Herodot (B. II. Cap. 49 ff.) haben die Pelasger ihre Götter anfänglich ohne Namen, ſo wie auch ohne Form und Geſtalt verehrt. Nachher ſchien ein Klotz oder unförmlicher Stein zur Vorſtellung oder Bezeichnung der Gottheit hinreichend; in dem ſamothraciſchen Gottesdienſt wenigſtens, der von den Pelasgern geſtiftet war, (ſ. Herodot II, 51.) waren die großen Götter nichts weiter, als unförmliche Klötze. Endlich ſcheinen diejenigen, die aus Aegypten und Phönicien neue Religionen einführten, theils die alten Gottheiten in die Namen fremder Götter übergetragen, theils aber auch neue

Gottheiten mit ihren Geſtalten und Namen eingeführt zu haben: wie dieß wahrſcheinlich der Fall z. B. beim Bakchus, der Minerva, der Venus u. a. geweſen iſt.

Indeß darf ich hierbei nicht übergehen, was in Rückſicht der etruskiſchen Monumente von Wichtigkeit iſt, daß nehmlich vor den Dichtern ſchon durch die Orphiſche Schule in den Religionen des alten Griechenlandes mancherlei Veränderungen gemacht worden ſind: denn dieſe Orphiſche Schule brachte dadurch, daß ſie ihre Lehren über die Natur der Dinge, ſo wie über den Urſprung der Götter, nach der Sitte jener Zeit, in ein ſymboliſches Gewand hüllte, bewundernswürdige Ungeſtalten und Ungeheuer von Fabeln hervor. Der nehmlichen Schule verdankt man die Myſterien, die vom Orpheus zuerſt unter den Thraciern in Pierien eingeführt, *) dann aber in Grie-

chen-

*) Daher ſtand in einem Hayne des Helikon ein Bildniß des Orpheus, und ihm zur Seite Telete. S. Pauſan. IX, 30.

chenland weiter fortgepflanzt worden ſind; beſonders wurden der Bakchusdienſt vom Melampus, vom Eumolpus aber und Muſäus die Myſterien der Ceres in Attika eingeführt. Daß von dem nehmlichen Melampus der Name und Dienſt des Bakchus, ſo wie der heilige Phallus eingeführt worden ſey, beides aber aus Aegypten abſtamme, lehrt Herodot II, 49. Und Diodor I, 97. erzählt, daß die Fabel vom Saturn und den Titanen mit andern vom Melampus aus Aegypten herüber nach Griechenland gebracht worden ſey.

Alles dieß haben die Hellenen von den Pelasgern erhalten: unter ihnen aber haben die Dichter, und nach dem Urtheil des Herodot (II, 53.) hauptſächlich Homer und Heſiod, den Fabeln von den Göttern, ſo wie ihre Abſtammung, Geſtalten und Formen eine genauere Beſtimmung, als vorher, gegeben, und durch ihre Gedichte das alles feſtgeſetzt. Beſonders aber iſt die Bemühung des Heſiod

in der Bildung der Theogonie, das Genie des Homer aber darin ſichtbar, daß er demjenigen, was in den Theogonieen und Kosmogonieen vor ihm in philoſophiſcher Hinſicht aufgeſtellt war, in ſeinen Gedichten ein hiſtoriſches Anſehen gab.

Auf die Dichter folgten die griechiſchen Künſtler. Da es ihr Geſchäft mit ſich brachte, dieſe Gegenſtände der Religion unter die Regeln der ſchönen Kunſt zu bringen, ſo wählten ſie aus den verſchiedenen Religionen mehrerer griechiſcher Staaten gewiſſe beſtimmte Götterformen, die unter andern geſchickt waren, vollkommene Muſter der Eleganz und Schönheit abzugeben, und nahmen ſich zum Inhalt ihrer Werke vorzüglich gewiſſe Thaten und Begebenheiten, ſo wie gewiſſe Symbole und Attribute der Götter, die ſich, von der Kunſt bearbeitet, mit ausgezeichneter Wohlgefälligkeit ausnehmen konnten.

So iſt denn endlich gekommen, daß wir den Jupiter, Apollo, Merkur u. ſ. w. ſo ha-

ben, wie wir ſie gemeiniglich kennen. Ja die Dichter ſelbſt, theils vom Beiſpiele der Dichter, theils von eignem Urtheil und Gefühl geleitet, haben nur einige Fabeln, die vorzüglich ausgeſchmückt werden konnten, angenommen, und dieſelben durch die immer wiederhohlte Behandlung mit mancherlei Ausſchmückungen und Zuſätzen bereichert; bis zuletzt der Schwall barbariſcher Völker, die ſich in die Grenzen des römiſchen Reichs und Roms ſelbſt drängten, neue widernatürliche, und unendlich verſchiedene Götter und Götterverehrungen einführte, und die alte ſchöne Götterlehre mit neuen Ungeheuern beſonders aus den Myſterien der Iſis, des Mithras u. ſ. beſchmutzte.

Was nun die Etrusker betrift, ſo haben dieſelben vom Anfang her und eine lange Zeit hindurch ſich zum pelasgiſchen Götterdienſt gehalten, denſelben auch in ihren Werken ausgedrückt, und überhaupt ihn auch länger beibehalten, als die Hellenen. Zu dem pelasgi-

ſchen

ſchen Götterdienſt iſt vorzüglich zu rechnen Saturnus und Ops, zwei Gottheiten, die man auch in Latium verehrte, und die Varro (de L. L. IV. p. 17.) *Coelum* und *Terra* nennt. In ſpätern Zeiten ſcheint man aus ihnen den Jupiter und die Juno gemacht zu haben. Zur pelasgiſchen Religion gehörten auch die Namen des Jupiter, Apollo und der Cabiren, wie dieß durch das ausdrückliche Zeugniß des Myrſilus aus Lesbos beim Dionyſius (B. I. 23.) dargethan werden kann. Eben dahin rechne ich auch die Veſta, oder Erde, die Minerva, den Mars und die Juno; woraus ſich denn auch erklären läßt, warum die Verehrung des Jupiter, der Minerva und der Juno bei den Römern ſo vorzüglich war, daß ihnen auch das Capitolium vom Tarquinius Priscus gewidmet wurde. Ueberhaupt iſt die alte, vaterländiſche Götterverehrung der Römer faſt keine andre geweſen, als die das alte Italien von den Pelasgern empfangen hatte und beibehielt, wie dieß an

vielen Beiſpielen deutlich gemacht werden kann.

Ferner rechne ich zum Religionsweſen der Pelasger und überhaupt des alten Griechenlandes, einige Meinungen und Gebräuche, die uns Homer faſt bei jedem Verſe ins Gemüth ruft. Dahin gehört z. B. der Glaube, daß die Götter ſich ſo um die Angelegenheiten und Schickſale der Menſchen bekümmern, daß ſie ſelbſt dabei mit intereſſirt ſind; daß ſie menſchliche Geſtalt anziehen, unter den Menſchen erſcheinen, und dieſen durch ihre Gegenwart entweder helfen, oder hinderlich ſind: ferner der Glaube an Prodigien, Wunderzeichen u. ſ., wodurch die Götter ihren Willen zu erkennen geben; desgleichen die Lehre von Ausſöhnung der erzürnten Götter, und, was ich zuerſt hätte nennen ſollen, die Sitte, die Götter über den Ausgang der Unternehmungen um Rath zu fragen, und nichts ohne einen Orakelſprecher, Augur oder Aruſpex zu unternehmen. Daher das hohe Anſehen dieſer

Ora-

Orakelſprecher, Augurn, Eingeweidebeſchauer u. ſ. Dieß waren die Beſtandtheile der alten griechiſchen Religion: ſie wurden aber von dem ſpätern Griechenland vernachläſſigt, und man traf nur noch an denjenigen Oertern, welche den Gebräuchen der alten Religion feſter anhiengen, z. B. Olympia, *) Delphi u. ſ. Spuren davon an. Nur in Etrurien erhielten ſie ſich länger, und wurden auch den Römern in ihrer alten urſprünglichen Geſtalt und Einrichtung übergeben.

Da zu der alten Religion der Pelasger hauptſächlich auch der ſamothraciſche Götterdienſt gehört, ſo darf man ſich gar nicht wundern, wenn einige Schriftſteller bald die etruskiſchen Gebräuche aus Samothracien hohlen, bald den ſamothraciſchen Dienſt aus Etrurien abſtammen laſſen. Schon die Alten hatten eine unrichtige Vorſtellung von dieſem Gegenſtan-

*) So blieb die Eingeweidebeſchauerei zu Olympia nach dem Zeugniß des Pindar Olymp. VIII, im Anf.

ſtande, und der Fehler war daher entſtanden, daß man den Dardanus aus Etrurien kommen ließ. *)

Die orphiſche Lehre iſt nicht in ihrem ganzen Umfange nach Italien gewandert, eben ſo wenig (wie man aus den etruskiſchen Monumenten und den Einrichtungen der Römer ſchließen kann) als die Kosmogonieen und Theogonieen: denn man findet daſelbſt nur Einiges, was die Religion der Hellenen aus den orphiſchen Myſterien aufgenommen hatte. So haben die Etrusker, wie man aus der Cospianiſchen Schaale bei Dempſter ſieht, eine Minerva gekannt und angenommen, die aus dem Kopfe des Jupiters entſprungen war. Doch von dieſer und einigen andern Göttern hatte Evander beſondere Mythen von den Arkadiern mit nach Griechenland gebracht; ſ. Dionyſ. I, 31. 32.

Durch

*) S. Heyne's Excurs 6. zu Virg. Aen. III. vgl. Dionyſ. II, 12. u. Schol. Apollon. I, 917.

Durch die Vergleichung mit der Religion der Römer ſcheint ſich mehreres für die Religion der Etrusker zu ergeben. Zwar darf man nicht alles Römiſche von den Etruskern ableiten, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß ein großer Theil religiöſer Meinungen und Gebräuche aus Etrurien nach Rom gebracht worden, weil nicht allein die römiſchen Knaben in der Wiſſenſchaft der Etrusker unterrichtet, ſondern auch öfters Aruſpices aus Etrurien gerufen wurden, auch überhaupt die ganze Lehre von den Augurien von den Etruskern herkommen ſoll; ſondern es ſcheint der Wahrheit näher zu kommen, daß mehreres, was die Römer mit den Etruskern gemein haben, beide Völker von dem alten pelasgiſchen Stamme überkommen haben. *) Dieß angenommen

men

*) So z. B. iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß die Gebräuche der Salier von den Cureten abſtammen. Vgl. Dionyſ. II, 70. und Muſ. Etr. Taf. 198. Hier iſt eine Gemme mit Ancilien und etruskiſcher Beiſchrift, die auf etwas Aehnliches hindeutet.

men heben ſich viele Schwierigkeiten von ſelbſt. Auch hat ſchon Dionyſius (II, 19.) die Bemerkung gemacht, daß die römiſche Religion vor der griechiſchen, der neuern nehmlich, hierin einen Vorzug habe, daß ſie keine ſchändlichen und frivolen Fabeln aus derſelben aufgenommen habe, z. B. die Erzählung von der Caſtration des Cölus, vom Saturn, der ſeine von der Rhea erhaltenen Kinder auffrißt u. ſ. Hingegen hatten die Römer den Saturnus, die Rhea, Themis, Latona, Mnemoſyne u. a. m., deren Bilder bei den Circenſiſchen Aufzügen *) herumgetragen zu werden pflegten, aus der alten pelasgiſchen Religion beibehalten. Auch die alte homeriſche Sitte zu opfern findet Dionyſius bei denſelben wieder.

Eins indeſſen ſcheint ſich doch aus der Orphiſchen Religion in Italien eingeſchlichen zu haben; ich meyne, die Bakchiſchen Orgien. In Etrurien wenigſtens müſſen ſich dieſelben ehe-

*) Dionyſ. VII, 72.

ehedem ſehr weit verbreitet haben: denn auf den etruskiſchen Gefäßen und Sarkophagen ſind ſie der gebräuchlichſte Inhalt. Und da dieſe Orgien ſich auch auf Gefäßen, wo die Gebung der Toga und die damit verbundenen Gebräuche der Gegenſtand der Darſtellung ſind, fortgepflanzt haben, ſo hat mir die Meinung des Paſſeri nichts Unwahrſcheinliches, welcher behauptet, die in das Mannesalter getretenen Knaben wären ſogleich bei Uebernahme der männlichen Toga in die Bakchiſchen Myſterien eingeweiht worden. Dieſe Myſterien arteten endlich in Schändlichkeiten und Bübereien aus, ſo daß ſie durch das berühmte SCtum Poſtumianum zu Rom unterdrückt werden mußten. Man hat aber mit Unrecht geglaubt, daß bei den Myſterien des Bakchus von jeher dieſe Schandbübereien geweſen; denn das, was Livius (XXXI, 8 ff. vgl. 13.) von den durch das SCtum aus Rom und Italien verwieſenen Bakchanalien erzählt, das hat ſich faſt 100 J., nachdem Etrurien

unter

unter die Oberherrſchaft der Römer gekommen, (v. Chr. 186. n. R. E. 568.) zugetragen; und dieſe Initien waren etwas Neues: ein Grieche hatte ſie zuerſt nach Etrurien, dann nach Campanien und das übrige Italien gebracht, wo ſie anfangs nur wenigen anvertraut, hernach aber durch Männer und Weiber weiter verbreitet wurden, bis die Anſteckung des Uebels endlich aus Etrurien nach Rom kam. Daß aber der Bakchiſche Cultus zu Rom eine ſchon längſt bekannte und durch die Sitte der Vorfahren geheiligte Sache geweſen, erhellet unter andern auch aus den Circenſiſchen Aufzügen, unter deren alte Gebräuche Dionyſius (VII, 72. aus Fabius Pictor) die ſatyriſchen Tänzer rechnet, von denen einige in zottigten Gewändern die Silenen, andre in Rehfelle gekleidet, die Satyrn vorſtellten. Die nehmlichen hatte Dionyſius auch bei Leichenaufzügen geſehen. Uebrigens billigt Dionyſius (II, 29.) in den römiſchen Einrichtungen mit Recht dieſes, daß ſie keine

Ini-

Initien oder Pervigillien zugelaſſen; ausgenommen, was er vergeſſen zu haben ſcheinet, die Pervigilien der Ceres oder der guten Göttin.

Zieht man dieß alles in Betracht, ſo wird man ſich nicht weiter wundern, wie es zugegangen ſey, daß man durch ganz Italien, beſonders aber in Etrurien, ſo viele und doch ſo verſchiedene Spuren griechiſchen Gottesdienſtes und griechiſcher Gebräuche findet, die ſich zum Theil mit der griechiſchen Eleganz gar nicht zuſammenreimen, zum Theil aber ſehr wohl mit ihr übereinſtimmen. Denn den pelasgiſchen Götter-Cultus hat Etrurien gleich anfangs von denjenigen Pelasgern erhalten, die entweder mit ihnen in einem Lande, oder wenigſtens in der Nachbarſchaft wohnten. In der Folge aber wurden die Künſte ſowohl als Fabeln der Hellenen aufgenommen, als nehmlich theils der Verkehr der Seefahrer, theils die Nachbarſchaft und Freundſchaft der Colonieen mit den Städten Groß-Griechenlands

lands die Gelegenheiten zu ihrer Bekanntwerdung häufiger und leichter machten.

Aus dem nun, was hier nach der Folge der Begebenheiten und Zeiten feſtgeſetzt worden iſt, läßt ſich einſehen, daß diejenigen Werke, welche entweder die Schönheit der griechiſchen Kunſt athmen, oder Fabeln behandeln, welche die eleganteren Dichter und Künſtler fleißiger gebraucht haben, in die letzten Zeiten der etruskiſchen Freiheit, einige ſogar in die Zeiten gehören, wo Etrurien ſchon ein Theil des römiſchen Reichs war. Dieß ſcheint hauptſächlich mit ziemlicher Gewißheit von den etruskiſchen Vaſen behauptet werden zu können.

Da ferner Campanien ſelbſt griechiſche Colonieen innerhalb ſeiner Grenzen hatte, und durch ſeinen häufigen Handelsverkehr mit Groß-Griechenland in Verbindung ſtand, ſo iſt es eine ganz natürliche Erſcheinung, wenn man auf Campaniſchen Gefäßen häufige und deut-

deutliche Spuren griechiſcher Fabeln und Kunſt findet.

Doch auch unter denjenigen Monumenten, welche alte griechiſche Fabeln darſtellen, ſcheinen einige ungezweifelte Spuren und Anzeichen der häuslichen Sitten und Gebräuche, ſo wie des eigenthümlichen Geiſtes der Etrusker zu verrathen, da ſich andre hingegen ſtreng an die griechiſche Natur halten. Dionyſius nehmlich hatte ſelbſt in Etrurien unter einigen Völkerſchaften und in einigen Städten mehrere und deutlichere Spuren des griechiſchen Götter-Cultus, unter und in andern aber wenigere und dunklere wahrgenommen: zugleich bezeugt er, daß manche Städte vor andern der pelasgiſchen Religion und den pelasgiſchen Gebräuchen treu geblieben wären. So erkannte er (B. I. Cap. 21.) vorzüglich zu Falerii und Fescennia mehrere Einrichtungen und ſonſtige Spuren des alten Griechenlandes, z. B. den Schmuck der Waffen, die Argoliſchen Schilde und Spieße, die Fecia-

len,

len, die er mit den griechiſchen Herolden (κήρυξι) zu vergleichen ſcheint, die Bauart der Tempel, die Statuen der Götter, die Expiationen, Opfer und viele andre Dinge, die nach griechiſchem Gebrauche eingerichtet waren, vorzüglich den Tempel und Dienſt der Argiviſchen Juno zu Falerii.

2.

Die Monumente der etruskiſchen Kunſt nach ihren Arten und Zeiten geordnet.

Die etruskiſchen Kunſtwerke der erſten Art ſind ganz roh und ungebildet, und wahrhaft barbariſch. Sichtbar iſt hier die Ungeſchicklichkeit des Künſtlers in Behandlung der Materie, noch mehr aber die Unerfahrenheit im Umriß des Körpers und der Glieder, in der Proportion der Theile, in der Stellung, Gebehr-

behrdung, Bewegung u. ſ. Nothwendig ge-
hören alſo dieſe Werke in jene Zeiten, wo die
Etrusker, oder wer ſonſt ſie verfertigt hat,
weder einen Begriff von Kunſt hatten, noch
auch nur Werke geſehen hatten, die mit mehr
Kenntniß und Kunſt bereitet waren. Dieſe
Werke ſind die erſten Verſuche der Hand in
Thon oder Erz, die noch kein Beiſpiel und
keine Regel leitete, und die noch von ſchickli-
chen Inſtrumenten entblößt war. Hinauf
alſo in jene Zeiten muß ihr Alter ſteigen, wo
die Etrusker noch keinen Umgang mit höher
gebildeten Völkern hatten, wenigſtens noch in
keine nähere Bekanntſchaft und Verbindung
mit ihnen getreten waren. Somit fallen denn
die verſchiedenen Meinungen der Gelehrten,
die den Urſprung der Kunſt bei den Etruskern
anderwärts, bald von den Aegyptern, bald
von den Phöniciern, bald von den Pelasgern
her datiren: denn es geht aus der Sache ſelbſt
deutlich hervor, daß die erſten, rohen An-
fänge der Kunſt weder Lehrer noch Muſter

ge-

gehabt haben. *) Es iſt vorher dargethan worden, daß die Etrusker aus mehrern barbariſchen Völkerſchaften zuſammengefloſſen zu ſeyn ſcheinen; auch iſt gar nicht zu vermuthen, daß die Raſenner, vielleicht ein Galliſcher Völkerſtamm, die über die apenniniſchen Gebirge kamen, und theils die Ureinwohner verdrängten, theils ſich mit ihnen verbanden, irgend einige Neigung für Kunſt und Schönheit

*) Um ſich einen Begriff von dergleichen rohen und ungeſchickten Werken zu machen, ſehe man das kleine Erzbild Muſ. Etruſc. Th. 1. Taf. 1, 1. Gori hält es für einen Janus, und meint, daß ihm der Künſtler die großen Ohren mit gutem Vorbedacht gegeben habe, um damit anzudeuten, daß der Gott Gebete erhöre. Aber ihre Ungeſtalt zeigt von der Ungeſchicklichkeit des Künſtlers, der eben ſo wenig ein Ohr, als Schenkel, Füße und andere Theile des Körpers richtig bilden konnte. Auch findet man dieſes Mißverhältniß der Theile zum übrigen Körper in ſo vielen andern Werken, wo man ſchon einige Fortſchritte der Kunſt gewahr wird. Vgl. Ebendaſ. Taf. 27. Ein andres eben ſo rohes und ungeſchicktes Bild ſ. Taf. 9, 5. Mehrere, worunter die meiſten noch mehr Rohheit verrathen, hat der Graf von Caylus bekannt gemacht Recueil T. III, 16. 17. V, 33. 34. 35. 37. VI, 23. 24. 30, 1. 2. VII, 13. 14.

heit mitgebracht haben mögen. Die Pelasger aber und Hellenen (verſchieden zwar dem Namen nach, aber nicht nach dem Geſchlecht und der Abſtammung), welche auf ſie folgten, unterſchieden ſich, als ſie zuerſt in die benachbarten Gegenden, nachher aber ſelbſt nach Etrurien kamen, in Rohheit, und ungebildeter, ſtarrer Barbarei wenig von den andern An- und Beiwohnern. Auch von den Phöniciern findet ſich keine Spur weder ihres Götter-Cultus noch ihrer Kunſt unter ihnen; und wären auch dergleichen Spuren vorhanden, ſo kann man ſie doch nicht in die erſten Zeiten der Etrusker verſetzen. Denn hätten die Etrusker von den Phöniciern die erſten Muſter, und mit ihnen die erſten Grundſätze und Hülfsmittel der Kunſt, die ſchon damals unter den Sidoniern von Bedeutung ſeyn mußten, erhalten; ſo konnten ſie ohnmöglich jene rohen und äußerſt ungeſchlachten Werke hervorbringen, wie es wirklich geſchehen iſt, ſondern ſie hätten gewiß gleich anfangs das Ver-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hältniß der Theile, mindeſtens eine erträgli-
chere und menſchenähnlichere Geſtaltung, auch
wohl etwas von den Sitten und Gebräuchen
der Phönicier angenommen. Derſelbe Aus-
ſpruch gilt auch gegen diejenigen, welche be-
haupten, die Etrusker hätten die erſten Ru-
dimente der Kunſt von den Aegyptern erhal-
ten. Denn auch die Aegypter hatten damals
ſchon ſo viel Bildung, daß, wenn die Etrus-
ker bei ihnen in die Lehre gegangen wären, ihre
erſten Werke kaum ſo ſchlecht und unförmlich
hätten ausfallen können.

Bemerkt man aber auch in einigen Bild-
werken irgend etwas von Kunſterfahrenheit,
ſo wird man doch bald gewahr, daß ſie durch
eignes Studium erzeugt worden, und ſieht
eben ſo wenig Spuren einer fremden Art, als
Anzeigen von Belehrung oder Nachahmung
eines beſſern Beiſpiels. *) Gewiß hatten
alſo

*) Man ſehe z. B. Muſ. Etr. Taf. 9, 2., wo man
die höchſte Unwiſſenheit in der Kunſt zu zeichnen ge-
wahr wird, indem der Bildner nicht einmal die off-
nen

alſo auch dieſe die Etrusker gearbeitet, ehe ſie Werke fremder Kunſt vor Augen hatten.

Aber aus welchem Grunde, könnte hier Jemand einwenden, ſchreibt man denn dieſe Bilder den Etruskern zu? Warum nicht eben ſo gut den Umbrern, Pelasgern, Sabinern, Lateinern und andern benachbarten Völkern, beſonders aber den Galliern, die eine Zeitlang die etruskiſchen Grenzen inne hatten? Allerdings iſt bei einigen das Urtheil zweifelhaft, und andre werden mit Unrecht und, ohne

nen Augenlieder auszudrücken verſtand, (vgl. das hierin ähnliche Bildwerk Taf. 29.) obſchon Fleiß in der Ausſchmückung nicht zu verkennen iſt. Ein andres Bild ebendaſelbſt Nr. 1. hat einen zu hagern Körper, und iſt zu ſchmächtig. Gori hält es für eine Volumnia. Der Kopfſchmuck ſcheint einen bebuſchten Helm vorſtellen zu ſollen. Taf. 22. Jupiter, der Blitzer Taf. 27. Juno nach Goris Meinung: ein ehernes Bild, was in Bildung des Ausſchmucks nicht ohne Kunſt iſt, aber von keinem Verhältniß der Theile weiß. Taf. 52. Hebe. Die 104te Taf. gehört wohl unter die Spilereien der ſpätern Zeit: denn an Erfahrung ſcheint es dem Künſtler nicht gefehlt zu haben. Im Muſ. Kinker. Th. II, S. 11. ſind zwei ähnliche Bilder.

hinlänglichen Grund dafür zu haben, für Etruſkiſch ausgegeben. Einige aber tragen deutliche Spuren der etruſkiſchen Kunſt und Art, wie man beides in denjenigen Werken erkennt, über deren Vaterland man aus ſichern Gründen, z. B. etruſkiſche Aufſchrift, Kleidung und Schmuck, Haltung und Anſtand des Körpers u. ſ., einig iſt. *) Dieſe müſſen unſer Urtheil, als wären ſie die Regel, beſtimmen. Auch trägt Uebung des Auges, ſo wie die Vergleichung verſchiedener Monumente unter einander, ſehr viel zu einer richtigen Beurtheilung bei. Finden ſich demohngeachtet einige, bei denen man ungewiß iſt, ob man ſie leicht lieber den Galliern oder andern Völkern, die zu jener Zeit noch roh und unge-

*) So z. B. dienen oft die Zierathen der Kleider, die Form der Schuhe, die Geſtalt der Waffen u. ſ. zur Begründung unſers Urtheils. Der Helmbund iſt bisweilen ſehr groß, und die Platte von Metall, die im Sonnenſcheine beſonders glänzen mußte. S. Muſ. Etr. Taf. 109, 110, 111. Recueil du Cte. de Cayl. Taf. IV, 28, 3.

ungeſchickt waren, beilegen ſoll, ſo iſt dieß ein neuer Beweis zu dem Satze, daß die Etrusker die erſten Anfänge der Kunſt aus ſich ſelbſt genommen, und nirgends anderswoher erhalten haben. Denn die rohen und von der Kunſt noch unausgebildeten Monumente, ſie mögen nun von einzelnen Menſchen oder ganzen Völkerſchaften herrühren, haben eine bewundernswürdige Aehnlichkeit *) und Zuſammenſtimmung mit einander, und erhalten vielleicht nur durch ihre Bekleidung ein deutliches Merkmal ihrer Abſtammung. **) Es giebt aber auch einige kleine Figuren, welche mit den rohern Monumenten des alten Galliens übereintreffen. Von dieſer Art bringt der

*) Z. B. die Galliſchen Bildwerke beim Grafen von Caylus T. IV. pl. 125, 3. und ein andres S. 407.

**) Z. B. wie bei den kleinen Figuren, die man in Sardinien gefunden hat, bei Caylus T. III, p. 127., welche die nehmlichen ſind, von denen Winkelmann handelt Geſch. d. Kunſt S. 124 f. Das hohe Alter der kleinen Figur Muſ. Etr. Taf. 98, 1. 2. ſo wie des Bakchus T. VI. Cayl. pl. 28, 1. ziehe ich in Zweifel.

der Graf von Caylus einige bei, die er zum Theil ſelbſt für Galliſche erklärt, *) zum Theil aber den Pelasgern und Aboriginern zuſchreibt. **) Und daß das wirklich ſo ſeyn könne, iſt gar nicht unwahrſcheinlich. Denn warum ſollten die Aboriginer oder Auſonen, und mit ihnen die Umbrer, und noch vielmehr die Pelasger, die nicht nur unter den Raſennern gewohnt und in ihren Namen mit übergegangen ſind, ſondern auch innerhalb der Grenzen der Umbrer, Sabiner und Aboriginer ſich niedergelaſſen haben, nicht auf ähnliche Weiſe, wie die rohen Etrusker die erſten Verſuche in Behandlung des Thons und in der Bearbeitung der Metalle gemacht haben?

Ich

*) So ein kleines Pferd aus Erz T. III. Recueil pl. 26., das eine Münze bei ebendemſ. T. VI. pl. 104, 4. den Galliern zuſpricht. Ein andres Beiſpiel T. VI. pl. 26, 1—3.

**) S. Caylus T. IV. p. 73. 74. vgl. T. VI. pl. 23, 1. 2. 3. 24, 1. 2. 25, 1. 2. und die ganz barbariſchen und abſcheulichen Figuren T. VII. pl. 13. und 15.

Ich ſehe daher nicht ab, warum die Juno Lanuvina bei Gori nicht eben ſo gut ein Künſtler aus Latium gemacht haben könne. Denn wenn die Figur etwas Etruskiſches an ſich hat, ſo wird es ja deßhalb nicht unwahrſcheinlich, daß die benachbarten Völker, unter welchen ſich die Pelasger ja auch niedergelaſſen, die Kunſt auf ähnliche Weiſe geübt haben können. Dergleichen Dinge beruhen auf Muthmaßungen, und man muß ſich daher nach allem umſehen, was zu einiger Wahrſcheinlichkeit führen kann, und nicht, mit Hintanſetzung aller andern Hypotheſen, ſich an eine halten, weil ſie nicht weniger gegen ſich hat, als die übrigen. So habe ich z. B. nicht Beweiſes genug, um die Juno Feronia, die beim Gori folgt, den Etruskern zuzuſchreiben. Auch bin ich überhaupt der Meinung, daß es eitel und ruchlos ſey, ſeine Zeit und Mühe auf die Deutung ſolcher rohen Figuren zu verwenden, da die Etrusker, wie andre barbariſche Völker, und die Pelasger ſelbſt

ur-

urſprünglich keine beſtimmten Geſtalten, Geſichter und Namen für ihre Gottheiten gehabt haben. Das iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als hätten dieſe Menſchen ſich ihre Gottheiten ohne alle Geſtalt gedacht; es war ihnen genug, irgend einen Stein von beſonderer Form, Farbe und Größe, oder einen Klotz als Bild des Gottes hinzuſtellen; daher auch noch in ſpätern Zeiten hier und da Steine in Geſtalt eines Kegels oder Würfels nach alter Sitte verehrt wurden. Weil man aber anfieng, den Bildniſſen der Götter eine menſchliche Geſtalt zu geben, ſo hielt man es urſprünglich für hinlänglich, bloß einen Kopf auf einen Klotz zu ſetzen, und bildete erſt nach und nach die übrigen Glieder mit roher Kunſt aus, doch ohne alle Beizeichen. *) Denn jede Stadt kannte ihren Gott, jedes Haus ſeinen Genius oder

*) Aus dieſer Unbeſtimmtheit der Geſtalt kam es wohl, daß die Römer, wenn ſie bei Belagerungen die Götter herausriefen, ſich der Formel bedienten: Wenn du ein Gott, oder eine Göttin biſt.

oder Bar. Erſt im Verlaufe der Zeit erhielten dieſe Bildniſſe gewiſſe Beizeichen, als entweder die Menge der Götter und Bilder dergleichen forderte, oder die Klügern über die Natur, und Aemter derſelben ihre Meinung bekannt gemacht hatten. Und zwar ſcheint zuerſt der Zufall, bisweilen auch das Urtheil und die Willkühr Einzelner mehrere und verſchiedene Beizeichen der Götter dargeboten zu haben: denn die ältern Bildniſſe kommen bisweilen in ganz ungewöhnlicher und ungebräuchlicher Geſtaltung und Beſchaffenheit vor; bis endlich das gebildetere Urtheil der Menſchen, oder das Intereſſe der Kunſt eine Auswahl traf, und nur einige wenige beſtändig beibehielt, die andern aber zurückwieß. Es ſcheint deshalb eine Verwegenheit, von Figuren, die ohne Beizeichen ſind, mit Beſtimmtheit abzuſprechen. Der Glaube aber, daß dieß Bildniſſe der Götter und nicht der Menſchen ſind, beruht darauf, weil es erweislich iſt, daß die ältere Zeit, zufrieden mit Abbildun-

gen der Götter, ſich noch nicht bemüht habe, das Andenken der Menſchen durch Bilder zu verehren. Denn nur erſt vom Aberglauben, welcher die Götter, die er nicht ſah, bildete, ſind die Menſchen zur Verehrung der Tapferkeit und Bravheit fortgegangen.

So wie in Griechenland und Etrurien, ſo hat auch zu Rom erſt nach mehrern Menſchenaltern die Kunſt es gewagt, das Geſicht der Götter zu bilden und nach menſchlicher Form zu geſtalten: vorher opferten ſie rohen Steinen und Klötzen, welches ſpäterhin auch noch der ungebildete Pöbel that, wie die Dichter an mehrern Stellen bezeugen. Varro ſagt ausdrücklich, *) daß die alten Römer länger als

*) Bei Auguſtinus de Civ. D. IV, 31. Das nehmliche hat Plutarch, wahrſcheinlich auch aus Varro, wiederhohlt im Leben des Numa Cap. 8., aus dieſem aber Clemens von Alexandrien, und aus dieſem Euſebius in der Praepar. Evangel. Auf Rechnung der alten Einfalt und Armuth Italiens kommen auch die Opfer zu ſtehen, die aus Kräutern und Mehl beſtanden, nicht aber, wie Plutarch und andre thun, auf Rechnung philoſophiſcher Gründe.

als 170 J. die Götter ohne Bild verehrt haben. Plutarch aber erzählt, daß Numa zwar die Religionsgebräuche angeordnet, zugleich aber verboten habe, den Göttern irgend eine Geſtalt, gleichviel ob eine menſchliche oder thieriſche, beizulegen.

Die meiſten Alten haben dieß aus den beſſern Einſichten des Numa über das Weſen der Götter herzuleiten geſucht, vermuthlich auch weil man glaubte, er ſey beim Pythagoras, obſchon dieſer über hundert Jahre ſpäter lebte, in die Lehre gegangen. Für jetzt iſt genug zu wiſſen, daß die Bilder der Götter nach Numa in ſpätern Zeiten nach Rom gebracht worden ſind. Nehmen wir die Jahrrechnung an, ſo iſt dieſe Neuerung in dem Zeitakter des Tarquinius Priſcus erfolgt. Vermuthlich hat er dieſe Einrichtung von den Etruskern genommen, da er ſelbſt von Geburt ein Etrusker war. Dieſe mögen alſo ſchon damals die alte Simplicität abgelegt,

und die Götter nach Menſchengeſtalt gebildet haben. Auch ſcheint ſich hieraus zu ergeben, daß Numa, der auch die Wiſſenſchaft der Auſpicien und Augurien nach Rom brachte, weniger durch ſeine eignen Erfindungen, als dadurch berühmt und groß geworden ſey, daß er die Einrichtungen und Erfindungen der benachbarten Völker nach Rom brachte. Denn die Kunſt der Auſpicien und Augurien hatte nicht bloß bei den Etruskern, ſondern auch bei den meiſten übrigen Barbaren, hauptſächlich aber bei den Pelasgern und den älteſten Bewohnern Griechenlands Wurzel gefaßt. Eigentlich hat alſo Numa weiter nichts gethan, als daß er einen großen Theil der Staatsregierung mit den Auſpicien und Augurien ſo in Verbindung brachte, daß durch die Furcht vor den Göttern die Gemüther des Pöbels in Zaum gehalten wurden.

Bisher iſt die Rede geweſen von der unſichern Deutung und der eben ſo unſichern Be-

nen-

nennung der alten etruſkiſchen Figuren, davon einen großen Theil mit eben dem Rechte ſich die benachbarten Völker zueignen können. Aber es treten noch andre Gründe hinzu, die uns rathen, nicht zu voreilig und keck mit unſerm Urtheile über dieſen Zweig der alten Kunſt zu ſeyn. Denn nicht nur die benachbarten Völker, wie ſchon erinnert, und andre barbariſche Völker entfernter Länder, konnten dieſe rohe Art der Bildkunſt mit den Etruskern gemein haben; ſondern es konnten auch im Verlauf der Zeit einige Figuren und andere Bilder von den Galliern und Germaniern, die dieſe Länder bekriegten, eingebracht worden ſeyn; ja es konnte auch endlich jedes Zeitalter, auch wenn die Kunſt ſchon in ihrer Ausbildung größere Fortſchritte gemacht hatte, ungeſchickte und unerfahrne Künſtler hervorbringen. Ueberhaupt pflegt ja die Schönheit der Kunſt nicht leicht anderswo, als in der Hauptſtadt oder andern bedeuternden Städten emporzublühen, während in kleinern Städten und Flecken, an

den

den entlegnern Grenzen, die Künſtler in ihrer Ungeſchicklichkeit verharren. Warum ſollten alſo jene ungebildeten Werke, die man für alt hält, nicht eben ſo gut von einem unbekannten Menſchen ſpäterer Zeit gearbeitet ſeyn? oder auch von Kunſtjüngern, die noch keine Progreſſen gemacht? Möglich, daß dieß einigen mit Recht zugeſtanden, bei andern aber bezweifelt wird. *) Von allen aber kann es nicht behauptet werden: denn bei rohen Figuren hat die Unerfahrenheit und Ungeſchicklichkeit gleiche Merkmale mit der Einfalt und dem Alterthum, dem ein beſſeres Vorbild abgieng; aber ein ungeſchickter Künſtler ſpäterer

*) Von dieſer Art iſt z. B. der nackte und behelmte Menſch Taf. 11., der bärtige Bakchus Taf. 53. und Muſ. Cort. 7. Der bewaffnete Soldat mit etruskiſcher Schrift bei Dempſt. Taf. 72. und in Paſſer Acheront. Taf. 18, 1. 2. u. 3. Die Unerfahrenheit der Künſtler iſt beſonders ſichtbar bei den Laren und Genien ſ. Muſ. Etr. I, 100 ff. und bei den Soldaten, die Gori Heroen nennt Taf. 108 ff. Vgl. Caylus Th. VI. pl. 34, 1. 2.

rer Zeiten zeigt ſich auch in ſeiner ſteifen und plumpen Arbeit als Nachahmer.

Dieſe alten und rohen Figuren ſind theils von Erz, theils von Thon. Daß die Menſchen zuerſt die Kunſt zu bilden in Thon verſucht haben, wird aus der Sache ſelbſt wahrſcheinlich, auch konnte man ja kein Bild aus Erz gießen, bevor man nicht das Model dazu in Thon gebildet hatte. Indeſſen ſcheint es doch, als habe die Kunſt in Metall zu arbeiten bei den Etruskern bald Fortſchritte gemacht, weil ſelbſt dieſe ſonſt rohen und unausgebildeten Figuren doch wenigſtens keine geringe Erfahrung im Metallgießen verrathen. *) Wenn aber ſchon damals die Kunſt in

*) So zeigt Muſ. Etr. Taf. 9, 2. beſonderen Fleiß und Kenntniß des Künſtlers, beſonders in Rückſicht der Auszierung, obſchon der Kopf gegen die übrigen magern Theile zu groß iſt. Andere Beiſpiele ſind der Dreifuß Taf. 144. und ein anderer 145. Die Juno Taf. 27. vgl. Muſ. Corton. Taf. 5. Muſell. Taf. 30. und beſonders Cayl. Recueil T. I. pl. 28, 1. 2., wo der

in Metall zu arbeiten in Etrurien bekannt war; wie viele andre Künſte mußten alſo ſchon unter ihnen zu einiger Vollkommenheit gediehen ſeyn, ohne welche die Metalle weder ge-

der Graf zwar das Ungeſchick und die Rohheit der Zeichnung tadelt, aber die Geſchicklichkeit und Schönheit des Gußes lobt. Eine ähnliche Bemerkung macht er über eine andre Figur eines bewaffneten Menſchen T. VI. pl. 34. und T. II. pl. 13, 1. hat er eine kleine Figur, die einen Apfel mit den Fingern hält: hier ſcheint der Künſtler ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen Punkt gerichtet, und deßhalb alles übrige vernachläſſigt zu haben. Die nehmliche Figur hat ſchon Lorenz Pignori in ſeinem Origg. di Padova, und aus ihm habe ich die Notiz, daß dieß Bild im Gebiete der Stadt Adria kurz vor dem J. 1625, wo das Buch erſchien, gefunden worden ſey. Daß aber in dieſen Gegenden etruskiſche Kolonieen waren, iſt aus andern Stellen bekannt. Von den zwei andern Bilderchen, die Pignori ebendaſ. hat, iſt das eine wiederhohlt Muſ. Etr. Taf. 101, 2. Vgl. Caylus T. V. pl. 33. 34. 35. u. T. IV. p. 37. Taf. 25, 1. Dieſer glaubte, das Bild ſtelle den ägyptiſchen Harpokrates vor. Aber es iſt viel zu roh und unförmlich, als daß der Künſtler ein ägyptiſches Vorbild hätte vor Augen haben, oder an das Symbol des Stillſchweigens denken können. Die Italer haben ihre Angerona gehabt; auch konnten ja auch andre Götter dieſe Attitude haben.

gegraben, noch geſchmolzen, noch gegoſſen, noch vermiſcht werden konnten. Was die Etrusker für Bergwerke gehabt, iſt zwar jetzt unbekannt; aber das iſt auch gar nicht zu verwundern, da die Römer von der Zeit an, da ſie Italien (welches Land nach dem Zeugniſſe des Plin. B. III. Cap. 25. an Ergiebigkeit der Metalle keinem andern nachſteht) mit bewaffneter Hand beſiegt, den Anbau der Metallgruben unterſagt haben. Waren doch auch ſchon zu Strabo's Zeiten (B. VI. S. 25.) die berühmten Erzgruben zu Temeſa im Brutiſchen verfallen.

Da die Etrusker ſo früh mit der Behandlung der Metalle bekannt geworden ſind, ſo iſt es eben nicht zum Erſtaunen, wenn ſie in den folgenden Zeiten, nach mehr Uebung und Verſuchen, *) ſich beſonders in dieſer Kunſt hervorthaten, und auch ſogar Coloſſe aus Metall

*) Nach Plin. XXXIV, 7. Abſchn. 16. ſoll nur allein die Stadt Volſinii zwei tauſend Bilder von Erz in ſich

tall goſſen, wie z. B. der Tusciſche Apollo von 20 Fuß, (Plin. XXXIV, 7, 18.) ein Werk, das man in Rückſicht der Kunſt achten muß, zumal es in einem Guſſe gemacht war.

Bisher iſt die Rede von den Figuren geweſen, die ſich durch ihre rohe Unbeholfenheit, der kein Unterricht oder Beiſpiel andrer Völker abhalf, auszeichneten; jetzt gehen wir zu einer andern Gattung von Werken über, zu denen nehmlich, die keine undeutlichen Spuren fremder Kunſt und Fabeln an ſich tragen, und von denen einige ägyptiſches Vorbild und Manier, andere aber den altgriechiſchen oder pelasgiſchen Charakter verrathen. In beiden Arten bemerkt man Fortſchritte und größeres Beſtreben nach Schönheit; aber es iſt ungewiß, welche von beiden früher geweſen. Diejeni-

ſich gezählt haben. Wahrſcheinlich war auch der Thron der Stadt Ariminum, der nach Olympia geſchickt wurde, (ſ. Pauſan. V, 12.) ebenfalls von Metall.

jenigen, die der Meinung ſind, daß die Etrus-
ker bei den Aegyptiern in die Lehre gegangen,
werden keinen Anſtand nehmen, die Werke,
die Spuren der ägyptiſchen Nachahmung an
ſich tragen, in die ältere Zeit zu verſetzen. Es
kann auch gar nicht geleugnet werden, daß
Mehreres an denſelben rohes Alterthum aus-
ſpricht. Demnach kann ich mich bis jetzt
nicht von dem Glauben abbringen laſſen, daß
die Etrusker, wenn ſie einmal angefangen
hätten, ſich nach ägyptiſcher Manier zu bil-
den, auch für beſtändig in derſelben würden
geblieben ſeyn, oder wenigſtens, wenn ſie
auch davon abgegangen wären, mehr von der-
ſelben würden beibehalten haben. Das ver-
hält ſich aber ganz anders, und es hat nicht
leicht ein Volk den eigenthümlichen und unter-
ſcheidenden Charakter ſeiner Werke ſo treu bei-
behalten, als eben ſie. Wenigſtens ſcheint
es mir viel erweißlicher, und mit der Folge
und Verbindung der Begebenheiten und Kunſt-
werke mehr zuſammen zu treffen, wenn man

annimmt, daß die Etrusker, als ſie über die erſten Rudimente der Kunſt hinaus waren, und nun anfiengen, auf Mannichfaltigkeit und treuere Darſtellung der Natur zu denken, und ihren Götter-Cultus in die Grenzen der Kunſt zu ziehen, das was ſie thaten, aus eigner Kraft und ohne fremden Einfluß thaten. Daher iſt es gekommen, daß ſie theils die Religions- und bürgerlichen Gebräuche ſo wie das Hausleben ihrer Landsleute dargeſtellt, theils die pelasgiſchen Fabeln, oder lieber die Fabeln des alten Griechenlandes, die ihnen gleichſam einheimiſch und eigenthümlich geworden waren, in Erz und Marmor ausgedrückt haben. Denn die Pelasger hatten ſich gleich vom Anfange in vielen Theilen Etruriens niedergelaſſen, und waren mit den Raſennern zu Einem Volke zuſammen geſchmolzen, und hatten beſonders in einigen am Meer gelegenen Städten, wie Agylla, Pelasgi, nur mit einem ſehr geringen fremden Zuſatz ihre Einrichtungen, Götter-Cultus und Religionsgebräuche

ziem-

ziemlich unverletzt beibehalten. Es giengen deßhalb auch die andern Barbaren zu den Religionsgebräuchen und Fabeln der Pelasger über, und mußten ſich geneigt und bereitwillig zeigen, auch diejenigen griechiſchen Fabeln aufzunehmen, welche in den folgenden Jahrhunderten griechiſche Kaufleute, die die Küſten Etruriens beſuchten, oder Koloniſten, die ſich an mehrern Orten Campaniens, ſo wie des übrigen Italiens und Siciliens niedergelaſſen hatten, aus Griechenland mitbrachten. Hiervon alſo mußte nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge das ganze Weſen der etruskiſchen Kunſt ausgehen, hiervon auch der Gebrauch der griechiſchen Fabel, die jedoch nicht immer der griechiſchen, geſchweige der attiſchen Eleganz entſprach. Unterdeſſen, als ſich die etruskiſche Kunſt, theils aus eigner Kraft, theils durch die Nachahmung der Werke griechiſcher Künſtler, wie ſie zu jener Zeit waren, *) ſchon

*) Z. B. Kleophatus vom Korinth, der im Zeitalter des ältern Tarquinius, um Olymp. 41., alſo lange vor der Blüthe der griechiſchen Kunſt lebte.

ſchon etwas emporgehoben hatte, gab es bei den Etruskern Künſtler, die ägyptiſche Werke nachahmten. Beiſpiele hiervon ſind bei Gori und dem Grafen von Caylus nicht ſelten. *) Spuren aber und Beweiſe der ägyptiſchen Manier finden ſich nicht allein überhaupt in der ganzen Art und Beſchaffenheit der Figuren, ſondern auch beſonders in der geraden und wenig variirten Stellung der Körper, wo die Füße entweder gar nicht, oder nur wenig getrennt die Hände aber an den Seiten feſtanliegend herabhängen; welches alles, wie bekannt, an den ägyptiſchen Figuren beſonders zu bemerken iſt. Doch will ich hiermit keinesweges geſagt haben, als ob dieß alles den Aegyp-

*) Der Graf von Caylus hat viele dergleichen Figuren in Erz, Thon und Marmor auch eine Gemme mit einer ägyptiſchen Sphinx T. VII. pl. 21, 1. Im Muſ. Etrusc. Taf. 5. deuten auf Aegypten die Form des Geſichts und die Haltung des Körpers; den etruskiſchen Künſtler aber verrathen ſowohl die Kleidung, als auch beſonders die rückwärts gekrümmten Schuh. Vgl. Muſ. Kinker. T. II. p. 15., wo jedoch mehr Eleganz ſichtbar iſt. U. f.

Aegyptern ſo eigen geweſen wäre, daß nicht auch der rohe Anfang der Kunſt überhaupt es mit ihnen gemein haben könnte. Einherſchreiten nehmlich, Bewegung der Körper, und alles was Leben und Handlung ausdrückt, ſind immer eine ſchwerere Aufgabe für die Kunſt. Ich will daher auch nicht alle rohe Figuren dieſer Art ſogleich für ägyptiſche, oder für nach ägyptiſchen Muſtern gearbeitete ausgeben. Wenn man aber, bei größerer Sorgfalt und Geſchicklichkeit des Künſtlers, die Manier gewahr wird, die Aegypten durch alle Jahrhunderte hindurch treu befolgt hat, ſo kann man wohl ſagen, ſie ſind nach der Manier und dem Vorbild der Aegypter gearbeitet. Sie aber ſelbſt für ägyptiſch zu halten, das erlaubt nicht theils die den Etruskern eigenthümliche Art ſich zu ſchmücken und zu kleiden, theils die Bewegung oder der ſonſtige Anſtand des Körpers, auch der Geiſt ihrer Kunſt, der von der Manier der Aegyptier abweicht; obgleich von der andern Seite es recht wohl

denk-

denkbar iſt, daß durch die ägyptiſchen, beſonders iſiſchen Myſterien, die ſich ſpäterhin in ganz Italien verbreitet hatten, ägyptiſche Figuren ſelbſt nach Etrurien gebracht, und von denen, die zu dieſen Myſterien gehörten, in die Gräber verſteckt werden konnten, wie es zu Rom und andern Oertern Italiens und Siciliens wirklich geſchehen iſt. *) Unter dieſe Rubrik gehören meines Bedünkens nicht wenige, die man gewöhnlich für Etruskiſche hält. **) Es ſcheint aber, als habe ſich dieſe Nachbildung ägyptiſcher Kunſtwerke nicht ſehr weit verbreitet, ſondern habe nur bei wenigen Künſtlern Eingang gefunden; ja vielleicht hat ſie ſich nicht weiter, als über einige am Meer gelegene Oerter erſtreckt. Auf welchem

*) S. D'Orville Sicul. p. 43 ſq.

**) Z. B. die kleine Figur aus Erz Muſ. Etr. Taf. 17, 2. Desgleichen das Bruchſtück einer Iſis oder eines Oſiris Inſcript. Etr. T. I. Taf. 17, 1. vgl. Muſ. Etr. T. II. p. 21. Auch beim Grafen von Caylus kommen mehrere dergleichen vor, z. B. T. IV. pl. 24, 1. 2.

chem Wege aber, durch welchen Zufall und zu welcher Zeit die Nachbildung des Aegyptiſchen bei den Etruskern eingetreten ſey, läßt ſich auf keine Weiſe beſtimmen. Denn überhaupt ſind uns die Handelsverbindungen Aegyptens und Etruriens zu wenig bekannt: daß aber ein wirklicher Verkehr zwiſchen beiden Ländern ſtatt gefunden, iſt daraus klar, daß man auf ſo vielen Werken der Etrusker ägyptiſche Gebräuche und Sitten findet. Dieſe Nachahmung ägyptiſcher Werke iſt ſchon von Andern bemerkt worden, und die meiſten haben daraus den ägyptiſchen Urſprung der Etrusker ableiten wollen, *) was aber höchſt unwahrſcheinlich iſt. Einige, unter den ſich der Graf von Caylus **) befindet, haben wenigſtens daraus ſchließen wollen, daß die Elemente der Kunſt aus Aegypten zu ihnen gekommen wären. Das iſt aber, wie ſchon vor-

*) Z. B. Bonarrotta in Obſſ. ad Dempſt. §. 7.

**) Recueil T. I. p. 78 und ſonſt.

vorher erwieſen, eben ſo unwahrſcheinlich: denn hätten die Etrusker die erſten Muſter der Kunſt irgend wo anders her, als von ſich erhalten, ſo hätten ohnmöglich jene erſten Anfänge ſo ohne alle Spur von Kunſt und Bildung ſeyn können. Ich denke mir die Sache ſo: Als Etrurien ſchon einige Kenntniß in Behandlung der Metalle und noch mehr in der Bearbeitung des Thons hatte, da brachte man aus Aegypten kleine Figuren herbei, die, wo nicht durch ihre Schönheit, doch durch ihre Neuheit gefallen konnten; nach dieſen bildete ſich der Geſchmack einiger wenigen Künſtler, die aber doch bald wieder zu ihrer natürlichen und einheimiſchen Manier zurückkehrten. Denn ihrer Natur und Weſen viel angemeßner, und durch den langen Gebrauch bekannter, waren ihnen die Fabeln der Pelasger, und dieſen ſind ſie auch treu geblieben. So leuchtet auch in der Baukunſt der eigenthümliche Charakter der Etrusker hervor, der ſich in ſich ſelbſt gründete und fremde Nachahmung

mung

mung ſcheuete. Es iſt hinlänglich bekannt, daß die Einfalt der toskaniſchen Ordnung ſelbſt die der doriſchen Ordnung übertrift; Einfalt aber wird nicht leicht der herrſchende Charakter einer Sache ſeyn, die man anderswoher genommen oder nachgeahmt hat. Auch iſt meines Bedünkens nichts, was den Geiſt des alten Etruriens mehr empfehlen könnte, als dieß Lob der nach gewiſſen Gründen und Regeln beſtimmten Baukunſt. Daß aber ihr Urſprung in die älteſten Zeiten zu ſetzen ſey, beweiſet eben die Einfalt der toskaniſchen Ordnung, von welcher die Folgezeit überall abgewichen iſt.

Die pelasgiſchen d. h. überhaupt altgriechiſchen Fabeln haben ein weites Gebiet in den etruskiſchen Monumenten, dieſe mögen nun noch ganz roh oder ſchon mit etwas mehr Kunſt und Geſchicklichkeit ausgearbeitet ſeyn. Wollte aber Jemand einwenden, man ſchreibe dieſe Monumente ohne hinlänglichen Grund den Etruskern zu, ſo erinnere man ihn, daß ein großer

großer Theil derſelben etruskiſche Buchſtaben oder Aufſchriften hat, die endlich Paſſeri, nach manchen vergebnen Verſuchen, zum Theil glücklich erklärt hat. Mit dieſen beſchriebenen Kunſtwerken kann man nun andre unbeſchriebene vergleichen, und aus ihrer Aehnlichkeit ihren gemeinſchaftlichen Urſprung darthun. Unter dieſe Claſſe aber zähle ich vorerſt viele kleine Figuren aus Erz und Thon, meiſtentheils von großer Rohheit, welche Götter und Heroen des alten Griechenlandes, beſonders den Herkules und Bakchus, vorſtellen; doch findet man an ihnen zum größten Theil etwas Geliehenes und der griechiſchen Sitte Fremdes. So z. B. iſt die Löwenhaut des Herkules gemeiniglich enge und wenig gefaltet, das Geſicht aber weicht von der gewöhnlichen Geſtalt des Helden ab; Bakchus hat einen Bart, und eine eigne Beſchaffenheit des Körpers, wie er auch hier und da auf Münzen vorkömmt. *)

Eine

*) Beiſpiele vom Herkules geben Muſ. Etr. Taf. 73. Cayl. T. I, pl. 27, 1. II, 14, 2. u. 6. 16, 1. 2. 17, 1. IV,

Eine andre und zwar die berühmteſte Gattung der alten etruskiſchen Kunſtwerke, die beſonders pelasgiſche Religionsgebräuche zu ihrem Inhalt haben, machen die Schalen aus Erz oder Thon, mit erhabener Arbeit. Ihnen iſt bisweilen eine etruskiſche Inſchrift beigefügt, durch deren Hülfe man über die Namen und Geſtalten einiger Götter mehr ins Klare zu kommen angefangen hat. Unter ihnen ſind viele von ſo ungeſchickter Arbeit, daß man ſich wundern möchte, wie es ſo rohen Künſtlern nur in den Sinn kommen konnte, ſich an die Bildung ſo gelehrter und witziger Argumente zu machen. In den meiſten ſind die

IV, 26, 5. VI, 27, 1. beſonders III, 22, 5. 23, 1. 2. VII, 18, 3. 4. Bei Montfauc. ſtehen einige unter den Gladiatoren, z. B. T. III, pl. 156. Merkwürdig iſt der bärtige Herkules, der zwei Schlangen zerdrückt Cayl. T. III, 20, 1. Der bärtige Bakchus kömmt öfter vor, z. B. Muſ. Etr. Taf. 53. Cayl. T. IV, 32, 3. 4., doch hat ihn der Graf auch auf vielen ägypt. Monumenten gefunden, z. B. IV, 91, 3. V, 25, 3. VI, 9, 3. VII, 5, 1. 6, 1. 7, 3. und auf der iſiſchen Tafel.

die Götter und Heroen des alten Griechenlandes abgebildet; aber, wenige ausgenommen, ohne Attribute, doch mit hinzugefügter Benennung, um in den Figuren ſelbſt klug zu werden. *) Der größte Theil dieſer Schalen iſt unter Aufſicht und Beſorgung des Contucci im Muſeo Kirkerio in Kupfer geſtochen worden;

*) Die berühmteſte unter dieſen ehernen Schalen, die Bezug auf Religion haben, iſt die Cospianiſche, im Muſ. Cosp. p. 312. 313. und ſonſt, am beſten Muſ. Etr. Taf. 120. Sie enthält den Jupitur, der die Pallas aus ſeinem Kopfe hervorbringt, mit den Worten: *Tina. Thalna. Thana. Sethlanm.* Der Inhalt, der wenig Gefälliges für Augen und Gemüth hat, ſcheint ſich nicht für die Zeiten der gebildetern Kunſt zu ſchicken. Beſſer fliegt Pallas, die ſchon geboren iſt, über dem Haupt des ſitzenden Jupiters bei Paſſer. in Lucern. vett. T. l, Taf 22. Vgl. Muſ Kirker. p. 75, 2. — Eine andre Schale mit der Vergötterung des Herkules bei Dempſter Taf. 2. hat die Beiſchrift: *Hercle. Menroa. Ethis.* (viell. E b i s, H e b e). *Eris* d. h. Hera oder Juno. — Ebendaſelbſt Taf. 3. eine andre mit der Vergötterung des Bakchus, und der Umſchrift: *Tinia. Apulu. Tuems.* (viell. T h e r m s, H e r m e s). Vgl. Muſ. Kirker. Taf. 21. p. 87. — Noch eine andre ebendaſ. Taf. 7. mit dem Meleager, den Dioskuren, und den

den; andre befinden ſich in dem Dempſteri- ſchen Werke von Bonarrotta, im Muſeo Etruſco von Gori, auch haben Caylus, Win- kelmann u. a. einige bekannt gemacht. Zu der nehmlichen Gattung gehören auch einige Thongefäße aus den Zeiten der älteſten Kunſt, theils mit vertiefter Arbeit, theils bemahlt, bei

den Worten: *Kastur. Pulluke. Melakre. Menle.* d. h. Caſtor. Pollux. Meleager. Menelaus — Die ins Leben zurückgerufte Alkeſtis bei Dempſt. Taf. 38. hat den Beiſatz: *Vmaile. Ekſe*, woraus Paſſeri die Namen des Eumelus, des Sohns der Alke- ſtis und des Herkules, macht. — Auch ohne Bei- ſchrift giebt es mehrere dergleichen merkwürdige Scha- len, z. B. Muſ. Etr. I, 126, 1. 2. Die Dioskuren, die ſich mit einander über die Mittheilung der Un- ſterblichkeit berathen. Vgl. Muſ. Kirker. p. 43 u. f. Von roherer Arbeit und dunklerem Inhalt ſind haupt- ſächlich Muſ. Etr. 81, 2. 82. oder beſſer Muſ. Kirker. p. 63, 2., wo ein Heros oder Gott Hand an ein Mädchen legt, vielleicht Bakchus an die Ariadne. — Von ſpäterer und ſchönerer Arbeit ſind zwei Schalen im Muſ. Kirk. p. 39, 1. und p. 55., wovon die erſte den Fauſtkampf des Pollux und Amykus vorſtellt, mit der Beiſchrift: *Poloces. Amuces. Loſna.* Die an- dre aber den Herkules, wie ihn Jupiter bei der Juno einführt, mit den Worten: *Hercele. Jovei. Juno.*

bei denen ſelbſt die Art den Thon zu behandlen, das Auftragen der Farben, der glasähnliche Glanz u. ſ. mehrere chemiſche Erfahrungen, die unter ihnen bekannt waren, und einige andre Künſte verrathen, die, wenn dieſe Beweiſe fehlten, man nicht leicht jenem Zeitalter würde zugetraut haben.

Auch zeigen von den größern Fortſchritten verſchiedener Künſte und Kenntniſſe unter den Etruskern die geſchnittenen Steine, deren kunſtmäßige Bearbeitung nicht ohne beſondere Kenntniß, das Eiſen zu behandeln, und auch nur bei Menſchen, die in der Kunſt zu ſchneiden ſchon anderwärts Verſuche gemacht hatten, ſtatt finden konnte. Zwar ſcheinen die Etrusker ſchon frühe ſich in dieſer Kunſt geübt zu haben, da die Arbeit bei ſo vielen Gemmen eben ſo roh iſt, als ungeſchickt ihr Inhalt; aber von der andern Seite kann man doch auch die Anfänge dieſer Kunſt nicht in die älteſten Zeiten verſetzen, wie aus den in Form

von

von Käfern *) geſchnittenen Gemmen klar wird, wo ſie ägyptiſche Muſter, die nach Etrurien gebracht wurden, vor Augen gehabt zu haben ſcheinen. Doch haben ſie auch, mit gänzlicher Hintanſetzung des ägyptiſchen Beiſpiels,**) die Steinſchneidekunſt auf eigne Hand verſucht. Man ſieht dieß an der rohen Arbeit ſo vieler Gemmen, wo man keinen fremden, ſondern einen wahrhaft etruskiſchen Gegenſtand abgebildet ſieht. Hieraus wird wahrſcheinlich, daß die Etrusker, da ihnen andre Zugänge fehlten, den Künſtlern ihre Gemmen aus Aegypten mögen gehohlt haben, und daß dieſe nicht anders, als in Käfergeſtalt zugeſchnitten, exportirt wurden. Uebrigens trift

*) Man hat dieſe Käferſteine für Amulete gehalten; und mit Recht; nur gehört dieſer Aberglaube in die ſpätern Zeiten. Ich glaube daher auch, daß dieſe Gemmen erſt in den ſpätern Zeiten durchlöchert worden ſind.

**) Bei Cayl. T. VII, 21. iſt eine einzige Gemme, die eine Sphinx enthält.

trift man noch in mehrern derſelben die Rudimente der etruskiſchen Skulptur an: denn theils ſieht man, wie der Künſtler nicht einmal zur Bezeichnung der Linien den Grabſtichel gehörig zu brauchen verſtand, theils wie wenig er Verhältniß in das Ganze zu bringen wußte. So z. B. wußte er nicht, wie er den Kopf bilden ſollte, nachdem er ſchon mit dem übrigen Körper fertig war. *) Die meiſten dieſer Gemmen ſind von vertiefter, ſelten von erhabner Arbeit. Gewöhnlich ſind ihr Inhalt griechiſche Fabeln, bisweilen auch ein einheimiſches Argument, desgleichen Thiere, Ungeheuer, und andre Dinge, welche ſich im Schnitte ausnehmen. **) Von dieſen rohen An-

*) S. Cayl. T. III, 20. 21. 24. IV, 28 ff. V, 38 ff. VI, 25. 26. VII, 14 ff. 23, 4. Von etwas beſſerer Arbeit II, 18, 1. 2. 28, 1. 2. III, 16. 22. 23. 25. IV, 30. 31. (wo ein Krieger ſeinen getödteten Gefährten wegträgt. Es iſt Achax, der den Achilles wegträgt. S. Q. Calab. III. u. f.)

**) Vgl. Gori T. II. Muſ. Etr. p. 432 ſqq.

Anfängen gieng die Kunſt weiter, und lieferte diejenigen Werke, in denen Männer von Einſicht ſchon mehr Uebung und Geſchmack erkannt haben; obgleich weder die Symmetrie der Theile, noch der geſchickte Umriß, noch die Vertheilung der Figuren, noch überhaupt die griechiſche Eleganz in ihnen zu loben iſt. Da aber in einem Theile derſelben der Inhalt auf die Fabeln und das Religionsweſen des ältern Griechenlandes Bezug hat, ſo wird es wahrſcheinlich, daß dieſe Gemmen auch in den ältern Zeiten *) gearbeitet ſind. Von dieſer Art iſt die Gemme bei Stoſch, die Winkel-

*) Winkelmanns Geſch. d. Kunſt S. 99 ff. vgl. Deſcription du Cabin. de Stoſch p. 344. — Bei Caylus VI, 36, 2. ſind nicht die Pferde des Diomedes, ſondern wie ſchon der Herausg. bemerkte, Achilles auf dem Scheiterhaufen, abgebildet. Uebrigens iſt es ſonderbar, daß auf ſo vielen etruskiſchen Gemmen, ſelbſt den beſſern, die Menſchen ſo oft in einer gewaltſamen Stellung und Bewegung, z. B. mit allzuſehr vorwärts oder rückwärts gekrümmten Leibe, vorkommen. S. den Peleus bei Cayl. VII, 23, 2. und Tydeus bei Winkelmann Geſch. d. Kunſt Dresd. Ausg. S. 100.

mann ſo ſehr geprieſen hat, mit fünf von den ſieben Helden, die zur Eroberung Thebens ausgezogen waren.

Endlich glaube ich, daß man den größern Theil der Anaglyphen, hauptſächlich auf Sarkophagen, in die Zeiten der Kunſt ſetzen müſſe, auf welche die griechiſche Eleganz noch keinen Einfluß gehabt hatte. Da dieſe in großer Menge in dem Dempſteriſchen Werke, im Muſ. Etrusco und noch ſonſt hie und da abgebildet und erläutert ſind, ſo kann ich der Mühe, ſie zu ſuchen und zu recenſiren, überhoben ſeyn.

Ich komme nun zu denjenigen Werken, an denen ſich Spuren der griechiſchen Kunſt und Kunſtfabel offenbaren. Dieſe gehören ſchon in die ſpätern Zeiten Etruriens, als deſſen Macht und Freiheit unter der Gewalt der Römer zu wanken und zu ſinken begann. Dieß geſchah ſchon damals, als die Griechen nach den Siegen über die Perſer eben erſt die oberſte

ſte Stufe ihrer Macht und ihrer Künſte erreichten. Denn zur Zeit des Ueberganges des Xerxes nach Griechenland, (Olymp. LXXV, 1. n. R. E. 274. v. Chr. 480.) von welchem an die funfzig Jahre der griechiſchen Blüthe gezählt werden, begann Etruriens trauriges Schickſal. Die Gallier fielen ein, und zwangen die Etrusker, aus den Gegenden am Po zu weichen; die Römer beſiegten ſie in mehrern Treffen; ums J. n. R. E. 280. v. Chr. 474. wurden ſie in einer Seeſchlacht von der Flotte des Königs Hiero von Syrakus überwunden; die Colonie-Städte Campaniens waren durch die beſtändigen Verwüſtungen der Samniter ſo erſchöpft, daß ſie n. R. E. 316. v. Chr. 438. gezwungen waren, die Samniter unter ſich aufzunehmen, was in der Folge, wie ſchon oben bemerkt worden, ſehr unglücklich für ſie abgieng. Die Etrusker verloren die Herrſchaft und den Beſitz Campaniens, und die alten Koloniſten Campaniens kamen unter die Herrſchaft der Samniter.

Und ſo geſchah es, daß in den Zeiten, wo die griechiſche Macht wuchs, und die Künſte emporwuchſen, Etrurien immer tiefer an Macht und Ruhm herab ſank. Denn in der nehmlichen Olympiade, in welcher die Mahlerkunſt unter den Griechen aufzublühen begann, mußten die Etrusker aus Campanien weichen. Zur Zeit Alexanders aber, deſſen Tod in das J. v. Chr. 324. fällt, wo die bildenden Künſte die höchſte Stufe der Schönheit erreicht hatten, waren die Etrusker von den Römern nach vielen und großen Niederlagen erſchüttert und aufgerieben, Veji zerſtört, Falerii erobert, das Land durch den Einfall der Gallier verwüſtet, Cluſium belagert, von wo aus ſich der Zorn der Barbaren gegen Rom wandte, und die Stadt auch eroberte. Hundert und ſieben Jahre, bis zu der Zeit, da Pyrrhus nach Italien kam, lebten die Etrusker in faſt ununterbrochenen Kriegen mit den Römern, und ihr Land litt durch die Einfälle bald der Gallier bald der Römer eine Verwüſtung nach

der andern; bis endlich, nach zwei unglückli- chen Treffen am Lago di Baſſano, das Volk, erſchöpft an Kräften, ſich den Römern unter- warf. (n. R. E. 471. v. Chr. 283. Olymp. CXXIV, 2.) Unter der Zeit hatte Griechen- land viele Mahler und andre bildende Künſt- ler, ob gleich von geringerem Ruhm als Apel- les und Protogenes: da überhaupt ſchon der Name der griechiſchen Kunſt in Dunkelheit gerieth.

Hieraus ergiebt ſich, daß die Etrusker, wenigſtens in den letzten Tagen ihrer Macht, noch die Zeiten erreicht haben, wo Griechen- land mit ſeiner Cultur des Schönen am höch- ſten geſtiegen war. Es iſt alſo nicht zu ver- wundern, daß man an ſo vielen etruskiſchen Werken griechiſche Fabeln und Arbeit gewahr wird, beſonders da die etruskiſchen Künſtler durch den wechſelſeitigen Verkehr beider Völ- ker ſo leicht zur Bekanntſchaft mit den Wiſ- ſenſchaften und Künſten der Griechen gelangen konnten. Das Bemerkenswertheſte aber iſt,

daß,

daß, wenn die Etrusker die Schönheit der Kunſt von den Griechen entnommen haben, und dieſes erſt in den letzten Zeiten des etruskiſchen Staats geſchehen konnte, daß, ſage ich, alle etruskiſche Werke von beſſerer, und die Nachbildung griechiſcher Muſter verrathenden Arbeit, in die letzten, wenigſtens ſpätern Zeiten des etruskiſchen Staats gehören müſſen. Nur wähne man deßhalb nicht, als ob alles in dieſen Zeitraum gehöre, was nur irgend eine Spur des griechiſchen Fabelthums oder der griechiſchen Kunſt trage: es gab ſchon viel früher Verbindungen zwiſchen beiden Nationen, wie ſchon daraus erhellet, daß ſich in dem Tempel des Jupiters zu Olympia unter andern Weihgeſchenken, auch ein Thron des Arimnus, eines etruskiſchen Königs, befand, der noch zu Pauſanias Zeiten exiſtirte. *) Dieſen Arimnus aber hielt man für den erſten fremden König, der Geſchenke nach Olympia geſchickt; er muß alſo vor dem Gyges und

*) Pauſan. V, 12.

Midas gelebt haben. Vermuthlich war er einer von den zwölf Lukumonen Etruriens.

Dieſemnach entſtehen unter den etruskiſchen Werken griechiſchen Urſprungs eine Verſchiedenheit: einige ſind älter, andre jünger; jene gehören in die Zeit vor der griechiſchen Kunſtblüthe, dieſe dahin und in die folgende Zeit. Die Werke der erſten Art ſind von roherer Arbeit, inhalten aber griechiſche Fabeln ſpäterer Zeit, die ſchon unter den Händen der Dichter mehr Politur und Feinheit angenommen haben. Vermuthlich erhielten die Etrusker dieſelben von den Griechen, die in Sicilien und an den Küſten des untern Italiens ſich aufhielten.

Nach meinem Urtheil gehören hierher viele der ältern Werke, die die Fabeln des thebaniſchen Kriegs und hauptſächlich trojaniſche Gegenſtände behandeln, z. B. die thönern und marmornen Sarkophagen. *) Sie ſind größ-

*) Ihrer ſind eine große Anzahl, und ſehr viele davon ſind auch in Kupfer geſtochen, theils bei Dempſter, theils

größtentheils von roher und ungeſchickter Arbeit, und vom Alter und ihrer Lage oft ſo mitgenommen und verſtümmelt, daß man aus ihren Figuren kaum etwas weiter ſehen kann, als daß Inhalt und Figuren griechiſch ſind. Vergebene Mühe iſt es alſo, alles in ihnen auslegen und deuten zu wollen. Genug, daß man ſieht, ſie enthalten Fabeln des alten Heroenlebens, z. B. den Zweikampf des Polyneikes und Eteokles vor Thebe; *) oder Homeriſche Mythen, oder auch ſpätere, wie das Schickſal des Aſtyanax und der Hekuba, das Opfer des Pylades und Oreſtes unter den Tauriern, und ähnliche. Sitte und Kleidung der Griechen iſt in ihnen unverkennbar, aber die etruskiſchen Beiſchriften beweiſen, daß ſie von etruskiſcher Hand ſind. —

Zu

theils im etruskiſchen Muſeum von Gori. Auch findet man einige beim Grafen von Caylus.

*) Z. B. Dempſt. Taf. 86. 87., wo man ſchicklicher Sarkophag, als Urne geſetzt hätte.

Zu der erwähnten Gattung griechiſcher Fabeln, in deren Darſtellung jedoch keine Spur griechiſcher Eleganz ſichtbar iſt, möchte ich auch die griechiſchen Götter, Göttinnen und Helden zählen, die mit ihrer Bekleidung oder Bewaffnung auf etruskiſche Künſtler hinweiſen. So z. B. iſt bei der Minerva Helm und Harniſch nicht griechiſch: am Helm nehmlich iſt das Viſier beweglich und angezogen. *) Andere Merkmale kommen beim Herkules vor, ſelbſt in ſchöneren Darſtellungen, z. B. der enge Schurz der Löwenhaut. **) Doch die hierher gehörigen Beiſpiele ſind unzählig. ***)

In

*) Z. B. Muſ. Etr. Taf. 29, 2. Caylus VI, 29, 3. 4. vgl. 34, 1. 2. Bei andern, z. B. Muſ. Etr. Taf. 41. die Gori Venus Murcia nennt, hat, wie ich vermuthe, der Helm Flügel, nach einer alten Sitte, welche Dionyſius (VII, 72.) zu Rom bei dem Circenſiſchen Feſtaufzuge beobachtet hat. Ein ähnlicher beflügelter Helm kömmt vor Pictur. Etr. Taf. 112. und bei der Minerva bei Dempſt. Taf. 2.

**) Z. B. Caylus III, 22, 5. 23, 1. 2.

***) Z. B. ein Apollo Muſ. Etr. Taf. 33., eine Minerva Hygiea ebend. Taf. 7. 8. u. f.

In einigen etruſkiſchen Werken endlich trift man Spuren der blühenden griechiſchen Kunſt, und alſo auch zugleich Merkmale ihrer Zeit. Denn da Griechenland erſt nach der 75ſten Olymp. in der Schönheit und Vollkommenheit ſeiner Werke ſo hoch ſtieg, ſo müſſen auch die etruſkiſchen Werke, die nach ihrem Muſter gebildet ſind, erſt nach dieſer Olymp. anzuſetzen ſeyn. Zwar wurden die Etrusker um jene Zeit durch Kriege und Verwüſtungen von den Römern aufgerieben und unterjocht: aber dieſer Unfall kam erſt nach und nach, und man kann faſt 200 J. annehmen, die zwiſchen dem Emporkommen der griechiſchen Kunſt und dem Untergange des etruſkiſchen Staats verſtrichen ſeyn mögen: und dieſer Zeitraum iſt groß genug, um nicht allein viele Künſtler zu erzeugen, ſondern auch viele Werke zu liefern, und die Kunſt zu vervollkommnen. Denn daß während dieſer Zeit die Etrusker im Luxus gelebt, iſt gar nicht unwahrſcheinlich, und es beweiſen's auch die Werke ihrer Künſtler. Ja

luxuriös und verſchwenderiſch zu leben ſcheint Charakter des Volks zu ſeyn, der ſich auch bis jetzt erhalten hat.

In dieſe Zeit nun gehören meines Bedünkens alle Werke, an denen ſich die Kunſt in größerer Vollkommenheit und Schönheit nach dem Muſter der Griechen offenbaret; und zwar zuerſt der Genius praeſtes, wie ihn Gori nennt, (Muſ. Etr. Taf. 81. und ſchon vorher in Marin. Piſaur. p. 4.) eine vortrefliche Figur von 5 Fuß 4 Zoll, die ich aber lieber für einen Athleten mit dem Preiſe in der Hand halten möchte. Denn obſchon hier und da Genien vorkommen, welche Schalen in der vorgeſtreckten Hand halten, (z. B. Muſ. Etr. Taf. 100. vgl. mit Taf. 20.) ſo ſpricht doch hier das ganze athletiſche Anſehen des Körpers für meine Meinung. Alles iſt an dieſem Werke griechiſch: und nur das auf etruskiſche Weiſe geſchorne Haar und der Piſauriſche Boden, aus dem es 1530 gegraben wurde, deuten

auf

auf etruskiſche Arbeit. — Nächſt dieſem iſt eine Minerva zu merken, (Muſ. Etr. Taf. 28. Muſ. Flor. To. III, 7.) eine Statue von 5 Fuß Höhe, die unter den Ruinen eines Aretmiſchen Tempels gefunden wurde. Auch dieſes Bild iſt nach griechiſcher Kunſt gemacht, doch iſt der Helm Etruskiſch, in dem noch Spuren der Buckeln ſind; doch iſt ein andres Bild (ebendaſ. Taf. 30.) mit mehr Gewißheit für Etruskiſch auszugeben. Ferner ein Mann in einer Toga, zu Peruſia gefunden, (bei Dempſt. Taf. 40.) eine Statue von Erz, mit etruskiſcher Beiſchrift. Eine ſonderbare Statue des Bakchus, wenn nehmlich die Erklärung Gori's richtig iſt, befindet ſich in der mediceiſchen Sammlung. (Muſ. Etr. Taf. 54.) Mehrere andere in dieſe Periode gehörigen Arbeiten ſ. m. Muſ. Etr. Taf. 39. 42. 43. 44. 68. 69. 71. 72. 74. Cayl. V, 41, 1. eine Venus; Muſ. Kirk. II, 67. eine Victoria; Dempſt. Taf. 22. eine Chimäre u. ſ. Unter dieſen ſind einige, die zwar im Ganzen grie-

griechiſcher Bildung ſind, aber durch einen Zuſatz ſich auszeichnen, wie der Merkur, (Muſ. Etr. Taf. 39.) der auf einer geflügelten Kugel ſteht, in der einen Hand eine Fackel, in der andern ein Füllhorn (wenn anders dieſe beiden Dinge nicht neu ſind) — andere erkennt man an der harten Arbeit, wie den Herkules (ebendaſ. Taf. 72.) mit ſchuppenartig gearbeiteten Haaren. Ein kleines Bild des Jupiters giebt aus einem ähnlichen Grunde den Etruskern Caylus. (T. IV. Taf. 34, 1.)

Auch unter den Thongefäßen ſind einige, obgleich wenige, die in ältere Perioden zu gehören ſcheinen; (z. B. bei Hamilton I, 1 u. 6.) die andern aber, deren Gemählde mit mehr Eleganz verfertigt ſind, ziehe ich ohne Bedenken in die ſpäteren Perioden Etruriens. Denn nicht zu gedenken, daß ſchon die ſchöne Form der Gefäße, und die feine Zeichnung für Nachahmung der Griechen ſpricht, ſo iſt ſchon der Inhalt dieſer Gemählde von der Art, daß das

feine

ſeine Griechenthum nicht in ihnen zu verken- nen iſt. Auch der Luxus der Etrusker, der in ſo vielen derſelben ſichtbar iſt, iſt ein Be- weis für ihre ſpätere Zeit: doch den ſtärkſten Beweis geben die Bakchiſchen Myſterien, die bei ſo vielen Gemählden faſt der einzige In- halt ſind.

Die Erzählung des Livius (XXXIX, 8 ff.) von den zu Rom durch das SCtum Poſtumia- num aufgehobenen Bakchanalien iſt bekannt. Die Urſach der Aufhebung war, weil ſich al- lerlei Unfug und Schändlichkeiten in dieſelben eingeſchlichen hatten. Man könnte daraus vermuthen, daß die ganze Gattung dieſer Ge- fäße unter dieſe Zeit zu bringen ſey: denn daß zu jener Zeit dieſe Myſterien ſich in ganz Ita- lien verbreitet gehabt, erſieht man aus dem Edicte der Conſuln (Liv. a. a. O. Cap. 14.) und aus dem Senatsbefehle, (ebendaſ. Cap. 18.) in welchem den Conſuln aufgetragen wur- de, alle Bakchanalien erſt zu Rom, und dann in ganz Italien zu zerſtören und zu vernichten.

Auch

Auch kömmt auf dieſen Gefäßen faſt alles vor, was Livius zu der Verderbtheit dieſer Myſterien zählt: nächtliche Zuſammenkünſte, Bakchanten-Geheul, Trommeln- und Cymbeln-Lärm, wilde Gebehrdung, Matronen in Bakchen-Coſtum, mit fliegenden Haaren und brennenden Fackeln umherlaufend u. ſ. Aber es giebt noch andere und wichtigere Gründe, wodurch jene Meinung nicht nur geſchwächt, ſondern ganz niedergeworfen wird. Denn jenes erſte SCtum Poſtumianum iſt faſt hundert Jahre, (n. R. E. 568.) nachdem Etrurien ſchon beſiegt und unterjocht war, ausgeſchrieben worden; und es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß unter einem ſo erſchütterten und gedrückten Volke die Töpfer- und Mahlerkunſt ſollte ſo vorzüglich geweſen ſeyn. Ferner findet man auf allen dieſen Gefäßen immer nur Spuren aus den frühern Zeiten und Sitten Etruriens, keine der römiſchen Herrſchaft. Noch mehr, es iſt klar, daß ein Theil dieſer Gefäße nach Campanien gehört; zu der Zeit aber, wo die

Bakchanalien, wie Livius erzählt, ſo herr≈ſchend waren, war Campanien durch die Un≈fälle des zweiten Puniſchen Krieges ſo erſchöpft, daß man ſich daſelbſt wohl ſchwerlich um ele≈gante Gefäße bekümmerte. Außerdem ſagt Livius ausdrücklich, es ſey dieſer Gottesdienſt erſt neulich von einem unbekannten Griechen nach Etrurien und von da nach Rom gebracht worden. Wie reimt ſich nun damit, daß aus den wenigen Jahren, da dieſe Myſterien in Italien häufig wurden, ſo viele, aus andern Zeiten keine oder nur ſehr wenige erhalten worden ſind. Denn daß zu Rom, wo doch zu dieſen Myſterien über 7000 Männer und Weiber gehörten, keine, die meiſten aber in Campanien und Etrurien, gefunden werden, kann ſeinen Grund darin haben, daß dieſe Thongefäße zu Rom entweder nicht geachtet wurden, oder nicht gemacht werden konnten. Wenn aber Livius ſagt, der Dienſt des Bak≈chus ſey zuerſt von einem Griechen nach Etru≈rien gebracht worden, ſo muß man dieß von

der neuen Art der Myſterien, nicht überhaupt vom Dienſte oder den Myſterien des Bakchus verſtehen: denn dieſer Bakchusdienſt war in Italien ſehr alt und ſtammte, wenn ich die alte Fabel richtig erkläre, von den Samothracischen Myſterien und den Cabiriſchen Orgien her. Doch konnte er auch aus den Orphiſchen Myſterien nach Italien und Etrurien gekommen ſeyn: denn es iſt überhaupt merkwürdig, daß die alten Völker überall ſo geneigt zu Myſterien und geheimen Gebräuchen geweſen ſind. Mit der Zeit wurde nun dieſer Dienſt ſchlechter. Doch iſt es gar nicht glaublich, daß dieſes Verderben auf einmal ſollte gekommen ſeyn, ſondern, wie es bei ſolchen geheimen Dienſten und nächtlichen Zuſammenkünften zu geſchehen pflegt, nach und nach. Denn ſelbſt die Myſterien, die in Rom ſo viel Schrecken verbreiteten, wurden zuerſt nur von den Weibern, und bei Tage, und nur an drei Tagen des Jahres begangen; bald aber wurden auch Männer hinzugelaſſen. Das wüthende Be-

tragen aber und die fanatiſchen Gebehrdungen des Kopfs, ſo wie das Drehen und Renken während der Tänze zu Trommeln und Pfeifen, und das Geſchrei der Weiber, hielt man für nothwendige Stücke dieſer Myſterien, und keineswegs für etwas Schändliches. Daher dauerten dieſe Dinge, auch nach Aufhebung der Bakchanalien und außer den Myſterien wenigſtens zum Theil auch bei öffentlichen Gottesdienſten bis in ſpätere Zeiten fort. So war es z. B. Sitte, daß am Weinleſefeſte, das auf freyem Felde begangen wurde, die Landleute, wie Satyrn maskirt, mit Bakchiſcher Ungebundenheit, umherliefen u. ſ. Ja auch nicht einmal nach Zerſtörung jener Myſterien durch den Poſtumianiſchen Senatsſchluß war der Bakchusdienſt ganz und gar aufgehoben: es blieben hier und da die alten Altäre und Bilder, und wer ſich beim Prätor meldete, konnte ſogar die Myſterien begehen.

Aus dieſem allen ſcheint ſich mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit zu ergeben, daß der Dienſt

des Bakchus, auch die Myſterien, eine lange Zeit unter den Etruskern und Campanern im Gange geweſen ſey; und daß zwar die Gefäße, auf denen man bakchusdienſtliche Gemählde findet, in die neueſten Zeiten Etruriens, wo Kriegsunglück ſeine Kräfte, aber nicht ſeinen Luxus vermindert hatte, gehören, aber keineswegs nur auf den kurzen Zeitraum vor dem Poſtumianiſchen Senatsſchluß eingeſchränkt werden können, da Etrurien zur Zeit dieſes Senatsſchluſſes ſchon gegen hundert Jahre in fremder Gewalt war.

Unter den thönernen Gefäßen giebt es einige, obwohl wenige, die Samnitiſche Figuren haben, z. B. bei Paſſer. II, 105. 112., und Eingeweihte in die Bakchiſchen Myſterien vorſtellen. Auch daraus geht hervor, daß in Campanien dieſer Bakchusdienſt auch anzutreffen war, und daß dieſe Gefäße in die von uns angenommene Zeit gehören: denn die Samniter waren vor den Römern im Beſitz Campaniens.

Von

Von dieſen Gefäßen iſt eine große Menge vorhanden, und ſo viel ihrer ſind, ſo verſchieden iſt auch ihr Kunſtwerth und der Inhalt ihrer Gemählde. Vor andern häufig ſind die Gefäße, die Bezug auf die Togengebung haben; wahrſcheinlich, wie Paſſeri vermuthet, weil bei dieſer Gelegenheit die Jünglinge in dieſe Myſterien eingeweiht wurden. Ob, wie eben dieſer Paſſeri glaubt, bei dieſen Myſterien gewiſſe Grade ſtatt gefunden, will ich nicht entſcheiden; aber das kömmt nicht ſelten auf dieſen Gefäßen vor, daß diejenigen, welche die Orgien feyern, wie Satyrn, Faunen und Silenen verkleidet, einhergehen, und zwiſchen ihnen die Bakchantinnen umherlaufen, ihr Geſchrei unter den Lärm der Cymbeln und Flöten miſchend, auch die Cither ſchlagen, und nach dem Takte tanzen. Andere ſtellten den bärtigen Bakchus vor: vielleicht waren dieſe die Vorſteher dieſer Myſterien und die Prieſter; auf einigen ſcheint auch die Libera mit dem Liber vorzukommen. Da auch

auf

auf den nehmlichen Gefäßen bisweilen andre Götter und Göttinnen, wie Herkules, Minerva, Merkurius mit dem Bakchus ausgedrückt ſind, ſo ſteht zu vermuthen, daß dieſe Götter, beſonders vielleicht in Campanien, in den Myſterien mit gefeyert worden, oder daß die Eingeweihten ſich in ſie verkleidet haben. Auch Bakchiſche Aufzüge, ſelbſt zu Wagen ſieht man, wie auf einer Mediceiſchen Vaſe b. Dempſter Taf. 49.

Außer den Myſterien des Bakchus kommen faſt lauter etruskiſche Volks- und Landesgebräuche auf den Vaſen vor, beſonders die Togengebung. Hierbei muß man ſich aber wundern, erſtlich, daß die Bakchiſchen Gebräuche, die faſt allein auf den Vaſen ſo häufig vorkommen, auf keiner andern Gattung von Monumenten zu ſehen ſind, und dann zweitens, daß die griechiſchen Fabeln, die beſonders auf den Sarkophagen herrſchend ſind, ſelten oder gar nicht auf den Vaſen vorkom-

kommen. Wenigſtens habe ich von der Art nur folgende Beiſpiele bemerkt: den Herkules mit den Hesperiden auf einer Hamiltonſchen Vaſe, (T. I. Taf. 98.) den Oreſtes (T. II. Taf. 30.) und denſelben unter den Tauriern; (Taf. 41.) und dieſe, beſonders die erſtere, gehören zu den ſchönern Vaſen. Eine andre merkwürdige Vaſe habe ich bei Paſſeri (Pict. Etr. II, 117.) bemerkt, wo Herkules, dem Minerva zur Seite ſteht, abgebildet iſt, wie er einen in die Höhe gehobenen Centauren erwürgt. Das iſt aber die alte Behandlungsart der Fabel, daß Minerva bei den Arbeiten des Herkules zugegen iſt. In Dempſters Werke (Taf. 64, von Paſſeri wiederhohlt T. I. Taf. 13.) will man den Ulyſſes und Agamemnon mit der Iphigenie, die wie eine Braut geſchmückt iſt, erkennen u. ſ. Daß man übrigens dieſe Bakchiſchen Vaſen gemeiniglich in Gräbern findet, kömmt, vermuthe ich, daher, daß es bei Beſtattung und den Todtenopfern ſolcher Eingeweihten etruskiſche

Sitte

Sitte war, dieſe heiligen Gefäße zu gebrauchen, und ſie, damit kein Ungeweihter ſie durch ſeinen Gebrauch entweihe, in den Gräbern zurückzulaſſen.

Zu den neueſten Zeiten endlich rechne ich ohne Bedenken einige kleine Figuren, welche offenbare Spuren römiſcher Sitte, bisweilen auch eine römiſche Beiſchrift haben. Dieſe ſind nehmlich zu der Zeit gefertigt, wo Etrurien ſchon von den römiſchen Waffen beſiegt und von römiſchen Kolonieen häufig beſucht war. Beiſpiele hat Gori im T. III. Inſcript. Etrusc. Zu dieſer Gattung zähle ich die Ceres Muſ. Etr. Taf. 50. und die Figur, (ebendaſ. Taf. 3.) die Gori für eine Pomona hält, weil ſie einen Apfel in der Hand hat, die aber wohl fehlerhaft reſtaurirt ſeyn kann. Mehrere etruskiſche Figuren mit Aepfeln zwiſchen den Fingern ſ. im Muſ. Etr. Unter dieſer Gattung von Kunſtwerken ſind auch zwei Schalen merkwürdig, und eine kleine eherne Figur

mit

mit der lateiniſchen Beiſchrift: C. Pomponio Virio Coſ. im Muſ. Kirk. p. 63. und beſonders ebendaſ. I, 1—7. die berühmte Urne oder das eherne Gefäß, mit der Schale, auf der drei Figuren ſtehen, zwei Faunen, mit einem Knaben, dem eine Bulla am Halſe hängt, in der Mitte, den ſie umfaſſen: auf der Baſis ſteht: Novios Plautios med Romai fecit. Dindia Macolnia filea dedit. Das Uebrige in vertiefter Arbeit ſtellt die Landung der Argonauten am Bithyniſchen Geſtade vor, wo Amykus den Pollux auf den Cäſtus herausfordert. Einige ſcheinen Gegenſtände der Bakchiſchen Orgien vorzuſtellen.

Von der Zeit, da Etrurien von den Römern anfieng beſucht und bewohnt zu werden, kamen auch römiſche Monumente, in nicht geringer Anzahl, nach Etrurien. Doch von dieſen zu reden, iſt hier nicht der Ort.

3.

Von den auf den etruskiſchen Kunſtwerken befindlichen Spuren der einheimiſchen Religion, und der våterlichen Gebråuche.

Wenn zur Aufklårung dieſer Gegenſtånde bei den Griechen außer den Kunſtwerken noch eine Menge andrer Dinge zur Hand ſind, durch deren Vergleichung man ſich Licht verſchaffen kann, ſo hat man für die Etrusker nichts weiter, als ihre Kunſtdenkmale, die entweder ſelbſt durch die Långe der Zeit unkenntlich geworden ſind, oder aber über die zu verhandelnden Gegenſtånde nicht beſtimmt genug ausſprechen.

Hierzu kömmt noch, daß faſt alle Kunſtwerke, die wir von den Etruskern haben, Privatleuten angehörten, und demnach ſich auch mit ihrem Inhalt nur auf ſie, ihre Privat-Religion und Privat-Gebråuche bezogen. Sie können alſo für keine ſichern Beweiſe gelten,

ten, wenn von öffentlicher Religion und allgemeinen, ſowohl gottesdienſtlichen als häuslichen, Gebräuchen die Rede ſeyn ſoll. Denn was würde man z. B. über die Religion der Griechen und Römer für ein Urtheil fällen, wenn man es blos nach Urnen, Lampen, Gemmen u. ſ. beſtimmen wollte.

Endlich ſind auch jene Gefäße und ſonſtigen Geräthe nicht alle von Einem Volke, Einer Stadt, Einer Gegend, ſondern von verſchiedenen Orten her in die etruskiſchen Muſeen gekommen: und die italieniſchen Gelehrten haben eine ſolche Verwirrung unter ſie gebracht, daß man nicht unterſcheiden kann, was im eigentlichen Etrurien, was in Umbrien u. ſ. gefunden worden. —

Auf den etruskiſchen Monumenten, die nicht griechiſchen Inhalts ſind, findet man häufig Weiber und Männer vorgeſtellt, die ſich durch keinen Zuſatz, kein Attribut auszeichnen, und man weiß alſo nicht, ſind dieſe

Figu-

Figuren Menſchen, Heroen oder Götter. Dieß hat die Gelehrten (hauptſächlich Gori und Paſſeri) veranlaßt, ihre Zuflucht zu griechiſchen und römiſchen Fabeln zu nehmen, und ſie nach Gutdünken in dieſe Vorſtellungen zu tragen.

Das ſieht man zwar leicht ein, daß der Inhalt der meiſten Monumente, beſonders der Vaſen Bezug auf Religion habe; aber darüber muß man ſich wundern, daß man nirgends ein Zeichen, eine Spur, ein Merkmal der Götter, wie bei den Griechen etwa, gewahr wird.

Hier muß man ſich zuerſt von dem Wahne losmachen, als hätten die Etrusker die Attribute der griechiſchen Religion ihren Göttern beigelegt, oder überhaupt ihre Götter durch gewiſſe Symbole oder Beifügungen ausgezeichnet. Die Bilder der Götter mit Symbolen zu verſehen, war eine Eigenthümlichkeit der Griechen, die aus Aegypten, Phönicien und

durch

durch die Orphiker *) nach Griechenland ge- bracht worden war. Von dieſen behielten die Künſtler diejenigen bei, welche dem Weſen der Kunſt und der Schönheit am angemeſſen- ſten waren, aber erſt nachdem ſie angefangen hatten, die Götter durch eine beſtimmte Ge- ſtalt zu unterſcheiden. Was ſpäterhin geſchah, war aber nicht gleich anfangs alſo. Denn die Pelasger hatten nach dem ausdrücklichen Zeug- niſſe des Herodot (II, 52.) nicht einmal ver- ſchiedene Namen für ihre Götter. Daher wa- ren auch in den ſamothraciſchen Myſterien, dem älteſten Götter-Cultus, keine andern Götterbilder, als unförmliche Jünglinge, die auch in die ſpätern Zeiten, zwar ohne ihre Rohheit, aber doch mit ihrer Naktheit und Spieße übergegangen ſind. Und ſo haben auch die Etrusker ihre Götter zwar in menſchlicher, männlicher oder weiblicher, Geſtalt, gebildet, aber

*) Sie deuten durch Symbole beſondere Eigenſchaften der Gottheit oder Natur an.

aber nicht darauf gedacht, ſie durch gewiſſe Symbole und Attribute zu unterſcheiden.

Wahrſcheinlich alſo ſind unter dieſen ſtehenden oder ſitzenden, nackten oder bekleideten, Jünglingen oder Mädchen, die ſich hier und da auf Vaſen und andern Monumenten befinden, etruskiſche Gottheiten verborgen. Man hat nur noch herauszubringen, ob nicht einige gewiſſe Merkmale aufzufinden wären, aus denen man erkennen möchte, welche unter mehrern ſitzenden oder ſtehenden Figuren für eine Gottheit zu halten ſey. Einige darunter ſind geflügelt. Gewöhnlich hält man dieſe für Genien und Laren. Ich aber habe gefunden, daß unter dieſen Geflügelten, die man für Genien hält, ſich nicht nur Privatgottheiten, ſondern auch öffentlich verehrte Götter befinden, eben ſo wie unter den Nichtgeflügelten. Man muß ſich alſo nach etwas anderm umſehen, auf das man fußen kann.

Zuerſt

Zuerſt iſt es kaum einem Zweifel unterworfen, daß die Bilder, die man bisweilen auf Gefäßen in Lararien oder kleinen Gebäuden ſtehen oder ſitzen ſieht, Götterbilder ſind, auch wenn weiter nichts dabei iſt. Gewöhnlich erklärt man dieſe für Laren oder Hausgötter, (Genios domeſticos) die jedem einzelnen Menſchen, wenn er gebohren wird, zugetheilt, oder Völkern und Städten als Beſchützer zugeſchrieben werden. Ich hätte nichts gegen die Benennung, wenn man überhaupt eine väterliche, einem Geſchlecht oder einer Familie von den Vorfahren übergebene Gottheit darunter verſtehen wollte. War es doch auch zu Rom nicht ungebräuchlich, daß unter den öffentlich verehrten Göttern Apollo und Jupiter auch noch beſonders von gewiſſen Geſchlechtern und Familien verehrt wurden. Aber anzunehmen, daß die Künſtler, mit Hintanſetzung der öffentlichen oder Privat-Götter, ſich nur auf die Bildung von Genien und Laren ſollten beſchränkt haben, dazu kann ich mich

nicht

nicht verſtehen. Vielmehr bin ich der Meinung, daß die Laren der Römer aus einer ähnlichen Verehrung der Götter, welche die Vorfahren ohne Namen oder beigeſetztes Zeichen, um ſie von andern zu unterſcheiden, verehrt haben, entſtanden ſind; und daher ſcheint es auch gekommen zu ſeyn, daß alle dieſe Laren in der Geſtalt von Jünglingen mit Spießen vorgeſtellt wurden, wie z. B. auf den Münzen der Cäſiſchen Familie.

Nimmt man nun einmal an, es ſind Götter und Göttinnen, die in den Lararien ſitzen oder ſtehen, ſo erklären ſich viele andre Monumente der etruskiſchen Kunſt gleichſam von ſelbſt, die ſonſt dunkel ſind, beſonders wenn man noch hinzuſetzt, daß auch die männlichen oder weiblichen Figuren, die man in den Thüren der Tempel oder Capellen, oder auch vor den Thüren ſitzen oder ſtehen ſieht, Götter ſeyn können. Es wird nehmlich daraus als nothwendig folgen, daß auch die andern auf Vaſen

gemahlten Figuren in ähnlicher Attitüde Götter oder Göttinnen ſind. Ich ſetze demnach den Satz feſt: Die Etrusker hatten Götter und Göttinnen in Geſtalt und Bildung von Jünglingen und Mädchen, bald bekleidet und geſchmückt, bald nackt, aber durch kein Attribut ausgezeichnet, doch verſchieden in Stellung, Haltung, Kleidung und Schmuck. Ich will darüber näher erklären.

Es kommen auf den Gefäßen in großer Anzahl Lararien vor, meiſtentheils mit Wänden umgeben, bald mit einem Riegel verſchloſſen, bald mit offnen Thüren u. ſ.; dieſe halte ich für die Wohnung oder Capelle irgend eines Gottes oder einer Göttin, beſonders da auf einem dieſer Gefäße (Paſſer. Vaſ. Etr. I, 37. vgl. 18. u. 60.) eine Frau mit dem heiligen Käſtchen zum Lararium tritt. Andre Lararien ſind wie kleine Gebäude gemacht und dieſe ſieht man häufig auf Münzen; ſie ſind auf verſchiedene Art verziert, bald in der Bauart, bald

bald durch Kränze, und ſcheinen alſo nicht bloß zur Privatreligion zu gehören. Wahrſcheinlich waren in den Tempeln der Etrusker die Statuen der Götter in kleinen Kapellen aufgeſtellt, was auch der griechiſchen und römiſchen Sitte gar nicht entgegen iſt. Das Bild des Gottes oder der Göttin iſt faſt immer an der Thür aufgeſtellt, vermuthlich weil es der Künſtler nicht dahin bringen konnte, den Gott mitten im Gebäude ſitzend darzuſtellen; daß es aber Götter ſeyn ſollen, zeigt theils der Apparat der heiligen Gefäße und Geräthſchaften, die vor der Celle auf der Erde liegen, theils die Hinzutretenden und den Gott von ferne Begrüßenden, oder die Zubereitungen zum Opfer, oder die dargebrachten Geſchenke. —

Wenn nun diejenigen, die in den Kapellen ſitzen oder ſtehen, Götter oder Göttinnen ſind, ſo läßt ſich manches bemerken, was nicht mit der griechiſchen Sitte und Religion übereinſtimmt. Die Frauen ſitzen in der Re-

gel mehr, als ſie ſtehen; auch ſind ſie gemeiniglich mit einer Stola bekleidet und auf mancherlei und ſonderbare Arten ausgeſchmückt; doch ſind einige auch nackt, das Kleid über den Sitz geworfen, oder Sohlen an den Füßen, Bänder um den Arm, die Haare in ein Netz geflochten, und auch ein Band um den Hals. Einige haben Sonnenſchirme in der Hand, andre Wannen, Fächer, Kiſtchen, Spiegel, und meiſtens einen mit einem Schleyer umwundenen Kranz; und dieſes ſcheint bei den Etruskern für das vorzüglichſte Zeichen der Gottheit und Religion gehalten worden zu ſeyn, *) ſo daß man ohne Anſtand den Grundſatz feſtſtellen kann: Eigenthümliche und beſtändige Attribute der Götter ſind, daß ſie etwas aus dem gottesdienſtlichen Apparat, was auf göttliche Ehre hindeutet, mit der Hand vorhalten. Was nun die Götter in männlicher

*) Beiſpiele ſind gar nicht ſelten. M. ſ. Paſſeri I, 22, 23, 24, 85.

licher Geſtaltung anbelangt, die in dieſen Kapellen ſitzen, ſo ſind es gewöhnliche Jünglinge und nackt, und ſtrecken eine Schale, *) einen Haufen Opferkuchen, einen Kranz oder dergleichen vor ſich hin. Einige ſind mit einer Toga, **) andre mit einer Tunika ***) bekleidet, ja einer (b. Paſſeri Taf. 192.) hält ſogar einen Helm in der Hand. ****) Ein in der Kapelle ſtehender Gott, im Kriegsrocke mit Spieß und Helm findet ſich bei Paſſeri Taf. 197. Daß es ein Gott ſey, zeigen die auf beiden Seiten zum heiligen Dienſt geſchäftigen Frauen. Auch der Dienſt des Bakchus kam mit dieſer Sitte überein. Die Frau alſo auf einer Vatikaniſchen Vaſe b. Paſſeri Taf. 132., welche ſchreibend in der Thür der Kapelle ſteht, iſt die Göttin Libere, keine Bakchantin.

Ferner

*) Z. B. Paſſeri Taf. 189.

**) Moutf. ſupplem. T. III. Taf. 38, 1.

***) Ebendaſ. Taf. 33, 4.

****) Vgl. b. Paſſeri Taf. 194, wo eine ganz ähnliche Figur iſt.

Ferner in den nehmlichen Kapellen, in welchen die Götter gleichſam eingeſchloſſen ſtehen oder ſitzen, ſtehen auch noch andre Jünglinge und Mädchen, gewöhnlich kleiner als der Gott oder die Göttin. Dieſe nicht für ſolche zu halten, die der Verehrung oder des Dienſtes wegen hier ſind, verbietet theils der enge Raum der Kapelle, theils der Haufe der Opfernden außerhalb des Heiligthums; auch ſind die Männer oder Weiber mit den Opferkuchen, Schalen und Kiſten ſchon ſolche Religiöſen. Es bleibt demnach nichts übrig, als anzunehmen, daß dem Gott oder der Göttin ſein Genius oder eine andre Gottheit beigegeben ſey, vielleicht ehrenthalber oder aus irgend einem andern religiöſen Grunde. Und nach dem Ausſpruche des Nigidius Figulus beim Arnobius *) gaben die Etrusker jedem Gotte ſei-

*) Arnobius adv. Gent. III. p. 155. Nigidius Penates duos Neptunum eſſe atque Apollinem prodidit — Idem rurſus in libro XVI. exponit, disciplinas Etruscas ſequens, genera eſſe Penatium quatuor, et eſſe *Idae-*

ſeinen Genius zu, entweder um dem Gotte zu dienen, oder ehrenthalber, oder weil ſie, die jedem Menſchen ſeinen Genius gaben, die Götter auf ähnliche Art behandelten. Von dieſen Beigöttern oder Genien ſind abermals einige nackt, einige bekleidet, einige männlichen, andre weiblichen Geſchlechts; vor Göttinnen ſtehen ſie gewöhnlich als junge Mädchen, der ſitzenden Göttin einen Spiegel vorhaltend u. ſ.

Aus dem Erwähnten ſcheint ſo viel hervorzugehen: Alle etruskiſche Bildner haben in Darſtellung ihrer Götter und Göttinnen die Sitte befolgt, ihnen irgend ein andres Weſen männlichen oder weiblichen Geſchlechts an die Seite zu ſtellen, das ihnen die religiöſe Verehrung darbrächte. Ferner ſcheinen die Etrusker ihren Göttern Dienſte geleiſtet zu haben, wie ſie im gemeinen Leben vorkommen, z. B. daß

Idaeos ex his alios, alios *Neptuni*, *Inferorum* tertios, *mortalium hominum* quartos; inexplicabile aliquid dicens.

daß ſie ihre Bilder anputzten, kleideten, friſirten, den Spiegel vorhielten, parfümirten, mit dem Fächer Wind, mit dem Sonnenſchirm Schatten machten u. ſ. w. *) Auch war das beſondre Beſtreben, ihre Götter zu ſchmücken und zu putzen, ein Hauptzug im religiöſen Charakter der Etrusker, was ſeinen Grund wahrſcheinlich in dem Reichthume und Luxus des Volks hatte. Auch ſogar die unbekleideten Frauen entbehren des Putzes nicht; ſie haben Arm- und Halsbänder, und Netze oder Binden um die Haare. Und wo irgend ein leerer Platz auf den Gefäßen war, da füllte der Künſtler ihn mit Kränzen, Infuln, Blumen, Pflanzen u. ſ. w. aus, und nicht etwa nur auf dem Boden, ſondern ſelbſt mitten in der Luft wieſen ſie dieſen Dingen ihre Stelle an.

Iſt

*) Daß ein ähnlicher Aberglaube auch unter dem römiſchen Pöbel Platz gewonnen, lehrt eine Stelle des Seneka bei Auguſtin. de Civ. D. VI, 10. vgl. Lipſ. Elect. II, 18.

Iſt unſre Muthmaßung über die in den Kapellen ſitzenden oder ſtehenden Götter richtig, ſo ſind auch wahrſcheinlich die Perſonen, die an den Thüren prächtiger Gebäude ſtehen, und bisweilen ein Pferd am Zaume halten, nichts anders als die Götter oder Helden, die in den Kapellen aufgeſtellt ſind. Die Pferde ſind von den Etruskern den Göttern beigeſellt, wie bei den Griechen die Zwei- und Viergeſpanne. *)

Zu dieſen Göttern und Göttinnen kommen oft andre, **) entweder Götter und Göttinnen, oder Männer und Frauen: denn etwas Gewiſſes läßt ſich darüber nicht beſtimmen. In vielen Fällen mögen es Opfernde ſeyn.

Mit

*) Beiſpiele ſ. bei Montfauc. T. III. Suppl. Taf. 35. Dempſter Taf. 28. vgl. Paſſer. T. 197, 8. Ferner Winkelm. Monum. T. 22. Daß der Jüngling in der Tunika b. Paſſer. T. 190. ein Gott ſey, ergiebt ſich aus der Vergleichung mit T. 192.

**) Z. B. Paſſer. T. 45. 77. 78. 115. Dempſt. I, 16. II, p. 409. Vaſ. Hamilton. I, 16. 45. II, 4. 51. 68.

Mit mehr Wahrſcheinlichkeit kann man diejenigen, die zu beiden Seiten der Kapelle ſtehen, für Opfernde halten. Doch befinden ſich auch einige unter ihnen, die denen ſehr ähnlich ſind, die ich oben für Göttinnen hielt. Vielleicht wiederhohlten die Künſtler die Figuren der Götter und Göttinnen und ſtellten ſie zu beiden Seiten der Kapelle, ohne irgend einen beſtimmten Grund, vielleicht nur der Verzierung wegen, damit kein leerer Raum auf dem Gefäße blieb, vielleicht auch nach dem Vorbild der Tempel, in denen neben der Kapelle der eigentlichen Gottheit noch die Bilder andrer Götter aufgeſtellt waren.

Eben ſo mögen auch die Künſtler nichts anders als Verzierung im Sinne gehabt haben, wenn ſie auf Gefäßen, die Opfer vorſtellen, Figuren auf einen höhern, oder, was der Mahler wollte, entferntern Ort ſtellten.

Ob übrigens der Künſtler auf den Gefäßen bei Anordnung der männlichen und weib-

lichen

lichen Figuren, der Götter und Göttinnen irgend einen beſtimmten Plan gehabt habe, läßt ſich ſchwerlich mit Gewißheit angeben; ich vermuthe, der Mahler wollte ſonſt nichts, als die leeren Stellen der Fläche mit ins Auge fallenden Figuren ausfüllen, ohne ihnen durch eine Handlung beſondern Bezug auf einander zu geben.

Es kommen ferner Gefäße, obgleich wenige, vor, auf welchen ein Göttermahl vorgeſtellt zu ſeyn ſcheinet: der Gott oder die Göttin liegen auf einem Polſter und halten eine Schale in der Hand, woraus man abermals ſieht, daß die etruſkiſchen Götter gewöhnlich in dieſer Stellung vorgeſtellt wurden. Dieſe Art der Verehrung ſcheinet auch auf die Todten übergegangen zu ſeyn: denn auf den Deckeln der Sarkophagen liegen gemeiniglich Männer oder Weiber mit Schalen. Dieſe ſind alſo wohl Manen, denen man ein Todtenopfer bringt.

Auch kann man bei mehrern nicht zweifeln, daß einem bei einen Altar geſtellten Gott geopfert werde. So ſieht man geflügelte Götter mit Opferkuchen vor einem kleinen Altare; gegen über ſteht eine Frau, welche opfert. S. Paſſer. T. 49. vgl. Dempſt. T. II. p. 245.

Ich komme nun zu dem gottesdienſtlichen Apparate. Thongefäße gebrauchten auch die Römer bei ihren gottesdienſtlichen Verrichtungen; aber nur die Etrusker bemahlte.

Wir haben ſchon oben geſehen, daß die Götter bisweilen Spiegel in der Hand halten, oder daß diejenigen, die ſie verehren, ihnen Spiegel vorhalten. Daß es wirklich Spiegel ſind, und nicht Schalen, ergiebt ſich daraus, daß das Gottesbild darin wiederſcheinet. — Andre halten Salbengefäße, oder reichen ſie den Göttern hin, ihnen die nehmliche Ehre damit zu erzeigen, die man ſonſt Königen und Fürſten erzeigte, und die auch jetzt noch im Orient gewöhnlich iſt, wo

man

man diejenigen, denen man eine Ehre anthun will, beräuchert oder beſalbet. Ja auch bei den Römern war es ein religiöſer Gebrauch, die Götter zu parfümiren und zu ſalben. — Einige, die denen gegen über ſtehen, die wir für Götter halten, haben Fächer in der Hand, andre Sonnenſchirme, aus keinem andern Grunde, als weil die Etrusker ihre Göttinnen auf die nehmliche Art ehrten, als ihre galanten Frauen. —

Kränze und Blumen, ſo wie Schleier und Infuln kommen in ungeheurer Menge auf den Vaſen vor, und haben gewöhnlich eine ganz eigne Form, auch ſind ſie größer und weiter, als daß man ſie hätte auf den Kopf ſetzen können. Unter den Blumen findet man aber nicht blos Mohn- und Knoblauchs-Köpfe, ſondern auch Rosmarin, den auch die Römer zu Bekränzung der Laren anwendeten (ſ. Horaz Od. III, 23, 15. 16.) und Artiſchocken. Die Nägel in den Kapellen oder Lararien bezeichnen entweder die Tage,

oder die Zahl der Köpfe in den Familien, wenn ſie anders nicht aus dem ganz ſimpeln Grunde da ſind, um Kränze, Schleier u. ſ. daran aufzuhängen.

Von Kunſtmonumenten, deren Inhalt ſich auf die Augurien bezöge, in welcher Wiſſenſchaft Etrurien doch Rom unterrichtet hat, ſind nur ſehr wenige vorhanden. Die kleine Figur eines ſitzenden Knaben, der einen Vogel hält, bei Dempſt. T. 45. Muſ. Etr. T. 14. u. ſ. w. erklärt man vom Tages. Jünglinge mit kleinen Vögeln in den Händen oder auf den Köpfen findet man mehrere. *) Doch die ausdrücklichſten Spuren der Augurkunſt befinden ſich auf zwei ſehr alten Hamiltoniſchen Vaſen, welche eine Jagd vorſtellen: denn es fliegen Vögel herbei, ein günſtiges oder ungünſtiges Jagdgeſchick bedeutend. (d'Hancarv. T. I.

*) Bei Cayl. Rec. IV, 44. II, 26, 3. In näherm Bezug auf die Augurien ſtehen die kleinen Gefäße ebendaſ. III, 23, 2. 3. und die Gemme mit dem Aruſpex in Diſſ. dell' Acad. di Cortona T. I. p. 43.

T. I. zu p. 156. u. T. 65.) Ueber ihre Geſtalt und Art läßt ſich nichts ausmachen, da ſelbſt Plinius (X, 15, 17.) ſagt, daß in der etruskiſchen Wiſſenſchaft viele Arten von Vögeln beſchrieben würden, die kein Menſch geſehen hätte. — Ungeheure und andre ſeltſame Geſtalten kommen zwar auch vor, aber höchſt ſelten. *)

Gottesdienſtliche Aufzüge, auf welche Etrurien viel gehalten haben ſoll, findet man auch einige auf Vaſen, z. B. bei Paſſer. T. 180., wo das beſonders zu bemerken iſt, daß ſich Spuren von Satyrn d. h. Schauſpieltänzern und Mimen, darauf zeigen. **)

Auf einem runden Altar bei Dempſt. T. 46. ſehen wir eine obrigkeitliche Perſon oder Imperator, dem zwei Liktoren zur Seite ſtehen. Auf dem Sarkophag Muſ. Etr. T. 128. ſchlagen zwei rechte Hände in einander, um

ein

*) Z. B. das Gefäß b. Hamilton T. II. T. 56.

**) Vgl. Appian. Pun. T. I. p. 58. 35.

ein Bündniß zu ſchließen. Ein Triumphaufzug Muſ. Etr. 179. und bei Hamilton T. II, 106., wo der zurückkommende Feldherr vor der Thür des Tempels entweder von einem Greiſe oder einem Gotte aufgenommen wird.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auf dieſen ebenerwähnten Monumenten Thaten der Etrusker im Krieg und Frieden abgebildet ſind. Andere hiſtoriſchen Inhalts ſind mir nicht vorgekommen.

Waffen, Schilder und andre zum Kriege gehörige Dinge kommen faſt nirgends vor.

Ueber die Kleidung der Etrusker hat Paſſeri in einer eignen Abhandlung, die vor dem erſten Theile ſeiner etruskiſchen Vaſen ſteht, gehandelt. Das Waſchen muß unter den Etruskern, bei öffentlichen und Privatfeierlichkeiten, beſonders aber beim Gottesdienſt, etwas ſehr Gebräuchliches geweſen ſeyn. Faſt alle etruskiſche Figuren ſind ohne Bart, und

die

die bärtigen Männer, die man hier und da auf Vaſen ſieht, ſcheinen Bezug auf Religion zu haben. Die meiſten gehören wohl den Bakchiſchen Myſterien an: da die Eingeweihten das Geſicht mit Masken und Larven zu bedecken pflegten.

Haus- und Familiengebräuche kommen vorzüglich häufig auf den Vaſen vor. Am meiſten ſieht man die Togengebung. Vor dem Lararium oder einem Altar ſteht der Vater in der Toga, auf einen Weinrebenſtock geſtützt; ihm zur Seite der Sohn, der bisweilen beide Hände unter der Toga hält, bisweilen aber einen Arm vorſtreckt. Die meiſten dieſer Einrichtungen ſind nach Rom gewandert, oder aus der allgemeinen Sitte Italiens erhalten worden. Bei den Römern hieng man den Laren den kindlichen Halsſchmuck auf, bei den Etruskern den Gürtel, womit die Toga zugehalten wurde. (ſ. Paſſer. zu Dempſt. T. 11.) Die Togengebung geſchah zu Rom gemeini-

glich an den Saturnalien, bei den Etruskern aber an den Bakchanalien. *)

Das Liegen bei Tiſche iſt auf mehrern Vaſen abgebildet, z. B. Hamilt. II, 41. und bei dem Bakchusfeſte T. 74. u. 113. Ueber die Muſik der Etrusker hat Paſſeri eine eigne Abhandlung geſchrieben: ſie ſteht vor dem zweiten Theile ſeiner etrusk. Gemählde. Von den Leichengebräuchen haben mehrere gehandelt, am beſten abermals Paſſeri im dritten Theile des etruskiſchen Muſeums.

*) Auch zu Rom geſchahe ſie bisweilen an den Bakchanalien. S. Ovid. Faſt. III, 771.

4.

4.

Ueber die Philoſophie, den Gottesdienſt, die Staatsverwaltung und Künſte der Etrusker.

Ueber die Philoſophie der Etrusker haben Brucker, *) Lampredi, **) Agathopiſtus Chromatianus ***) und Paſſeri ****) geſchrieben. Aber was ſich mit Gewißheit über ihre Meinungen von der Natur der Dinge, der Natur der Götter und der Vorſehung, vom Urſprunge der Welt und dem Zuſtande der Seele nach dem Tode, als worin die Philoſophie der Alten beſtand, ſagen läßt, iſt in der That ſehr wenig. Daß es aber, ſelbſt nicht einmal dem Pöbel, an dem

*) Hiſtor. philoſoph. T. I. p. 343.

**) Giov. Mar. Lampredi Saggio ſopra la filoſofia degli antichi Etruschi. Firenze 1756.

***) Iſtoria dell' indole di agni filoſofia, di Agalopiſto Cromazianò (ein angenommener Name) T. I. p. 290 ff.

****) De arcana Etruscorum philoſophia vor dem zweiten Theile der etrusk. Vaſengemählde.

dem Begriff irgend eines höheren Weſens, unter deſſen Aufſicht und Leitung die menſchlichen Begebenheiten ſtehen, gefehlt habe, lehren die Religionsgebräuche und Opfer, durch welche die Etrusker die Götter zu verſöhnen und ſich geneigt zu machen ſuchten. Machten ſie aber Prodigien, Wunderzeichen und Auſpicien zu Winken und Warnungen der Götter, und waren ſie überzeugt, daß ihr Zorn durch gewiſſe Gebräuche verſöhnt, und die Unfälle abgewendet werden könnten, ſo mußten ſie auch glauben, daß die Götter den Guten günſtig, den Böſen aber gehäßig wären. —

Weil die Etrusker glaubten, daß durch die **Blitze** der Wille der Götter angezeigt, und das Zukünftige vorher bedeutet würde, ja daß man ſogar Blitze verſchaffen und vorherſagen *) könnte, ſo läßt ſich leicht auf eine genauere Beobachtung ihrer Natur, Verſchiedenheit, Entſtehung und Wirkung ſchließen. **)

So

*) Plin. H. N. II, 54.

**) Plin. H. N. II, 52 ſqq. Senec. Quaeſt. Nat. II, 32 ſqq. 52 ſq.

So haben die Haruſpices geſehen, daß es verſchiedene Blitze gebe, bohrende, zerſchmetternde, zündende, die ſie aber alle wieder unter verſchiedene Unterabtheilungen brachten. *) Auf eine andre Art theilten ſie die Blitze in trockne, feuchte und helle: die trocknen zünden nicht; die feuchten zünden zwar auch nicht, aber ſie machen ſchwarz; die hellen ſind von ſonderbarer Natur, ſie leeren die Gefäße ohne den Deckel zu verſehren u. ſ. **) Ferner lehrten ſie, daß die Blitze bisweilen aus der Erde hervorbrechen, ***) und daß ihr Strahl gerade ſey; auch daß ſie niemals tiefer als fünf Fuß in die Erde führen, daß ſie keine männlichen Kälber, und keinen Adler träfen, der daher auch als Blitzträger vorgeſtellt wird. ****) Die Blitze werden von den Göttern geſendet, um die Zukunft vorzubeden

*) Senec. l. c. C. 40. 41.

**) Plin. l. c. Segm. 52.

***) Plin. Segm. 53.

****) Plin. S. 56. und X, 4.

deuten, und zwar ſind ſie nicht blos Zeichen eines und des andern Ereigniſſes, ſondern oft einer ganzen Reihe von Schickſalen. Bei Privatereigniſſen geht ihre Prophezeihung nicht über 10 Jahre hinaus, ausgenommen am Hochzeits- oder Geburtstage; bei öffentlichen nicht über das 30ſte Jahr u. ſ. w. *) Von Aſtrologie und Aſtronomie, die der etruriſche Himmel nicht begünſtigte, iſt bei den Etruskern keine Spur zu finden.

Sonach ſchrieben alſo die Etrusker der göttlichen Natur Wohlwollen gegen das menſchliche Geſchlecht zu, und dachten ſich wohl gar eine Gnade darin, daß ſie dergleichen Anzeichen ſchickten, um die Menſchen zur Anwendung des angezeigten Unglücks aufzufordern: auch ſchrieben ſie ihnen die Macht zu, das Schickſal zu ändern, **) in deſſen Händen, ihrer Meinung nach, die Regierung der Welt war.

Wie

*) Plin. ll. cc. und Senec. ll. cc.

**) Cic. Cat. III, 8. vgl. Servius ad Virg. Aen. VIII, 398. Senec. Qu. N. II, 47.

Wie die Etrusker zu der Wiſſenſchaft der Augurien gelangt ſind, läßt ſich nicht entſcheiden. Seneka ſagt, *) ſie hätten geglaubt, die Vögel würden von den Göttern bewegt. Aber daß dieſe Wiſſenſchaft zur genauern Beobachtung der Natur dieſer Thierart beigetragen habe, ſcheint nicht blos aus der Sache ſelbſt, ſondern auch aus mehrern Stellen des Plinius **) hervorzugehen.

Von der religiöſen Beſchauung der Eingeweide war der Weg zur Kenntniß der thieriſchen Körper in mediciniſcher Hinſicht leicht; aber man hat keine Nachrichten über die Arzneikunſt der Etrusker, und ſie mögen es wohl darin, vom Aberglauben gebunden, nicht weit gebracht haben.

Man glaube aber ja nicht, als ob dieſe Arten des Aberglaubens ſammt und ſonders etruskiſchen Urſprungs wären; ſie hatten dieſel-

*) N. Q. II, 32.

**) H. N. X, 3. 7. 8. 17.

ſelben mit allen alten Völkern gemein. Die Augurei fand bei den Chaldäern, Arabern, Phrygern und vielen andern Völkern Aſiens ſtatt; und bei den Pelasgern war ſie von uralten Zeiten her gewöhnlich, vielleicht auch von ihnen nach Italien gebracht worden. Doch ſcheinen die Etrusker die Aruſpicine mehr ausgebildet zu haben, als die Augurei; wenigſtens ſtand dieſe Kunſt bei ihnen in ſolchem Rufe, daß auch die Römer ſie von ihnen hohlten, und nicht nur Aruſpices aus Etrurien kommen ließen, ſondern auch ihre Kinder dieſer Kunſt wegen nach Etrurien ſchickten. Ihr hohes Alterthum ſcheint die Fabel vom Knaben Tages zu verrathen, dem Stifter dieſer Wiſſenſchaft, von dem man erzählt, er ſey aus dem Felde ausgeackert worden. *)

Auch eine Fortdauer der Seele nach dem Tode zu Leid oder Freude, ſcheinen die Etrusker geglaubt zu haben; wenigſtens kann man

*) Cic. de Div. II, 23. u. a. b. Dempſt. III, 1.

man dieß aus den Gebräuchen der Todtenopfer abnehmen, wodurch ſie die Manen und die Götter der Unterwelt verſöhnen wollten. Aber auf die Stelle des Arnobius (adv. Gent. II, p. 109.) baue man nicht zu viel: die Acherontiſchen Bücher, auf welche er ſich bezieht, waren ganz gewiß erdichtet. Indeſſen hat ſich Paſſeri viel Mühe mit dieſem Gegenſtande gegeben, und alles, beſonders aus Virgil u. a., zuſammengetragen, was darauf Bezug hat. Aus Marcianus Capella (II. p. 36.) erſieht man ſo viel, daß Vedius ihr Pluto geweſen, wie Vejovis es einſt den Römern war, und daß jeder Sterbende ihn mit ſeiner Gemahlin erblicke oder anſchaue.

Was den Etruskern für Meinungen über die neun Weltalter, und über die Schöpfung der Welt beigelegt worden, bezieht ſich zum Theil auf ihre eigne Geſchichte, zum Theil aber — von der Schöpfung der Welt — aus jüdiſchen und chriſtlichen Schriften auf die Etrusker übergetragen und ihnen angelegen.

Ueber

Ueber den Gottesdienſt und die religiöſen Gebräuche der Etrusker läßt ſich nichts Beſtimmtes ſagen: denn was auf Vaſen und andern Monumenten davon vorkömmt, kann in die Zeiten gehören, wo die Römer ſchon Etrurien inne hatten, und alſo fremde Religionen eingeführt waren. Da aber die Römer ihre heiligen Gebräuche und Geräthſchaften von den Etruskern empfangen haben, *) ſo muß wenigſtens zwiſchen den Etruskern und Römern eine gewiſſe Verwandtſchaft in dieſen Stücken ſtatt gefunden haben. Bei den Extiſpicien iſt es ausgemacht, und ihre geheimen Dienſte und Myſterien ſchon durch die Bakchiſchen Gebräuche erwieſen.

Es iſt zu vermuthen, daß unter den Etruskern mehrere Prieſterämter geweſen, das Oberprieſteramt aber ward durch einſtimmige Wahl der 12 Statthalterſchaften vergeben.

Zur Religion nach alter Weiſe gehören auch die Spiele und die Schauſpiele, die nebſt

den

*) Strabo V. p. 336. C.

den Wettkämpfen bei den Opfermahlzeiten entſtanden ſind. Daß die ſceniſchen Spiele von den Etruskern nach Rom gekommen ſind, bezeugt Livius (VII, 2.) deutlich. Etwas Bemerkenswerthes iſt es, *) daß es bei den Etruskern Leute gegeben, die Sklaven hielten, die ſie zum Schauſpielen gebrauchten, und ſie in dieſer Abſicht an andre vermietheten. Hieraus erhellet, daß die Schauſpieler zu dem niedrigſten Stande gezählt wurden. Auch die Circenſiſchen Spiele und das Rennen mit Viergeſpannen war in Etrurien zu Hauſe: ſo ergiebt ſich wenigſtens aus der Erzählung von einem gewiſſen Ratumenas. Die Fauſtkämpfer, die zu den Zeiten des Tarquinius Priscus aus Etrurien gerufen wurden, kämpften nach der Flöte. **) Daß die Gladiatoren endlich unter den Etruskern Mode geweſen, und

*) Dieß läßt ſich wenigſtens aus der Erzählung bei Livius ſchließen B. V. Kap. 1.

**) Liv. I, 35. vgl. Athen. IV. p. 154. A.

und bei den Leichenfeierlichkeiten derſelben gebraucht worden, ergiebt ſich aus der Beſchreibung der Leichenſpiele, welche die beiden Brutus bei der Beſtattung ihres Vaters gaben.

Ferner haben die Etrusker viel Sorgfalt auf die Auszierung der ſeltenen Aufzüge zu Ehre der Götter gewendet. Dionyſius (VII, 72.) erzählt viele merkwürdige Gebräuche der Circenſiſchen Spiele und Aufzüge, und Appian (Pun. p. 58.) des Triumphaufzuges; da es nun faſt einſtimmige Meinung der Alten iſt, daß dieſer von den Tuskern abſtamme, die Circenſiſchen Spiele aber wahrſcheinlich auch von ihnen nach Rom gekommen ſind, ſo läßt ſich daraus manches auf den etruskiſchen Gefäßen erklären, was ſonſt dunkel und unbekannt ſeyn würde. Bei dem Circenſiſchen Aufzuge gab es Chöre der Satyrn, wie ſie auf den Vaſen vorkommen, desgleichen Silenen mit zottigter Bekleidung und glänzenden Gewändern; ferner Satyrn mit Schürzen und Rehfellen, Borſten ſtatt der Federbüſche

auf

auf dem Kopfe. Andre hatten purpurfarbene Gewänder, mit ehernen Gürteln zugezogen, an denen Schwerdter und kurze Dolche hiengen; auch Helme mit Büſchen und Federn. Es kommen Figuren in dieſem Anzuge auf den Vaſen vor, die, wie ſich hieraus vermuthen läßt, aus den etruskiſchen Aufzügen genommen ſind.

Aus dem bürgerlichen Leben hat man ſehr wenig, was man für ausgemacht annehmen könnte. Nur dieß Einzige beſteht, daß nehmlich Etrurien aus zwölf mit einander verbündeten Staaten beſtanden habe, die für die Erhaltung der allgemeinen Freiheit mit gemeinſchaftlichen Kräften geſorgt haben; doch hatte jeder dieſer zwölf Staaten ſeine eignen Geſetze, und ſeine höchſte Obrigkeit, die von den Römern bisweilen Könige genannt werden. Die Ehrenzeichen der Obrigkeiten waren dieſelben, wie zu Rom; denn die Römer hatten ſie von den Etruskern.

Die Kriege wurden bald auf allgemeine Entſchließung unternommen, und diejenigen aus der Verbündung ausgeſchloſſen, die die gemeinſchaftliche Sache nicht mit vertheidigen wollten, bald nur von einem oder mehrern Staaten. Die obige Einrichtung ſcheint alſo doch nicht durchgängig ſtatt gefunden zu haben. Von Volksverſammlungen, beſonders beim Tempel der Voltumna iſt mehrmals die Rede.

Welche Fortſchritte die Etrusker in den Künſten des Kriegs und des Friedens gemacht, läßt ſich nur vermuthen, nicht beſtimmt angeben. Aus der Erfindung der Tuba, und ihrem Gebrauche im Kriege ergiebt ſich, daß ſie ihre Kriege mit mehr Vorſicht geführt, als andre Barbaren, und ihre Truppen durch gewiſſe Zeichen kommandirt haben. Das mußte zu jenen Zeiten, wo man in wilden, ungeordneten Angriffen zu ſtreiten gewohnt war, von großem Einfluß auf den glücklichen Ausgang einer Schlacht ſeyn. Das Streiten aber

in geſchloſſenen Gliedern, was die Römer von ihnen annahmen, ſo wie der Gebrauch des pilum und der haſta velitaris, erheben ſie zu dem Rahge vorzüglicher Taktiker. Das Kriegsweſen verdankt alſo den Etruskern viel. Eben ſo das Seeweſen: denn ſie erfanden den Anker und die Schiffsſchnäbel, und erwarben ſich überhaupt großes Anſehen in der Schiffahrt und dem Seekriege.

Ihre Literatur anlangend, ſo gab es unter ihnen Schriftſteller, die über die Aruſpicinei geſchrieben haben; auch hatten ſie vermuthlich Annalen ihrer Thaten. Bei den tusciſchen Tragödien aber, die nach Varro (de L. L. IV.) ein gewiſſer Volumnius geſchrieben haben ſoll, findet die Möglichkeit ſtatt, daß es lateiniſche von etruskiſchem Inhalte geweſen ſind.

In Betreff der Künſte endlich werden ihnen zwar viele Erfindungen zugeſchrieben; aber den Erzählungen von den erſten Erfindern

der Dinge iſt nicht viel zu trauen. Sie beruhen auf dunklen, ungewiſſen Sagen, und beweiſen höchſtens nur ſo viel, daß die Künſte unter dem Volke, dem man ihre Erfindung zuſchreibt, gekannt und geübt wurden. Für die Ausbildung mehrerer nicht blos mechaniſcher, ſondern auch ſchöner Künſte ſpricht nicht nur das ausdrückliche Zeugniß des Heraklides *) und andrer, ſondern auch die Schiffahrt und der Handelsverkehr der Etrusker mit andern Völkern, ſo wie ihr Luxus und ihr weichliches Leben, weswegen ſie bei den Alten ſchon ſchlecht angeſchrieben waren. Die Muſik, welche die Römer bei öffentlichen Gelegenheiten brauchten, iſt durch den Tarquinius von ihnen nach Rom verpflanzt worden. **) Außer der Tuba bedienten ſie ſich auch der Tibia, und hatten eine eigne Art der letztern von Buxbaum, die ſie nur bei Opfern brauchten.

*) In den Bruchſtücken ſeiner πολιτειῶν.

**) Strabo V. p. 336. O.

ten. *) Daß die Drehmühlen zu Volſinii erfunden worden, ſagt Plinius deutlich; (XXXVI, 18. Abſch. 29.) und daß mehrere Arbeiten der Etrusker nach Griechenland exportirt worden, ſchließe ich aus der Benennung einiger Dinge, z. B. etruskiſche Sandalien, (welche Phidias ſeiner Minerva gegeben hatte) etruskiſche Laternen u. ſ.

Den Ruhm der Etrusker bei der Nachwelt aber haben am meiſten die Werke ihrer Baukunſt, ihrer Gravir- und Mahlerkunſt gegründet, ob ihnen gleich vor der Bekanntſchaft mit griechiſchen Kunſtwerken und Künſtlern faſt alle Zartheit und Schönheit abgieng. Ja ſie behielten ſelbſt nach dieſer Periode immer etwas Hartes. Daß ſie in der Baukunſt die Erfinder der toskaniſchen Säulenordnung, die ſich durch Einfalt und Feſtigkeit beſonders auszeichnet, geweſen, zeigt ſchon der Name. Auch

*) Plin. XVI, 36. s. 66. vgl. Virg. Georg. II, 193 u. daſelbſt die Ausleger.

Auch die Erfindung der Vorhallen, die mit der Erfindung der Säulen ſelbſt in Verbindung ſteht, wird ihnen zugeſchrieben; und beide Erfindungen haben die Römer von ihnen angenommen. Vitruvius ſagt, es ſey toskaniſche Sitte, die Giebel der Tempel mit thönernen oder vergoldeten Figuren von Erz zu verzieren; und mit Recht ſchreibt man dieſe Sitte den Etruskern zu, deren Verzierſucht bekannt iſt. Ferner war unter den fünf Arten, nach denen man die Höfe zu unterſcheiden pflegte, eine toskaniſche. Es iſt zwar hier und da in den alten Autoren die Rede von etruskiſchen Bauwerken, und man hat auch in neuern Zeiten noch Spuren davon in den Ruinen entdeckt; aber unter den letztern ſind wenige, die man ohne Widerrede den alten Etruskern zuſchreiben könnte. Unter die alten Gebäude, von denen nicht einmal mehr Ruinen übrig ſind, gehört das Labyrinth, ein Werk Porſenna's, das ſchon zu Plinius Zeiten nicht mehr exiſtirte, und ſeinen Ruf und

An-

Anſehen wahrſcheinlich nur fabelhaften Gerüchten verdankt.

Von den Sitten und Gebräuchen des häuslichen Lebens der Etrusker findet man zwar Vieles in den Schriften der Neuern, aber darunter wenig Erwieſenes. Von der Togengebung an, den Myſterien des Bakchus, von andern Handlungen und Sollennitäten war ſchon oben die Rede. Unter den Hochzeitgebräuchen iſt nur der einzige durch Varro (de R. R. II, 4. 9.) erwieſen, daß die Neuvermählten zuerſt ein Schwein geopfert haben; vermuthlich um den geſchloſſenen Bund, wobei es gewöhnlich war ein Schwein zu ſchlachten, oder die Fruchtbarkeit anzudeuten. Als eine ſonderbare Gewohnheit der Etrusker wird auch angeführt, daß bei den Mahlzeiten Männer und Weiber und zwar unter Einem Teppiche gelegen hätten. Ein Beweis von der Frechheit und Schaamloſigkeit der Etrusker. Die Fremden wurden mit vieler Gefälligkeit von ihnen aufgenommen. Wer nicht bezah-

len konnte, mußte ſich gefallen laſſen, daß ihn die Buben, einen leeren Beutel in die Höhe haltend, durch die Straßen verfolgten. Ein Beweis der Größe ihres Luxus war dieſer, daß ſie zweimal des Tages ausgeſucht und herrlich aßen, daß ſie mit Blumen geſtickte Teppiche hatten, eine große Anzahl ſchöner Sklaven hielten, die ſie koſtbar kleideten; auch der Putz ihres Körpers, ihre goldenen Arm- und Halsketten u. ſ. zeugen von ihrem Luxus.

Aus Vaſengemählden will Paſſeri herausgebracht haben, daß ſie am Geburtstage ihrer Kinder, dem Genius derſelben ein Baumreiß gepflanzt haben. Daß man den Namen der Kinder bisweilen den Namen der Mutter beigefügt habe, iſt eine Bemerkung eben dieſes Gelehrten.

---

12) Dieſe Cultur der Römer war indeſſen äußerſt unbedeutend, und machte auch lange Zeit keine Fortſchritte. S. Plin. H. N. XXXVI, 15. —

13) Dieſer glückliche Charakter der römiſchen Könige hat daher auch gemacht, daß man ihre ganze Geſchichte für etwas Fabelhaftes angeſehen hat. Vgl. Beauforts Abhandl. über die Ungewißheit der 5 erſten Jahrh. der röm. Geſchichte. Ein großes Glück bleibt in gewöhnlichen Zeiten, wo Alles in ſeinem ſeit Jahrhunderten gewohnten Gange fortgeht, immer etwas Unglaubliches, es betreffe nun einzelne Menſchen, oder ganze Staaten. Unſre Zeiten haben uns ſchon mehr als die Beaufortſchen, an Großes, Unglaubliches glauben gelehrt.

---

14) Viele von denjenigen, die über römiſche Geſchichte philoſophirt haben, man kann ſagen die meiſten, haben es in Bezug auf ihre Zeiten, auf ihre Nation, und mit vergleichenden Blicken in die Gegenwart und Zukunft gethan. Dadurch iſt zwar vieles anſchaulicher und glaublicher geworden, aber auch vieles herausgenommen und hineingetragen

wor-

worden, was nicht da war, oder nicht hinein gehörte. Eine Begebenheit kann ſich niemals wiederhohlen; ihre äußere Erſcheinung kann zwar wiederkehren, aber nicht ihr inneres Weſen, ihr Geiſt. — Man ſtelle einmal, was Franzoſen, Italiener, Engländer und Deutſche über die römiſche Geſchichte philoſophirt haben, zuſammen, und man wird den Anſtrich nicht verkennen können, den ihr jede dieſer Nationen mitgetheilt hat.

II.

Roms Einrichtungen zu einem herrſchenden Staats- und Kriegsgebäude.

Romulus zählte ſein Volk und theilte es in Zünfte, Curien und Centurien; er überſchlug die Aecker und vertheilte ſie dem Gottesdienſt, dem Staat und dem Volke. Das Volk ſonderte er in Edle und Bürger; aus jenen ſchuf er den Senat und verband mit den erſten Aemtern des Staats auch die Heiligkeit prieſterlicher Gebräuche. Ein Trupp von Rittern wurde gewählt, die in den ſpätern Zeiten eine Art Mittelſtandes zwiſchen dem Senat und Volk ausmachten; ſo wie auch dieſe beiden Hauptſtände durch Patrone und Clienten näher mit einander verknüpft wurden. Von den Etruskern nahm Romulus die Liktors mit Stäben und Beil; ein furchtbares Zeichen der Ober-

Obergewalt, welches künftig jede höchſte Obrigkeit in ihrem Kreiſe von Geſchäften, nicht ohne Unterſchiede, mit ſich führte. Er ſchloß fremde Götter aus, um Rom ſeinen eigenen Schutzgott zu ſichern; er führte die Augurien und andre Wahrſagungen ein, die Religion des Volks mit den Geſchäften des Krieges und Staats innig verwebend. Er beſtimmte das Verhältniß des Weibes zum Manne, des Vaters zu ſeinen Kindern, 1) richtete die Stadt ein, feierte Triumphe, ward endlich erſchlagen und als ein Gott angebetet. Siehe da die einfachen Punkte, um welche ſich nachher das Rad der römiſchen Begebenheiten unaufhörlich wälzet. Denn wenn nun mit der Zeit die Claſſen des Volks vermehrt, verändert oder einander entgegengeſetzt werden; wenn bittre Streitigkeiten entſtehen, was für die Claſſen oder Zünfte des Volks und für welche derſelben es zuerſt gehöre? wenn Unruhen über die wachſende Schuldenlaſt der Bürger und die Bedrückungen der Reichen ſich erheben, alſo

auch

auch manche Vorſchläge zur Erleichterung des Volks durch Zunftmeiſter, Vertheilung der Aecker, oder die Rechtspflege durch einen mittlern, den Ritterſtand gethan werden, wenn Streitigkeiten über die Grenzen des Senats, der Patrizier und Plebejer bald dieſe, bald jene Form annehmen, bis beide Stände ſich unter einander verlieren; ſo ſehen wir in alle dieſem nichts als nothwendige Zufälle einer roh-zuſammengeſetzten lebendigen Maſchiene, wie der römiſche Staat innerhalb der Mauern einer Stadt ſeyn mußte. 2) Ein Gleiches iſts mit den Vermehrungen obrigkeitlicher Würden, da die Zahl der Bürger, der Siege, der eroberten Länder und die Bedürfniſſe des Staats wuchſen: ein Gleiches mit den Einſchränkungen und Vermehrungen der Triumphe, der Spiele, des Aufwandes, der männlichen und väterlichen Gewalt, nach den verſchiedenen Zeitaltern der Sitten und Denkart; lauter Schattirungen jener alten Stadt-Einrichtung, die Romulus zwar nicht erfand, ſie

aber mit ſo veſter Hand hinſtellte, daß ſie bis unter die Gewalt der Kaiſer, ja faſt bis auf den heutigen Tag der Grund der römiſchen Verfaſſung bleiben konnte. Sie heißt: S. P. Q. R.; *) vier Zauberworte, die die Welt unterjocht, zerſtört und Rom zuletzt ſelbſt durch einander unglücklich gemacht haben.

Laſſet uns einige Haupt-Momente der römiſchen Verfaſſung bemerken, aus denen das Schickſal Roms, wie der Baum aus ſeinen Wurzeln, entſproſſen zu ſeyn ſcheinet.

1) Der römiſche Senat, wie das römiſche Volk waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom von ſeinem höchſten bis, im Nothfall, zum niedrigſten Gliede war ein Kriegsſtaat. Der Senat rathſchlagte; er gab aber auch in ſeinen Patriciern Feldherren und Geſandte: der wohlhabende Bürger von ſeinem ſiebzehnten bis zum ſechs und vierzig- oder gar funfzig-

*) Der römiſche Senat und das römiſche Volk.

zigſten Jahr mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher alſo der Staatsgeiſt der Römer im Felde, ihr Kriegsgeiſt im Staate. Ihre Berathſchlagungen waren immer nur über Sachen, die ſie kannten, und ihre Entſchlüſſe wurden Thaten. Der römiſche Geſandte prägte Königen Ehrfurcht ein: denn er konnte zugleich Heere führen und im Senat ſowohl als im Felde das Schickſal über Königreiche entſcheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Maſſe des Pöbels; es beſtand aus Kriegs=, Länder=, Geſchäfterfahrnen, begüterten Männern. Die ärmern Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder und wurden in den beſſern Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet. 3)

2) Dieſer Beſtimmung gieng die römiſche Erziehung inſonderheit in den edlen Geſchlechtern entgegen. Man lernte rathſchlagen, reden, ſeine Stim=

me

me geben oder das Volk lenken; man gieng früh in den Krieg und bahnte ſich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeſchenken und Staats-ämtern. Daher der ſo eigne Charakter der römiſchen Geſchichte und Beredſamkeit, ſelbſt ihrer Rechtsgelehrſamkeit und Religion, Philoſophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thatengeiſt, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verſchlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es läßt ſich beinah kein größerer Unterſchied gedenken, als wenn man eine ſineſiſche oder jüdiſche und römiſche Geſchichte oder Beredſamkeit mit einander vergleichet. Auch vom Geiſte der Griechen, Sparta ſelbſt nicht ausgenommen, iſt der römiſche Geiſt verſchieden, 4) weil er bei dieſem Volk gleichſam auf einer härtern Natur, auf älterer Gewohnheit, auf veſtern Grundſätzen ruhet. Der römiſche Senat ſtarb nicht aus: ſeine Schlüſſe, ſeine Maximen und der von Romulus hergeerbte Römer-Charakter war ewig.

3) Die römiſchen Feldherren waren oft Conſuls, deren Amt und Feldherrn-Würde gewöhnlich nur Ein Jahr dauerte: ſie mußten alſo eilen, um im Triumph zurückzukehren und der Nachfolger eilte ſeines Vorfahren Götter-Ehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der römiſchen Kriege; einer entſtand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man ſparete ſich ſogar Gelegenheiten auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre, und wucherte mit denſelben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Intereſſe, das die Römer ſo gern an fremden Völkern nahmen, denen ſie ſich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menſchenliebe, aufdrängeten. Ihre Bundesfreundſchaft ward Vormundſchaft, ihr Rath Befehl, ihre Entſcheidung Krieg oder Herrſchaft. Nie hat es einen kältern Stolz und zuletzt eine

ſchaam-

ſchaamloſere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als dieſe Römer bewieſen haben; ſie glaubten, die Welt ſey die ihre und darum ward ſie's. 5)

4) Auch der römiſche Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil. In den erſten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold; nachher ward er ſparſam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch ſeine Tribunen wuchſen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt und es iſt bekannt, daß die meiſten und älteſten Streitigkeiten der römiſchen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entſtanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen nahm der Soldat an der Beute und durch Ehre ſowohl als durch reiche Geſchenke am Triumph ſeines Feldherrn ſelbſt Theil. Es gab Bür-

ger-

ger=, Mauer=Schiffskronen und L. Dentatus konnte ſich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampf geſiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeſchlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und sechszig Armringen, mit ſechs und zwanzig Kronen, nehmlich vierzehn Bürger=, acht goldenen, drei Mauer= und Einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochſen beſchenkt ſey.“ Weil überdieß der Ehrenpunkt unſrer ſtehenden Armeen, in denen niemand zurück dienet und nach dem Alter des Dienſtes ein jeder fortrückt, in den längſten Zeiten des römiſchen Staats nicht ſtatt fand, ſondern der Feldherr ſich ſeine Tribunen und dieſe ihre Unterbefehlshaber beim Anfange des Krieges ſelbſt wählten: ſo ward nothwendig damit eine freiere

Con=

Concurrenz zu Ehrenſtellen und Geſchäften des Krieges eröfnet, auch ein engerer Zuſammenhang zwiſchen dem Feldherrn, den Befehlshabern und der Armee errichtet. Das ganze Heer war ein zu dieſem Feldzuge erleſener Körper, in deſſen kleinſtem Gliede der Feldherr durch die Vertreter ſeiner Stelle als Seele lebte. Je mehr mit der Zeitfolge in Rom die Mauer durchbrochen ward, die im Anfange der Republik Patricier und Volk ſchied; deſto mehr ward auch das Kriegsglück und die Tapferkeit im Kriege für alle Stände der Weg zu Ehrenſtellen, Reichthümern und der Macht im Staate; ſo daß in den ſpätern Zeiten die erſten Allgewaltigen Roms Marius und Sulla aus dem Volk waren und zuletzt gar die ſchlechteſten Menſchen zu den höchſten Würden ſtiegen. Ohnſtreitig war dieß das Verderben Roms, ſo wie im Anfange der Republik der Patricier-Stolz ſeine Stütze geweſen war und nur allmählich der drückende Hochmuth des vornehmen Standes die Urſach' aller folgenden innern

nern Zerrüttungen wurde. Ein Gleichgewicht zwiſchen Senat und Volk, zwiſchen Patriciern und Plebejern zu treffen war der immerwährende Streitpunkt der Verfaſſung Roms, wo das Uebergewicht bald auf der einen, bald auf der andern Seite endlich dem Freiſtaat ein Ende machte.

5) Der größeſte Theil der geprieſenen Römertugend iſt uns ohne die enge, harte Verfaſſung ihres Staats unerklärlich; jene fiel weg, ſobald dieſe wegfiel. Die Conſuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den älteſten Beiſpielen gleichſam gedrungen, eine mehr als königliche, eine römiſche Seele zu beweiſen; alle Obrigkeiten, inſonderheit die Cenſoren nahmen an dieſem Geiſte Theil. Man erſtaunt über die ſtrenge Unpartheilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das geſchäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor An-

bruch deſſelben bis in die ſpäte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieſer ernſten Geſchäftigkeit, in dieſer bürgerlichen Härte ſo weit als Rom gebracht, in welchem ſich alles nahe zuſammendrängte. Der Adel ihrer Geſchlechter, der ſich auch durch Geſchlechtsnamen glorreich auszeichnete, die immer erneuete Gefahr von außen und das unaufhörlich-kämpfende Gegengewicht zwiſchen dem Volk und den Edlen von innen; wiederum das Band zwiſchen beiden durch Clientelen und Patronate, das gemeinſchaftliche Drängen an einander auf Märkten, in Häuſern, in politiſchen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Grenzen zwiſchen dem, was dem Rath und dem Volk gehörte, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblick dieſer Dinge von Kindheit auf; alles trug dazu bei, das römiſche Volk zum ſtolzeſten, erſten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war

ein

ein ſtolzer Familien-, ein Bürger- und Römergeiſt in den erſten Geſchlechtern, auf welchen das Vaterland als auf ſeine ſtärkſte Stütze rechnete: in fortgeſetzter Wirkſamkeit, im daurenden Zuſammenhange deſſelben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichſten Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne: ſie wirkten für ihre Stadt, als ſey ihr von den Göttern die Ewigkeit beſchieden und als ob ſie Werkzeuge dieſer Götter zur ewigen Erhaltung derſelben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte: da ſagte ſchon Scipio beim Untergange Karthago's jene Verſe Homers, die auch ſeinem Vaterlande das Schickſal Troja's weiſſagten.

6) Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu ſeiner bürger-

lich-kriegeriſchen Größe bei. Da ſie vom Anbeginn der Stadt und in den tapferſten Zeiten der Republik in den Händen der angeſehenſten Familien, der Staats- und Kriegsmänner ſelbſt war, ſo daß auch noch die Kaiſer ſich ihrer Würden nicht ſchämten: ſo bewahrte ſie ſich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Peſt aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weiſe von ihr abzuhalten ſtrebte. Der ſtaatskluge Polybius ſchrieb alſo einen Theil der Römertugenden, vornehmlich ihre unbeſtechliche Treue und Wahrheit der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich ſind die Römer bis in die ſpäten Zeiten ihres Verfalls dieſem Aberglauben ſo ergeben geweſen, daß auch einige Feldherren vom wildeſten Gemüth ſich die Gebehrde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeiſterung, wie durch ihren Beiſtand nicht nur über die Gemüther des Volkes und Heers, ſondern ſelbſt über das Glück und den Zufall Macht zu haben

glaub-

glaubten. Mit allen Staats- und Kriegs-handlungen war Religion verbunden, alſo daß jene durch dieſe geweihet wurden; daher die edlen Geſchlechter für den Beſitz der Religions-würden, als für ihr heiligſtes Vorrecht, gegen das Volk kämpften. Man ſchreibt dieſes gemeiniglich blos ihrer Staatsklugheit zu, weil ſie durch die Auſpicien und Aruſpicien als durch einen künſtlichen Religionsbetrug den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber, wiewohl ich nicht läugne, daß dieſe auch alſo gebraucht worden, ſo war dieß die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war dem allgemeinen Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzuges vor andern Völkern und das geweihete Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staates. Wie ſie nun im Anfange keine fremde Götter aufnahmen, ob ſie wohl die Götter jedes fremden Landes ſchoneten: ſo ſollte auch ihren Göttern der alte Dienſt, durch den ſie Römer geworden waren,

blei-

bleiben. Hierin etwas verändern, hieß die Grundſäule des Staats verrücken; daher auch in Anordnung der Religionsgebräuche der Senat und das Volk ſich das Recht der Majeſtät vorbehielten, das alle Meutereien oder Spitzfindigkeiten eines abgetrennten Prieſterſtandes ausſchloß. Staats- und Kriegsreligion war die Religion der Römer, die ſie zwar nicht vor ungerechten Feldzügen bewahrte, dieſe Feldzüge aber wenigſtens unter dem Schein der Gerechtigkeit durch Gebräuche der Fecialen und Auſpicien dem Auge der Götter unterwarf und ſich von ihrem Beiſtande nicht ausſchloß. Gleichergeſtalt war es ſpäterhin wirkliche Staatskunſt der Römer, daß ſie wider ihre alten Grundſätze auch fremden Göttern bei ſich Platz gaben und ſolche zu ſich lockten. Hier wankte ſchon ihr Staat, wie es nach ungeheuren Eroberungen nicht anders ſeyn konnte; aber auch jetzt ſchützte ſie dieſe politiſche Duldung vor dem Verfolgungsgeiſt fremder Gottesdienſte, der nur unter den Kaiſern aufkam und auch

von

von dieſen nicht aus Haß oder Liebe zur ſpeculativen Wahrheit, ſondern aus Staatsurſachen hie und da geübt wurde. Im Ganzen kümmerte ſich Rom um keine Religion, als ſofern ſie den Staat angieng: ſie waren hierin nicht Menſchen und Philoſophen, ſondern Bürger, Krieger und Ueberwinder. 6)

7) Was ſoll ich von der römiſchen Kriegskunſt ſagen? die allerdings damals die vollkommenſte ihrer Art war, weil ſie den Soldat und Bürger, den Feldherrn und Staatsmann vereinigte und, immer wachſam, immer gelenk und neu, von jedem Feinde lernte. Der rohe Grund derſelben war gleich alt mit ihrer Stadt, ſo daß die Bürgerſchaft, die Romulus muſterte, auch ihre erſte Legion war; allein ſie ſchämeten ſich nicht, mit der Zeit die alte Stellung ihres Heers zu ändern, den alten Phalanx beweglicher zu machen und warfen durch dieſe Beweglichkeit bald ſelbſt die geübte macedoniſche Schlachtordnung, das da

ma

malige Muſter der Kriegskunſt, über den Hauſen. Statt ihrer alten lateiniſchen Rüſtung nahmen ſie von den Etruskern und Samnitern Waffen an, was ihnen diente: ſie lernten von Hannibal Ordnung der Märſche, deſſen langer Aufenthalt in Italien ihnen die ſchwerſte Kriegsübung war, die ſie je gehabt haben. Jeder große Feldherr, unter welchen die Scipionen, Marius, Sulla, Pompejus, Cäſar waren, dachten über ihr lebenslanges Kriegswerk als über eine Kunſt nach, und da ſie ſolche gegen die verſchiedenſten, auch durch Verzweiflung, Muth und Stärke ſehr tapfern Völker zu üben hatten, kamen ſie nothwendig in jedem Theil ihrer Wiſſenſchaft weit. Nicht aber in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager beſtand der Römer ganze Stärke: ſondern vielmehr in dem unerſchrockenen Kriegsgeiſt ihrer Feldherren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durſt und Gefahren ertragen konnte, der ſeiner Waffen ſich als ſeiner Glieder bediente und den Anfall

fall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen römiſchen Schwert in der Hand, das Herz des Feindes mitten im Phalanx ſelbſt ſuchte. Dieß kurze Römerſchwert, mit Römermuth geführt, hat die Welt erobert. Es war römiſche Kriegsart, die mehr angriff, als ſich vertheidigte, minder belagerte als ſchlug und immer den geradeſten, kürzeſten Weg gieng zum Sieg' und zum Ruhme. Ihr dienten jene ehernen Grundſätze der Republik, denen alle Welt weichen mußte: „nie nachzulaſſen, bis der Feind im Staube lag und daher immer nur mit Einem Feinde zu ſchlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, ſondern veſt zu ſtehen und deſto trotziger zu ſeyn gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu ſchützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen ſuchte, bis man zeitig genug den Bundesgenoſſen befehlen, die Beſchützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger

ger triumphiren konnte.“ Dieſe und ähnliche Maximen römiſcher Inſolenz, oder wenn man will, felſenveſter, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volk wiederkämen. Laſſet uns jetzt das blutige Feld betreten, das dieſe Weltüberwinder durchſchritten und zugleich ſehen, was ſie auf demſelben zurückgelaſſen haben.

Anmerkungen.

1) Keine Frau durfte ſich von ihrem Manne trennen, was ſie auch immer dazu veranlaſſen mochte; nur dem Manne ward dieß Recht zugeſtanden. Und er konnte ſie nicht nur verſtoßen; auch ſogar tödten konnte er ſie, wenn ihre Verwandten einwilligten. Ueber die Kinder war ſeine Gewalt noch uneingeſchränkter: ihr Vermögen, ihre Freiheit, ihr Leben war ſeiner unbegrenzten Willkühr unter-

wor-

worfen; er konnte ſie berauben, zu Sklaven machen und umbringen, wie er wollte. Dadurch ward die Natur gleichſam unterjocht, die Verbindlichkeiten, die dem Menſchen als Menſchen oblagen, vernichtet, und ſtatt der Pflichten, welche Liebe gebeut, ein Dienſt der Staats-Ehre eingeführt, der auch nur allein im Stande war, Rom ſo hoch emporzubringen. Zu was der Staat den Römer in ſeinem Hauſe gemacht hatte, dazu machte er wieder ſeinen Staat in der Welt. Es iſt daher auch in unſern Tagen, wo dergleichen Privilegien nicht leicht mehr gegeben werden können, da ſie nur rohe Zeiten anſprechen, höchſtens nur ein Schatten eines römiſchen Reichs möglich. Vgl. Manſo's Sparta Th. 1. S. 141 f.

2) Rohzuſammengeſetzt war die römiſche Staats-Maſchiene allerdings: aber ſie war auch in ihrer Zuſammenſetzung ſehr einfach. Sie war leicht zu überſehen und im Gange zu erhalten. Sie hatte nur eine Kraft, die ſie be-

bewegte; und eben das war es, was die Maſchiene zwar in ſtärkere Bewegung ſetzen, aber eigentlich nie zerſtören konnte. Der Untergang Roms erfolgte nur dadurch, daß ſich die Kraft theilte.

3) Es hat auch im Alterthume mehrere Staaten gegeben, die auf eine militäriſche Verfaſſung gegründet waren; aber keiner derſelben hat Roms Größe und Feſtigkeit erreicht. Die Urſachen davon liegen nicht fern. Sie ſind folgende: 1) Rom hat niemals die Individualität ſeiner Bürger ſo weit angegriffen und verletzt, daß ihr ganzes Weſen in die Staatsverfaſſung gleichſam verſchlungen worden wär, auch die Regierungsgeſchäfte nicht bis ins Innere der Familien ausgedehnt, und ſomit zu Kleinigkeiten erniedrigt, wie dieß der Fall bei Sparta war, deſſen Verfaſſung, nach der Einrichtung Lykurgs, die Individualität faſt durchaus annihilirte, und den Königen ſogar die Verheirathung einzelner Mädchen zur

Obliegenheit machte. Roms Bürger hatten Eigenthum, das ſie vergrößern oder vermindern konnten; in Sparta war es Geſetz, daß wer ſeine liegenden Gründe verkaufte, oder einem andern die ſeinen abkaufte, für ehrlos gehalten werden ſollte u. ſ. 2) Mit der Verſtärkung ſeiner Kraft gewann Rom auch immer einen größern Spielraum für dieſelbe, es arbeitete ſich aus. Was gewonnen worden war, wurde immer wieder von neuem aufs Spiel geſetzt, um von neuem zu gewinnen. Ein militäriſcher Staat, der nicht auf Eroberungen denkt, iſt wie ein Kaufmann, der ſein Vermögen blos erhalten, nicht vermehren will. Er lähmt ſich ſelbſt. 3) Rom war keine militäriſche Maſchiene, ſondern ein militäriſch-orgaſinirter lebender Körper. Die Theile deſſelben waren nicht zuſammen gezwungen und gepreßt, ſondern durch ein großes Geſetz der Staatsnatur innig mit einander verbunden, von Einem Geiſte zu Einer Abſicht beſeelt. Nicht zwiſchen Stehen oder Davonlaufen,

ſondern zwiſchen Siegen oder Sterben kannte der Römer eine Wahl.

4) Aus dem römiſchen Geiſte gieng ihre Geſetzgebung, ihr Staat, ihre Weltherrſchaft hervor; er war frei in allen ſeinen Wirkungen: der Spartaniſche ward erſt von außen, durch eine fremdartige Geſetzgebung, Staatseinrichtung und Anordnungen in die Spartaner gleichſam hineingelegt und gedrückt. Jener war freier, weitumfaſſender, dieſer gepreßter, enger.

5) Es hat vielleicht keine Zeit gegeben, wo alle dieſe Wahrheiten, ſo neubegründet und ſo wahr erſchienen wären, als die unſrige. Beſonders iſt das Betragen der Römer, wo ſie ſich andern Völkern als Bundes- und Schutzverwandte gewiſſermaßen aufdrängten, auffallend in unſern Tagen paralleliſirt worden. M. ſ. Montesquieus Betrachtungen Cap. 6.

6) Hierüber verdient beſonders nachgeleſen zu werden Beauforts römiſche Republik Th. 1. S. 210 ff.

III.

Eroberungen der Römer.

Als Rom ſeine Heldenbahn antrat, war Italien mit einer Menge kleiner Völker bedeckt, deren jedes nach eignen Geſetzen und ſeinem Stammescharakter in mehrerem oder minderm Grade der Aufklärung, aber lebendig, fleißig, fruchtbar lebte. Man erſtaunt über die Menge Menſchen, die jeder kleine Staat, ſelbſt in rauhen Gegenden der Berge den Römern entgegenſtellen konnte; Menſchen, die ſich doch alle genährt hatten und nährten. Mit nichten war die Cultur Italiens in Etrurien eingeſchloſſen; jedes kleine Volk, die Gallier ſelbſt nicht ganz ausgenommen, nahm daran Theil; das Land ward gebauet, rohe Künſte, der Handel und die Kriegskunſt wurden nach der Weiſe, wie ſie die Zeit gab, getrieben: auch an guten

ten obgleich wenigen Geſetzen, ſelbſt an der ſo natürlichen Regel des Gleichgewichts mehrerer Staaten fehlte es keinem Volke. Von Stolz oder Noth gedrungen und von mancherlei Umſtänden begünſtigt, führten die Römer mit ihnen fünf Jahrhunderte hin ſchwere, blutige Kriege, ſo daß ihnen die andre Welt, die ſie unterjochten, nicht ſo ein ſaurer Erwerb war, als die kleinen Striche der Völker, die ſie jetzt hier, jetzt dort allmählich unter ſich brachten. Und was war der Erfolg dieſer Mühe? Zerſtörung und Verheerung. Ich rechne die Menſchen nicht, die von beiden Seiten erſchlagen wurden und durch deren Niederlage ganze Nationen wie die Etrusker und Samniter zu Grunde giengen; die Aufhebung ihrer Gemeinheiten ſammt der Zerſtörung ihrer Städte war das größere Unglück, das dieſem Lande geſchah, weil es bis in die entfernteſte Nachwelt reichte. Mochten dieſe Völker nach Rom verpflanzt oder ihre traurige Reſte ihm als Bundesgenoſſen zugezählt oder ſie gar

als Unterthanen behandelt und von Colonieen beſchränkt werden: nimmer kam ihnen ihre erſte Kraft wieder. Einmal an das eherne Joch Roms geknüpft, mußten ſie als Bundesgenoſſen oder Unterthanen Jahrhunderte durch ihr Blut für Rom vergießen, nicht zu ihrem ſondern zu Roms Vortheil und Ruhme. Einmal an das Joch Roms geknüpft, kamen ſie ohngeachtet aller Freiheiten, die man dieſem und jenem Volk gewährte, zuletzt doch dahin, daß jedermann nur in Rom Glück, Anſehen, Recht, Reichthum ſuchte: ſo daß die große Stadt in wenigen Jahrhunderten das Grab Italiens wurde. Früher oder ſpäter galten Roms Geſetze allenthalben, die Sitten der Römer wurden Italiens Sitten, ihr tolles Ziel der Weltbeherrſchung lockte alle dieſe Völker ſich zu ihm zu drängen und endlich in römiſcher Ueppigkeit zu erſterben. Dagegen halfen zuletzt keine Weigerungen, keine Einſchränkungen und Verbote: denn der Lauf der Natur, einmal von ſeinem Wege abgeleitet,

läßt ſich durch keine ſpätere Willkühr menſchli-
cher Geſetze ändern. So ward Italien von
Rom allmählig ausgeſogen, entnervt und ent-
völkert, daß zuletzt rohe Barbaren nöthig wa-
ren, ihm neue Menſchen, neue Geſetze, Sit-
ten und Muth wiederzugeben. Aber was hin
war, kam damit nicht wieder: Alba und Ca-
meria, das reiche Veji und die meiſten etruri-
ſchen, lateiniſchen, ſamnitiſchen, apuliſchen
Städte waren nicht mehr; auch durch dünnere
Colonieen auf ihrer Aſche gepflanzet, hat keine
derſelben ihr altes Anſehn, ihre zahlreiche Be-
völkerung, ihren künſtleriſchen Fleiß, ihre Ge-
ſetze und Sitten je wieder erhalten. So wars
mit allen blühenden Republiken Großgriechen-
landes: Tarent und Kroton, Sybaris und
Kumä, Lokri und Thurium, Rhegium und
Meſſana, Syrakuſä, Katana, Naxus, Me-
gara ſind nicht mehr und manche derſelben er-
lagen in hartem Unglück. Mitten unter Dei-
nen Cirkeln wardſt du erſchlagen, du weiſer
großer Archimedes und es war kein Wunder,

daß ſpäterhin deine Landsleute dein Grab nicht wußten; dein Vaterland ſelbſt war mit dir begraben: denn daß die Stadt verſchont ward, half dem Vaterlande nicht auf. Unglaublich iſt der Nachtheil, den Roms Beherrſchung an dieſer Ecke der Welt den Wiſſenſchaften und Künſten, der Cultur des Landes und der Menſchen zufügte. Durch Kriege und Statthalter gieng das ſchöne Sicilien; das ſchöne Unter-Italien durch ſo manche Verheerungen, am meiſten durch ſeine Nachbarſchaft mit Rom zu Grunde, da beide Länder zuletzt nur die ausgetheilten Landgüter und Wolluſtſitze der Römer, mithin die nächſten Gegenſtände ihrer Erpreſſungen waren. Ein Gleiches war ſchon zu des älteren Gracchus Zeiten das einſt ſo blühende etruskiſche Land geworden: eine fruchtbare Einöde von Sklaven bewohnt, von Römern ausgeſogen. Und welcher ſchönen Gegend der Welt iſts anders ergangen, ſobald römiſche Hände zu ihr reichten?

Als Rom Italien unterjocht hatte, fiengen ſeine Händel mit Karthago an; und mich dünkt, auf eine Weiſe, der ſich auch der entſchloſſenſte Römerfreund ſchämet. Die Art, wie ſie, um in Sicilien Fuß zu gewinnen, den Mamertinern beiſtanden, die Art, wie ſie Sardinien und Corſika wegnahmen, als eben Karthago von ſeinen Miethvölkern bedrängt ward, die Art endlich, wie der weiſe Senat rathſchlagte: „ob ein Karthago auf Erden geduldet werden ſollte?“ nicht anders, als ob von einem Krautkopf, den man ſelbſt gepflanzt hatte, die Rede wäre; alles dieß und hundert Härten dieſer Art machen bei jeder Klugheit und Tapferkeit die Römiſche zu einer Dämonengeſchichte. Sey es Scipio ſelbſt, der einem Karthago, das den Römern kaum mehr ſchaden kann, das mit theurem Tribut ſelbſt Hülfe von ihnen erflehet und ihnen auf ihr Verſprechen jetzt Waffen, Schiffe, Zeughäuſer und dreihundert vornehme Geiſeln in die Hände liefert; ſey es Scipio oder ein Gott, der

ihm in ſolcher Lage den kalten, ſtolzen Antrag ſeiner Zerſtörung als ein Senatusconſult mitbringet; es bleibt ein ſchwarzer, dämoniſcher Antrag, deſſen ſich gewiß der edle Ueberbringer ſelbſt ſchämte. „Karthago iſt eingenommen“ ſchrieb er nach Rom zurück; als ob er mit dieſem Ausdruck ſeine unrühmliche That ſelbſt bedecken wollte: denn nie haben doch die Römer ein ſolches Karthago der Welt veranlaſſet oder gegeben. Auch ein Feind dieſes Staats, der alle Schwächen und Laſter kennet, ſieht mit Erbitterung ſeinen Untergang an und ehrt die Karthager wenigſtens jetzt, da ſie als entwaffnete, betrogne Republikaner auf ihren Gräbern ſtreiten und für ihre Gräber ſterben. Warum war es dir verſagt, du einziger, großer Hannibal, dem Ruin deines Vaterlandes zuvorzukommen und nach dem Siege bei Cannä gerade zu auf die Wolfshöle deines Erbfeindes zu eilen? Die ſchwächere Nachwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen gieng, tadelt dich darüber, unaufmerk-

ſam mit welchen Völkern du ſtritteſt und in welchem Zuſtande ſie nach den ſchrecklichen Winterſchlachten im obern und mittlern Italien ſeyn mußten. Sie tadelt dich aus dem Munde deiner Feinde über den Mangel deiner Kriegszucht, da es faſt unbegreiflich bleibt, wie du dein Miethsgeſindel ſo lange zuſammenhalten und ihm nach ſolchen Märſchen und Thaten nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerſtehen mochteſt. Immer wird der Name dieſes tapfern Römerfeindes mit Ruhm genannt werden, deſſen Auslieferung ſie mehr als einmal, wie die Uebergabe eines Geſchützes herrſchſüchtig verlangten. Nicht das Schickſal ſondern der meuteriſche Geiz ſeines Vaterlandes gönnte ihm nicht die Siege, die Er, nicht Karthago, gegen die Römer gewann, zu vollenden, und ſo mußte er allerdings nur ein Mittel werden, ſeine rohen Feinde die Kriegskunſt zu lehren; wie ſie von ſeinen Landsleuten die ganze Schiffskunſt lernten. In Beidem hat uns das Schickſal die fürchterliche

War-

Warnung gegeben: „in ſeinen Entſchlüſſen nie auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, weil man ſonſt gewiß, was man verhindern wollte, befördert.“ Gnug, mit Karthago fiel ein Staat, den die Römer nie zu erſetzen vermochten. Der Handel wich aus dieſen Meeren und Seeräuber vertraten bald ſeine Stelle, wie ſie ſolche noch immer vertreten. Das kornreiche Afrika war unter römiſchen Colonieen nicht, was es unter Karthago ſo lange geweſen war; es ward eine Brodkammer des römiſchen Pöbels, ein Fanggarten wilder Thiere zu ſeiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven. Traurig liegen die Ufer und Ebnen des ſchönſten Landes noch jetzo da, denen die Römer zuerſt ihre inländiſche Cultur raubten. Auch jeder Buchſtab Puniſcher Schriften iſt uns entgangen: Aemilian ſchenkte ſie den Enkeln des Maſiniſſa, ein Feind Karthagos dem andern.

Wohin ſich von Karthago aus mein Blick wendet, ſiehet er Zerſtörungen vor ſich, denn al-

allenthalben ließen dieſe Welteroberer gleiche Spuren. Wäre es den Römern Ernſt geweſen, Befreier Griechenlandes zu ſeyn, unter welchem großmüthigen Namen ſie ſich dieſer kindiſch-gewordnen Nation bei den Iſthmiſchen Spielen ankündigen ließen; wie anders hätten ſie gewaltet! Nun aber, wenn Paullus Aemilius ſiebenzig Epirotiſche Städte plündern und hundert funfzigtauſend Menſchen als Sklaven verkaufen läßt, um nur ſein Heer zu belohnen, wenn Metellus und Silanus Macedonien, Mummius Korinth, Sulla Athen und Delphi verwüſten und plündern, wie kaum Städte in der Welt geplündert ſind: wenn dieſer Ruin ſich forthin auch auf die griechiſchen Inſeln erſtreckt, und Rhodus, Cypern, Creta kein beſſeres Schickſal haben als Griechenland hatte, nehmlich eine Caſſe des Tributs und ein Plünderungsort für die Triumphe der Römer zu werden, wenn der letzte König Macedoniens, mit ſeinen Söhnen im Triumph aufgeführt, im elendeſten Kerker verſchmach-

ſchmachtet und ſein dem Tode entronnener Sohn als ein kunſtreicher Drechsler und Schreiber fernerhin in Rom lebet: wenn die letzten Glimmer der griechiſchen Freiheit, der ätoliſche und achäiſche Bund zerſtört und endlich alles, alles zur römiſchen Provinz oder zum Schlachtfelde wird, auf welchem ſich die plündernden, verwüſtenden Heere der Triumvirs zuletzt ſelbſt erſchlagen; o Griechenland, welchen Ausgang gewährt dir deine Beſchützerin, deine Schülerin, die Welt-Erzieherin Roma! Was uns von dir übrig geblieben iſt, ſind Trümmern, welche die Barbaren als Beute des Triumphs mit ſich führten, damit auf ihrem eignen Aſchenhaufen einſt alles untergienge, was je die Menſchheit künſtliches erfunden.

Von Griechenland aus ſegeln wir zur aſiatiſchen und afrikaniſchen Küſte. Klein-Aſien, Syrien, Pontus, Armenien, Aegypten, waren die Königreiche, in welche ſich die Römer bald als Erben, bald als Vormünder, Schieds-

rich-

richter und Friedensſtifter eindrängten, aus welchen ſie aber auch zum Lohn ihrer Dienſte das letzte Gift ihrer eignen Staatsverfaſſung geholet haben. Die großen Kriegsthaten des aſiatiſchen Scipio, des Manlius, Sulla, Lucullus, Pompejus ſind jedermann bekannt; welcher letzte allein in Einem Triumph über funfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tauſend bezwungene Veſtungen triumphiren konnte. Das Gold und Silber, das er im Gepränge zeigte, betrug zwanzigtauſend Talente. *) Die Einkünfte des Staats vermehrte er auf den dritten Theil, zwölftauſend Talente, und ſein ganzes Heer war ſo bereichert, daß der geringſte Soldat von ihm über zweihundert Thaler Triumph-Geſchenk erhalten konnte, außer allem was er ſchon als Beute mit ſich führte; welch ein Räuber! Auf dieſem Wege gieng Craſſus fort, der aus Jeruſalem allein zehntauſend Talente raubte und wer fernerhin nach

Orient

*) 22,440,000 Thaler.

Orient zog, kam, wenn er wiederkam, mit Gold und Ueppigkeit beladen wieder. Dagegen, was haben die Römer den Morgenländern gegeben? Weder Geſetze noch Frieden, weder Einrichtung, noch Volk, noch Künſte. Sie haben Länder verheert, Bibliotheken verbrannt, Altäre, Tempel, Städte verwüſtet. Ein Theil der Alexandriniſchen Bibliothek gieng ſchon durch Julius Cäſar in Flammen unter und den größten Theil der Pergameniſchen hatte Antonius der Kleopatra geſchenkt, damit einmal beide auf Einer Stelle untergehen könnten. So machen die Römer, die der Welt Licht bringen wollen, allenthalben zuerſt verwüſtende Nacht; Schätze von Golde und Kunſtwerken werden erpreßt: Welttheile und Aeonen alter Gedanken ſinken in den Abgrund: die Charaktere der Völker ſtehen ausgelöſcht da und die Provinzen unter einer Reihe der abſcheulichſten Kaiſer werden ausgeſogen, beraubt, gemißhandelt.

Faſt

Faſt noch bedaurender wende ich mich Weſtwärts zu den verheerten Nationen in Spanien, Gallien und wohin weiter die Hände der Römer reichten. Dort waren die Länder, die ſie unterjochten, meiſtens ſchon verblühete Blüthen; hier wurden durch ſie noch unreife, aber volle Knospen in ihrem erſten Jugendwuchſe ſo beſchädigt, daß von manchen kaum noch ihre Stammesart und Gattung erkennbar geblieben. Spanien war, ehe die Römer hinkamen, ein wohlgebauetes, an den meiſten Orten fruchtbares, reiches und glückliches Land. Der Handel deſſelben war beträchtlich und auch die Cultur einiger Nationen nicht verachtenswerth, wie es nicht nur die Turdetanier am Bätis, die mit den Phöniciern und Karthagern am längſten bekannt waren, ſondern auch die Celtiberier mitten im Lande beweiſen. Das tapfre Numantia widerſtand den Römern mehr, als irgend ein andrer Ort der Erde; zwanzig Jahre ertrug es den Krieg, ſchlug Ein römiſches Heer nach dem andern und wehrte ſich

zuletzt

zuletzt gegen die ganze Kriegskunſt des Scipio mit einer Tapferkeit, bei deren traurigem Ausgang jeden Leſer ſchaudert. Und was ſuchten die Verwüſter hier im innern Lande, bei Nationen, die ſie nie gereizt, die kaum ihren Namen gehört hatten? Gold- und Silberbergwerke. Spanien war ihnen das, was den Spaniern jetzt Amerika ſeyn muß, ein Ort zum Raube. So plünderten Lucullus, Galba u. ſ. gegen Treu und Glauben: der Senat ſelbſt macht zwei Friedensſchlüſſe ungültig, die ſeine bedrängten Feldherren mit den Numantinern geſchloſſen hatten. Grauſam liefert er dieſen die Feldherren ſelbſt aus, wird aber auch an Edelmuth gegen die ausgelieferten Unglücklichen von ihnen überwunden. Und jetzt tritt Scipio mit aller Macht vor Numantia, ſchließet ſie ein, läßt vierhundert jungen Männern, den Einzigen, die dieſer Unrecht leidenden Stadt zu Hülfe kommen wollen, den rechten Arm abhauen, hört auf die rührende Bitte nicht, da mitten im Hunger ein bedräng-

tes Volk ſein Erbarmen und ſeine Gerechtigkeit anſieht; er vollführt den Untergang dieſer Unglücklichen als ein wahrer Römer. Als ein wahrer Römer handelte Tiberius Gracchus, wenn er in dem einzigen Lande der Celtiberier dreihundert Städte, wären es auch nur Flecken und Schlöſſer geweſen, verwüſtete. Daher der unauslöſchliche Haß der Spanier gegen die Römer: daher die tapfern Thaten des Viriatus und des Sertorius, die beide auf unwürdige Art fielen und gewiß viele römiſche Feldherren an Klugheit und Kriegesmuth übertrafen: daher jene faſt nie bezwungenen Bergvölker der Pyrenäen, die, den Römern zum Trotz, ihre Wildheit beibehielten, ſo lange ſie konnten. Unglückliches Goldland Iberien, faſt unbekannt biſt du mit deiner Cultur und deinen Nationen ins Reich der Schatten geſunken, in welchem dich ſchon Homer unter dem Glanz der Abendſonne als ein Reich der Unterirdiſchen malet.

Von Gallien iſt wenig zu ſagen, da wir die Eroberung deſſelben nur nach den Kriegs- nachrichten ſeines Ueberwinders ſelbſt kennen. Zehn Jahre lang koſtete es dem Cäſar unglaubliche Mühe und alle Kräfte ſeiner großen Seele. Wiewohl er edelmüthiger war als irgend ein Römer: ſo konnte er doch das Schickſal ſeiner römiſchen Beſtimmung nicht ändern und ſammlete das traurige Lob, „daß er außer den Bürgerkriegen in funfzig offnen Feldſchlachten geſtritten und eilfhundert zwei und neunzig Menſchen in Treffen erſchlagen habe;“ die meiſten darunter waren Galliſche Seelen. Wo ſind die vielen, lebhaften und tapfern Völker dieſes großen Landes? wo war ihr Geiſt und Muth, ihre Anzahl und Stärke, da nach Jahrhunderten wilde Völker über ſie fielen und ſie wie römiſche Sklaven unter ſich theilten? Selbſt der Name dieſes Hauptvolks der Erde, ſeine ſo eigne Religion, Cultur und Sprache iſt in allem, was römiſche Provinz war, vertilget. Ihr großen edlen Seelen, Scipionen

und Cäſar, was dachtet, was fühltet ihr, da ihr als abgeſchiedene Geiſter von eurem Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöle und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinunter ſahet? Wie unrein mußte euch eure Ehre, wie blutig euer Lorbeer, wie niedrig und menſchenfeindlich eure Würgekunſt dünken! Rom iſt nicht mehr und auch bei ſeinem Leben mußte es jedem edlen Mann ſeine Empfindung ſagen, daß Fluch und Verderben ſich mit allen dieſen ungeheuern, ehrſüchtigen Siegen auf ſein Vaterland häufte.

IV.
Roms Verfall.

Das Geſetz der Wiedervergeltung iſt eine ewige Naturordnung. Wie bei einer Waage keine Schaale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andre höher ſteige: ſo wird auch kein politiſches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der geſammten Menſchheit verübt, ohne daß ſich derſelbe räche und das gehäufte Uebermaß ſelbſt ſich einen deſto ſchrecklichern Sturz bewirke. Wenn Eine Geſchichte uns dieſe Naturwahrheit zeigt: ſo iſts die römiſche Geſchichte; man erweitere aber ſeinen Blick und feßle ihn nicht auf eine einzelne Urſache des römiſchen Verderbens. Hätten die Römer auch Aſien und Griechenland nie geſehen und gegen andre, ärmere Länder nach ihrer Weiſe verfahren; ohne Zweifel

wäre ihr Sturz zu andrer Zeit, unter andern Umſtänden, dennoch aber unvermeidlich geweſen. Der Keim der Verweſung lag im Innern des Gewächſes: der Wurm nagte an ſeiner Wurzel, an ſeinem Herzen; und ſo mußte auch der rieſenhafte Baum endlich ſinken.

1) Im Innern der Verfaſſung Roms lag ein Zwieſpalt, der, wenn er nicht gehoben ward, den Untergang deſſelben früher oder ſpäter bewirken mußte; es war die Einrichtung des Staats ſelbſt, die unbilligen oder unſichern Grenzen, zwiſchen dem Rath, der Ritterſchaft und den Bürgern. Unmöglich hatte Romulus alle künftigen Fälle ſeiner Stadt vorausſehen können, als er dieſe Eintheilung machte: er ſchuf ſie nach ſeinen Umſtänden und nach ſeinem Bedürfniß; da dieß ſich änderte, fand ſchon Er den Tod durch die, denen ſein Anſehen zu läſtig wurde. Keiner von ſeinen Nachfolgern hatte Herz oder Bedürfniß, das zu

thun,

thun, was Romulus nicht gethan hatte; ſie überwogen die Gegenparthei mit ihrer Perſon und lenkten in einem mit Gefahr umgebnen, rohen Staat beide Theile. Servius muſterte das Volk und gab das meiſte Gewicht den Reichſten in die Hände. Unter den erſten Conſuls drängten die Gefahren zu ſehr; es leuchteten auch zu große, ſtarke, verdiente Männer unter den Patriciern hervor, als daß das rohere Volk nicht hätte folgen müſſen. Bald aber änderten ſich die Umſtände und der Druck der Edlen ward unerträglich. Die Schuldenlaſt gieng den Bürgern über ihr Haupt; ſie nahmen zu wenig an der Geſetzgebung, zu wenig am Siege Theil, den ſie doch ſelbſt erfechten mußten und ſo entwich das Volk auf den heiligen Berg, ſo entſtanden Streitigkeiten, die die Ernennung der Tribunen nicht heben ſondern nur vervielfältigen konnte, die ſich alſo auch durch die ganze Geſchichte Roms fortweben. Daher der lange, ſo oft verjüngte Streit über Austheilung der Aecker, über

Theilnehmung des Volks an obrigkeitlichen, conſulariſchen, gottesdienſtlichen Würden; bei welchen Streitigkeiten jede Parthei für ihr Eignes ſtritt und niemand das Ganze unpartheiiſch einrichten mochte. Bis unter die Triumvirate hat dieſer Zwiſt gedauert; ja die Triumvirate ſelbſt waren nur deſſen Folgen. Da dieſe nun der ganzen römiſchen Verfaſſung ein Ende machten und jener Zwiſt beinahe ſo alt wie die Republik war: ſo ſiehet man, daß es keine äußere, ſondern eine innere Urſache war, die vom Anfange an am Keim des Staats nagte. Sonderbar ſcheint es daher, wenn man die römiſche Staatsverfaſſung als die vollkommenſte ſchildert; ſie, die Eine der unvollkommenſten auf der Welt, aus rohen Zeitumſtänden entſtanden, nachher nie mit einem Blick aufs Ganze verbeſſert, ſondern immer nur partheiiſch ſo und anders geformt war. Der einzige Cäſar hätte ſie ganz beſſern mögen; es war aber zu ſpät und die Dolchſtiche, die ihn tödteten, kamen jedem Entwurf einer beſſern Einrichtung zuvor.

2) Es

2) Es liegt ein Widerſpruch in dem Grundſatz: Rom, die Königin der Nationen, Rom, die Beherrſcherin der Welt: denn Rom war nur eine Stadt und ihre Einrichtung eine Stadt-Einrichtung. Zwar trug es allerdings zur hartnäckigen Bekriegung der Völker, mithin zu ſeinen langen Siegen bei, daß Roms Kriegsentſchlüſſe die Entſchlüſſe eines unſterblichen Senats, nicht eines ſterblichen Monarchen waren, weil ſich der Geiſt ſeiner weltverderblichen Maximen in einem Collegium nothwendig mehr als in einer wandelbaren Reihe von Beherrſchern erhalten mußte. Ja da Senat und Volk faſt immer in Spannung gegen einander ſtanden und jener bald dem unruhigen Haufen, bald einem unruhigen Kopf Kriege ſchaffen und auswärts zu thun geben mußte, damit inwendig die Ruhe geſichert bliebe: ſo trug auch dieſe daurende Spannung allerdings zur fortgeſetzten Weltſtörung viel bei. Endlich da der Senat ſelbſt zu ſeiner Aufrechthaltung oft nicht

nur

nur Siege oder Siegs-Gerüchte, ſondern ſelbſt harte drohende Gefahren nöthig hatte und jeder kühne Patricier, der durchs Volk wirken wollte, Geſchenke, Spiele, Namen, Triumphe bedurfte, welches alles ihm allein oder vorzüglich der Krieg gewähren konnte: freilich ſo gehörte dieſe vielgetheilte, unruhige Stadtregierung dazu, die Welt in Unruhe zu ſetzen und ſie Jahrhunderte darin zu erhalten: denn kein geordneter, mit ſich ſelbſt friedlicher Staat hätte um ſeiner eignen Glückſeligkeit willen der Erde dieß ſchreckliche Schauſpiel gegeben. Ein andres iſts aber, Eroberungen machen und ſie erhalten: Siege erfechten und ſie zum Nutzen des Staats gebrauchen. Das letzte hat Rom ſeiner innern Einrichtung wegen nie gekonnt; und auch das erſte vermochte es nur durch Mittel, die der Verfaſſung einer Stadt völlig entgegen waren. Schon die erſten Könige, die auf Eroberungen ausgiengen, waren genöthigt, einige überwundene Städte und Völker in die Mauern Roms zu nehmen,

damit der ſchwache Baum Wurzel und Stamm erhielt, der ſo ungeheure Aeſte treiben wollte; die Zahl der Einwohner Roms wuchs alſo ſchrecklich. Nachher ſchloß die Stadt Bündniſſe und die Bundsverwandten zogen mit ihr zu Felde; ſie nahmen alſo an ihren Siegen und Eroberungen Theil und waren Römer, wenn ſie gleich noch nicht römiſche Bürger oder Einwohner der Stadt waren. Bald alſo entglommen jene heftige Streitigkeiten, daß auch den Bundsgenoſſen das Bürgerrecht Roms zukomme; eine unvermeidliche Foderung, die in der Natur der Sache ſelbſt lag. Aus ihr entſtand der erſte bürgerliche Krieg, der Italien dreihunderttauſend ſeiner Jünglinge koſtete und Rom, das ſogar ſeine Freigelaſſenen bewaffnen mußte, an die Grenzen des Unterganges brachte: denn es war ein Krieg zwiſchen Haupt und Gliedern, der nicht anders als damit endigen konnte, daß künftig auch die Glieder zu dieſem unförmlichen Haupt gehören ſollten. Nun war ganz Italien Rom und es verbreitete

tete ſich, zur großen Verwirrung der Welt, immer weiter. Ich will nicht daran denken, was dieſe Romaniſirung für gerichtliche Unordnung in alle Städte Italiens brachte und nur das Uebel bemerken, das fortan aus allen Gegenden und Enden in Rom ſelbſt zuſammenfloß. Wenn vorher ſchon alles nach dieſer Stadt drängte und die Tafeln des Cenſus ſo wenig rein gehalten werden konnten, daß es ſogar einen Conſul gab, der kein römiſcher Bürger war; wie denn jetzt, da das Haupt der Welt ein Gedränge aus ganz Italien, mithin das ungeheuerſte Haupt war, was je die Erde getragen. Gleich nach des Sulla Tode waren die Herren der Erde vierhundert funfzigtauſend Mann ſtark: bei der Aufnahme der Bundesgenoſſen ſtieg ihre Zahl ungleich höher und zu Cäſars Zeiten fanden ſich dreihundert zwanzigtauſend, die bei öffentlichen Austheilungen Korn begehrten. Man denke ſich dieſen ungeſtümen und einem großen Theil nach müßigen Haufen bei Stimm-Verſammlungen,

in Begleitung ſeiner Patrone und derer, die ſich um Ehren⸗Aemter bewarben: ſo wird man begreifen, wie durch Geſchenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleien, am meiſten endlich durch Soldatengewalt, die Meutereien in Rom geſtiftet, die Blutbäder angerichtet, die Triumvirate gegründet werden konnten, die jene ſtolze Beherrſcherin der Welt endlich zur Sklavin ihrer ſelbſt machten. Wo war nun das Anſehen des Senats, einer Zahl von vier bis ſechshundert Perſonen, gegen dieſe zahlloſe Menge, die Herrenrecht verlangte und in gewaltigen Heeren bald dieſem bald jenem zu Gebot ſtand? Welche arme Geſtalt ſpielte der Gott Senat, wie ihn die ſchmeichleriſchen Griechen nannten, gegen Marius und Sulla, Pompejus und Cäſar, Antonius und Oktavius! die Kaiſer⸗Wütriche noch ungerechnet. Der Vater des Vaterlandes Cicero erſcheint in armer Geſtalt, wenn ihn auch nur ein Clodius angreift: ſeine beſten Rathſchläge gelten wenig, nicht nur gegen das, was Pompejus,

Cä⸗

Cäſar, Antonius u. a. wirklich thaten, ſondern was ſelbſt ein Catilina beinah zu Stande gebracht hätte. Nicht von den Gewürzen Aſiens, nicht von der Weichlichkeit Luculls entſprang dieſes Mißverhältniß; ſondern von der Grundverfaſſung Roms, da es als eine Stadt das Haupt der Welt ſeyn wollte. *)

3) *Aber es gab nicht nur Senat und Volk in Rom, ſondern auch Sklaven und zwar deren eine um ſo größere Menge, je mehr die Römer Herren der Welt wurden.* Durch Sklaven bearbeiteten ſie ihre weitläuftigen, reichen Aecker in Italien, Sicilien, Griechenland u. ſ.; eine Menge Sklaven war ihr häus-

*) Ueber das Gute, was von der Simplicität der alten Römer und von der Ausbildung des römiſchen Volks geſagt werden kann, leſe man *Meierotto* zeugnißreiche Schrift *über die Sitten und Lebensart der Römer* (Th. I. Berlin 1776.) und im zweiten Theil dagegen die Geſchichte des Luxus ſowohl bei dem Volk als bei den Edeln.

häuslicher Reichthum und der Handel mit ihnen, ja die Abrichtung derſelben war ein großes Gewerbe Roms, deſſen ſich auch Cato nicht ſchämte. Längſt waren nun die Zeiten vorüber, da der Herr mit ſeinem Knecht faſt brüderlich umgieng und Romulus das Geſetz geben konnte, daß ein Vater ſeinen eignen Sohn dreimal zum Knecht verkaufen dürfe; die Sklaven der Weltüberwinder waren aus allen Gegenden der Erde zuſammengetrieben und wurden von gütigen Herren gelinde, von unbarmherzigen oft als Thiere behandelt. Ein Wunder wäre es geweſen, wenn aus dieſem ungeheuren Haufen unterdrückter Menſchen den Römern kein Schade hätte zuwachſen ſollen: denn wie jede böſe Einrichtung, ſo mußte auch dieſe nothwendig ſich ſelbſt rächen und ſtrafen. Mit nichten war dieſe Rache allein jener blutige Sklavenkrieg, den Spartakus mit Feldherrn-Muth und Klugheit drei Jahre lang gegen die Römer führte: von 74 ſtieg ſein Anhang bis zu 70,000 Mann: er ſchlug ver-

verſchiedene Feldherren, ſelbſt zween Conſuls und es wurden viel Gräuel verübet. Der größere Schade war der, der durch die Lieblinge ihrer Herren, die Freigelaſſenen entſtand, durch welche Rom zuletzt im eigentlichſten Verſtande eine Sklavin der Sklaven wurde. Schon zu Sulla Zeiten fieng dieſes Uebel an und unter den Kaiſern mehrete es ſich ſo ſchrecklich, daß ich nicht im Stande bin, die Unordnungen und Gräuel zu ſchildern, die durch Freigelaſſene und Lieblings-Knechte entſtanden. Geſchichte und Satyren der Römer ſind davon voll; kein wildes Volk auf der Erde kennet dergleichen. So ward Rom durch Rom geſtraft; die Unterdrücker der Welt wurden der verruchteſten Sklaven demüthige Knechte.

4) Endlich kam allerdings der Luxus dazu, dem Rom zu ſeinem Unglück ſo bequem lag, als ihm zu ſeinen Welteroberungen allerdings auch ſeine Lage geholfen hatte. Wie aus einem Mittelpunkt beherrſchte es das mit-

tel-

telländiſche Meer, mithin die reichen Küſten dreier Welttheile; ja über Alexandrien zog es durch anſehnliche Flotten die Koſtbarkeiten Aethiopiens und des äußerſten Indiens an ſich. Meine Worte reichen nicht hin, jene rohe Verſchwendung und Ueppigkeit zu ſchildern, die ſeit der Eroberung Aſiens in Gaſtmalen und Spielen, in Leckerbiſſen und Kleidern, in Gebäuden und Hausgeräth nicht nur in Rom ſelbſt, ſondern in allem, was zu ihm gehörte, herrſchte. *) Man trauet ſeinen Augen nicht, wenn man die Beſchreibungen dieſer Dinge, den hohen Preis ausländiſcher Koſtbarkeiten und mit der Verſchwendung darin zugleich die Schuldenlaſt der großen Römer, welches zuletzt Freigelaſſene und Sklaven waren, lieſet. Nothwendig zog dieſer Aufwand die bitterſte Ar-

*) S. außer Petronius, Plinius, Juvenal und andern häufigen Stellen der Alten, von neueren Sammlungen Meierotto Th. 2. über die Sitten und Lebensart der Römer, Meiners Geſchichte des Verfalls der Römer u. f.

Armuth an ſich; ja er war an ſich ſchon eine elende Armuth. Jene Goldquellen, die Jahrhunderte lang in Rom aus allen Provinzen zuſammenfloſſen, mußten endlich verſiegen, und da der ganze Handel der Römer ihnen im höchſten Grad nachtheilig war, indem ſie Ueberfluß kauften und Geld hingaben, ſo iſts nicht zu verwundern, daß Indien allein ihnen jährlich eine ungeheure Summe fraß. Dabei verwilderte das Land: der Ackerbau ward nicht mehr, wie einſt von den alten Römern und ihren Zeitgenoſſen in Italien getrieben: die Künſte Roms giengen auf das Entbehrliche, nicht auf das Nützliche, auf ungeheure Pracht und Aufwand in Triumphbogen, Bädern, Grabmälern, Theatern, Amphitheatern u. ſ.; Wundergebäude, die freilich allein dieſe Plünderer der Welt aufführen konnten. In keiner nützlichen Kunſt, in keinem Nahrungszweige der menſchlichen Geſellſchaft hat je ein Römer etwas erfunden; geſchweige daß er damit andern Nationen hätte dienen und von ihnen ge-

rech-

rechten und bleibenden Vortheil ziehen mögen. Bald alſo verarmte das Reich: das Geld wurde ſchlecht und ſchon im dritten Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung bekam ein Feldherr nach dieſem ſchlechtern Gelde kaum das zur Belohnung, was zu den Zeiten Auguſts für den gemeinen Soldaten zu gering war. Lauter natürliche Folgen des Laufs der Dinge, die auch bloß als Handel und Gewerb berechnet, nicht anders als alſo folgen konnten. Zugleich nahm aus eben dieſen verderblichen Urſachen das menſchliche Geſchlecht ab, nicht nur an Anzahl, ſondern auch an Größe, Wuchs und innern Lebenskräften. Eben das Rom und Italien, das die volkreichſten, blühendſten Länder der Welt, Sicilien, Griechenland, Spanien, Aſien, Afrika und Aegypten zu einer halben Einöde gemacht hatte, zog durch ſeine Geſetze und Kriege, noch mehr aber durch ſeine verderbte, müßige Lebensart, durch ſeine ausſchweifenden Laſter, durch die Verſtoßung der Weiber, Härte gegen die Sklaven und ſpäter-

hin durch die Tyrannei gegen die edelſten Menſchen ſich ſelbſt den natürlich-unnatürlichſten Tod zu. Jahrhunderte hin liegt das kranke Rom in ſchrecklichen Zuckungen auf ſeinem Siechbette; das Siechbett iſt über eine ganze Welt ausgebreitet, von der es ſich ſeine ſüßen Gifte erpreßt hat: ſie kann ihm jetzt nicht anders helfen, als daß ſie ſeinen Tod befördere. Barbaren kommen herzu, nordiſche Rieſen, denen die entnervten Römer wie Zwerge erſcheinen: ſie verwüſten Rom und geben dem ermatteten Italien neue Kräfte. Ein fürchterlich-gütiger Erweis, daß alle Ausſchweifung in der Natur ſich ſelbſt räche und verzehre! Dem Luxus der Morgenländer haben wir es Dank, daß die Welt früher von einem Leichnam befreit ward, der durch Siege in andern Weltgegenden zwar auch, wahrſcheinlich aber nicht ſo bald und ſo ſchrecklich in die Verweſung gegangen wäre.

5) Jetzt ſollte ich alles zuſammenfaſſen und die große Ordnung der Natur entwickeln,

wie

wie auch ohne Luxus, ohne Pöbel, Senat und Sklaven der Kriegesgeiſt Roms allein ſich zuletzt ſelbſt verderben und das Schwert in ſeine Eingeweide kehren mußte, das er ſo oft auf unſchuldige Städte und Nationen gezuckt hatte: hierüber aber ſpricht ſtatt meiner die laute Geſchichte. Was ſollten die Legionen, die ungeſättigt vom Raube nichts mehr zu rauben fanden, vielmehr an den parthiſchen und deutſchen Grenzen das Ende ihres Ruhms ſahen: was ſollten ſie thun, als zurückkehrend ihre Mutter ſelbſt würgen? Schon zu Marius und Sulla Zeiten fieng dieß ſchreckliche Schauſpiel an; anhängend ihrem Feldherrn oder von ihm bezahlt, rächten die wiederkommenden Heere ihren Feldherrn an ſeiner Gegenparthei mitten im Vaterlande und Rom floß von Blut über. Dieß Schauſpiel dauerte fort. Indem Pompejus und Cäſar in dem Lande, wo einſt die Muſen geſungen und Apollo als Schäfer geweidet, theuer ge-

miethete Heere gegen einander führten, ward in dieſer Ferne, von Römern die gegen Römer fochten, das Schickſal ihrer Mutterſtadt entſchieden. So gieng es bei dem grauſamen Vergleich der Triumvirs zu Modena, der in Einem Verzeichniß dreihundert Rathsglieder und zweitauſend Ritter der Acht und dem Tode Preis gab und zweihunderttauſend Talente meiſtens aus Rom und von den Weibern ſelbſt erpreßte. So nach der Schlacht bei Philippi, in welcher Brutus fiel: ſo vor dem Kriege gegen den zweiten Pompejus, den edleren Sohn eines großen Vaters: ſo nach der Schlacht bei Aktium u. ſ. Vergebens, daß der ſchwache, grauſame Auguſt den friedſamen Gütigen ſpielte; das Reich war durchs Schwert gewonnen, es mußte durchs Schwert vertheidigt werden oder durch daſſelbe fallen. Wenn es den Römern jetzt zu ſchlummern gefiel, ſo wollten deßhalb nicht auch die beleidigten oder regegemachten Nationen ſchlummern; ſie forderten Rache und gaben Wiedervergeltung,

als

als ihre Zeit kam. Im römiſchen Reich war und blieb der Kaiſer immer nur oberſter Feldherr und als viele derſelben ihre Pflicht vergaßen, wurden ſie vom Heer daran fürchterlich erinnert. Es ſetzte und würgte Kaiſer: bis endlich der Oberſte der Leibwache ſich zum Großvezier aufdrang und den Senat zur elenden Puppe machte. Bald beſtand auch dieſe nur aus Soldaten; aus Soldaten, die mit der Zeit ſo ſchwach wurden, daß ſie weder im Kriege noch im Rathe taugten. Das Reich zerfiel: Gegenkaiſer jagten und plagten einander: die Völker drangen hinan und man mußte Feinde ins Heer nehmen, die andre Feinde lockten. So wurden die Provinzen zerriſſen und verwüſtet: das ſtolze ewige Rom gieng endlich im Sturz unter, von ſeinen eignen Befehlshabern verlaſſen und verrathen. Ein fürchterliches Denkmal, wie jede Eroberungswuth großer und kleiner Reiche, inſonderheit wie der deſpotiſche Soldatengeiſt nach gerechten Naturgeſetzen ende. Veſter und größer

iſt nie ein Kriegsſtaat geweſen, als es der Staat der Römer war; keine Leiche aber iſt auch je ſchrecklicher zu Grabe getragen worden, als Jahrhunderte durch dieſe in der römiſchen Geſchichte, ſo daß es hinter Pompejus und Cäſar keinen Eroberer und unter cultivirten Völkern kein Soldatenregiment mehr geben ſollte.

Großes Schickſal! iſt die Geſchichte der Römer uns dazu geblieben, ja einem Theil der Welt mit dem Schwert aufgedrungen worden, damit wir dieß lernen ſollten? Und doch lernen wir an ihr entweder nur Worte oder ſie hat, unrecht verſtanden, neue Römer gebildet, deren doch keiner ſeinem Vorbilde je gleich kam. Nur Einmal ſtanden jene alten Römer auf der Schaubühne und ſpielten meiſtens als Privatperſonen, das fürchterlich-große Spiel, deſſen Wiederholung wir der Menſchheit nie wünſchen mögen. Laſſet uns indeſſen ſehen, was im Lauf der Dinge auch dieß Trauerſpiel für Glanz und große Seiten gehabt habe.

V.

Charakter, Wiſſenſchaften und Künſte der Römer.

Nach dem, was bisher geſagt worden, fodert es auch die Pflicht, jene edlen Seelen zu nennen und zu rühmen, die in dem harten Stande, auf welchen ſie das Schickſal geſtellt hatte, ſich dem, was ſie Vaterland nannten, mit Muth aufopferten und in ihrem kurzen Leben Dinge bewirkten, die faſt ans höchſte Ziel menſchlicher Kräfte reichen. Ich ſollte dem Gange der Geſchichte zufolge einen Junius Brutus und Poplicola, Mucius Scävola und Coriolan, eine Valeria und Veturia, die dreihundert Fabier und Cincinnatus, Camillus und Decius, Fabricius und Regulus, Marcellus und Fabius, die Scipionen und Catonen,

nen, Cornelia und ihre unglücklichen Söhne, ja wenn es auf Kriegesthaten allein ankommt, auch Marius und Sulla, Pompejus und Cäſar, und wenn gute Abſichten und Bemühungen Lob verdienen, den Markus Brutus, Cicero, Agrippa, Druſus, Germanikus nach ihrem Verdienſt nennen und rühmen. Auch unter den Kaiſern ſollte ich die Freude des Menſchengeſchlechts Titus, den gerechten und guten Nerva, den glücklichen Trajan, den unermüdeten Hadrian, die guten Antoninen, den unverdroſſenen Severus, den männlichen Aurelian u. ſ., ſtarke Pfeiler eines ſinkenden Baues, loben. Da aber dieſe Männer, mehr als ſelbſt die Griechen, jedermann bekannt ſind: ſo ſey es mir vergönnt, vom Charakter der Römer in ihren beſten Zeiten blos allgemein zu reden, und auch dieſen Charakter lediglich als Folge ihrer Zeitumſtände zu betrachten.

Wenn Unpartheilichkeit und veſter Entſchluß, wenn unermüdete Thätigkeit in Worten und Werken und ein geſetzter raſcher Gang zum Ziel des Sieges oder der Ehre, wenn jener kalte, kühne Muth, der durch Gefahren nicht geſchreckt, durch Unglück nicht gebeugt, durchs Glück nicht übermüthig wird, einen Namen haben ſoll: ſo müßte er den Namen eines römiſchen Muthes haben. Mehrere Glieder dieſes Staats ſelbſt aus niederm Stande haben ihn ſo glänzend erwieſen, daß wir, zumal in der Jugend, da uns die Römer meiſtens nur von ihrer edlen Seite erſcheinen, dergleichen Geſtalten der alten Welt als hingewichene, große Schatten verehren. Wie Rieſen ſchreiten ihre Feldherren von Einem Welttheil zum andern und tragen das Schickſal der Völker in ihrer veſten leichten Hand. Ihr Fuß ſtößt Thronen vorübergehend um; Eins ihrer Worte beſtimmt das Leben oder den Tod von Myriaden. Gefährliche Höhe, auf welcher ſie ſtanden! zu koſtbares Spiel

mit

mit Kronen und Millionen an Menſchen und Golde!

Und auf dieſer Höhe gehen ſie einfach wie Römer einher, verachtend den Pomp königlicher Barbaren; der Helm ihre Krone, ihre Zierde der Bruſtharniſch.

Und wenn ich ſie auf dieſem Gipfel der Macht und des Reichthums in ihrer männlichen Beredſamkeit höre, in ihren häuslichen oder patriotiſchen Tugenden unermüdet=wirkſam ſehe: wenn im Gewühl der Schlachten oder im Getümmel des Marktes die Stirn Cäſars immer heiter bleibt und auch gegen Feinde ſeine Bruſt mit verſchonender Großmuth ſchläget; große Seele bei allen deinen leichtſinnigen Laſtern, wenn du nicht werth wareſt, Monarch der Römer zu werden, ſo war es niemand. Doch Cäſar war mehr als dieß; er war Cäſar. Der höchſte Thron der Erde ſchmückte ſich mit ſeinem perſönlichen Namen; o hätte er ſich auch mit ſeiner Seele

ſchmü=

ſchmücken können, daß Jahrtauſende hin ihn der gütige, muntre, umfaſſende Geiſt Cäſars hätte beleben mögen!

Aber gegen ihm über ſtehet ſein Freund Brutus mit gezucktem Dolch. Guter Brutus, bei Sarden und Philippen erſchien dir dein böſer Genius nicht zuerſt; er war dir längſt vorher unter dem Bilde des Vaterlandes erſchienen, dem du mit einer weichern Seele als deines rohen Vorfahren war, die heiligern Rechte der Menſchheit und Freundſchaft aufopferteſt. Du konnteſt deine erzwungene That nicht nutzen, da dir Cäſars Geiſt und Sulla's Pöbelwuth fehlte und wurdeſt alſo genöthigt, das Rom, das kein Rom mehr war, den wilden Rathſchlägen eines Antonius und Oktavius zu überlaſſen, von denen jener alle römiſche Pracht einer ägyptiſchen Bulerin zu Füßen legte und dieſer nachher aus dem Gemach einer Livia mit ſcheinheiliger Ruhe die müde=gequälte Welt beherrſchte. Nichts blieb

dir

dir übrig als dein eigner Stahl, eine traurige und doch nothwendige Zuflucht der Unglückli- chen unter einem römiſchen Schickſal.

Woher entſprang dieſer große Charakter der Römer? Er entſprang aus ihrer Erzie- hung, oft ſogar aus dem Namen der Perſon und des Geſchlechtes, aus ihren Geſchäften, aus dem Zuſammendrange des Raths, des Volks und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrſchaft; ja endlich aus der glücklich- unglücklichen Nothwendigkeit ſelbſt, in der ſich die Römer fanden. Daher theilte er ſich auch allem mit, was an der römiſchen Größe Theil nahm, nicht nur den edeln Geſchlech- tern, ſondern auch dem Volk; und Männern ſowohl als den Weibern. Die Tochter Sci- pio's und Cato's, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schweſter konnten ih- rem Geſchlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer ſelbſt an Klugheit und Würde. So war Terentia

hel-

heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina ſtärker als Seneka u. ſ. In keinem morgenländiſchen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten bei aller Anlage der Natur weibliche Tugenden hervorſproſſen wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laſter, vor denen die Menſchheit ſchaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und ſiebenzig römiſche Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten und tranken, als ſie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaiſern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, iſt unſäglich. Der ſtärkſte Schatte gränzt ans ſtärkſte Licht: eine Stiefmutter Livia und die treue Antonia-Druſus, eine Plancina und Agrippina-Germanikus, eine Meſſalina und Oktavia ſtehen dicht an einander.

Wollen

* *
*

Wollen wir den Werth der Römer auch in der Wiſſenſchaft ſchätzen, ſo müſſen wir von ihrem Charakter ausgehn und keine Griechen-Künſte von ihnen fodern. Ihre Sprache war der Aeoliſche Dialekt, beinah mit allen Sprachen Italiens vermiſcht; ſie hat ſich aus dieſer rohen Geſtalt langſam hervorgearbeitet und dennoch Trotz aller Bearbeitung hat ſie zur Leichtigkeit, Klarheit und Schönheit der griechiſchen Sprache nie völlig gelangen mögen. Kurz, ernſt und würdig iſt ſie, die Sprache der Geſetzgeber und Beherrſcher der Welt; in allem ein Bild vom Geiſte der Römer. 1) Da dieſe mit den Griechen erſt ſehr bekannt wurden, nachdem ſie durch die Lateiniſche, Etruskiſche und eigne Cultur lange Zeit ſchon ihren Charakter und Staat gebildet hatten: ſo lernten ſie auch ihre natürliche Beredſamkeit durch die Kunſt der Griechen erſt ſpät verſchönern. Wir wollen alſo über die

erſten dramatiſchen und poetiſchen Uebungen, die zu Ausbildung ihrer Sprache unſtreitig viel beitrugen, wegſehn und von dem reden, was bei ihnen tiefere Wurzel faßte. Es war dieſes Geſetzgebung, Beredſamkeit und Geſchichte; Blüthen des Verſtandes, die ihre Geſchäfte ſelbſt hervortrieben und in welchen ſich am meiſten ihre römiſche Seele zeiget.

Aber zu beklagen iſts, daß auch hier uns das Schickſal wenig gegönnet hat, indem die, deren Eroberungsgeiſt uns ſo viele Schriften andrer Völker raubte, die Arbeiten ihres eignen Geiſtes gleichfalls der zerſtörenden Zukunft überlaſſen mußten. Denn ohne von ihren alten Prieſter-Annalen und den heroiſchen Geſchichten Ennius, Nävius oder dem Verſuch eines Fabius Pictor zu reden; wo ſind die Geſchichten eines Cincius, 2) Cato, Libo, Poſthumius, Piſo, Caſſius Hemina, Servilians, Fannius, Sempronius, Cälius Antipater,

Aſel-

Aſellio, Gellius, Lucinius u. ſ.? Wo iſt das Leben Aemilius Skaurus, Rutilius Rufus, Lutatius Catulus, Sulla, Auguſtus, Agrippa, Tiberius, einer Agrippina-Germanikus, ſelbſt eines Claudius, Trajans u. ſ. von ihnen ſelbſt beſchrieben? Unzählbar andrer Geſchichtbücher der wichtigſten Männer des Staats in Roms wichtigſten Zeiten, eines Hortenſius, Atticus, Siſenna, Lutatius, Tubero, Luccejus, Balbus, Brutus, Tiro, eines Valerius Meſſala, Cremutius Cordus, Domitius, Corbulo, Cluvius Rufus, auch der vielen verlornen Schriften Cornelius Nepos, Salluſtius, Livius, Trogus, Plinius u. ſ. nicht zu gedenken. Ich ſetze die Namen derſelben her, um einige Neuere, welche ſich hoch hinauf über die Römer ſetzen, auch nur durch dieſe Namen zu widerlegen: denn welche neuere Nation hat in ihren Regenten, Feldherrn und erſten Ge-

ſchäfts-

ſchäftsmännern in einer ſo kurzen Zeit bei ſo wichtigen Veränderungen und eignen Thaten derſelben ſo viele und große Geſchichtſchreiber gehabt, als dieſe barbariſch-genannten Römer? Nach den wenigen Bruchſtücken und Proben eines Cornelius, Cäſar, Livius u. ſ. hatte die römiſche Geſchichte zwar nicht jene Anmuth und ſüße Schönheit der griechiſchen Hiſtorie; dafür aber gewiß eine römiſche Würde und in Salluſt, Tacitus u. a. viel philoſophiſche und politiſche Klugheit. Wo große Dinge gethan werden, wird auch groß gedacht und geſchrieben; in der Sklaverei verſtummet der Mund, wie die ſpätere römiſche Geſchichte ſelbſt zeiget. Und leider iſt der größeſte Theil der römiſchen Geſchichtſchreiber aus Roms freien oder halbfreien Zeiten ganz verloren. Ein unerſetzlicher Verluſt: denn nur Einmal lebten ſolche Männer; nur Einmal ſchrieben ſie ihre eigne Geſchichte.

Der römiſchen Geſchichte gieng die Beredſamkeit als Schweſter und beiden ihre

Mutter, die Staats- und Kriegskunſt zur Seite; daher auch mehrere der grösseſten Römer in jeder dieſer Wiſſenſchaften nicht nur Kenntniſſe hatten, ſondern auch ſchrieben. Unbillig iſt der Tadel, den man den griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern darüber macht, daß ſie ihren Begebenheiten ſo oft Staats- und Kriegsreden einmiſchten: denn da in der Republik durch öffentliche Reden Alles gelenkt wurde, hatte der Geſchichtſchreiber kein natürlicher Band, durch welches er Begebenheiten binden, vielſeitig darſtellen und pragmatiſch erklären konnte, als eben dieſe Reden: ſie waren ein weit ſchöneres Mittel des pragmatiſchen Vortrages, als wenn der ſpätere Tacitus und ſeine Brüder, von Noth gezwungen, ihre eigenen Gedanken einförmig zwiſchenwebten. Indeſſen iſt auch Tacitus mit ſeinem Reflexions-Geiſt oft unbillig beurtheilt worden: 3) denn in ſeinen Schilderungen ſowohl als im gehäßigen Ton derſelben iſt er an Geiſt und Herz ein Römer. Ihm wars

un-

unmöglich, Begebenheiten zu erzählen ohne daß er die Urſachen derſelben entwickle und das Verabſcheuungswürdige mit ſchwarzen Farben mahle. Seine Geſchichte ächzet nach Freiheit und in ihrem dunkel-verſchloſſenen Ton beklagt ſie den Verluſt derſelben weit bitterer, als ſie's mit Worten thun könnte. Nur der Zeiten der Freiheit d. i. offener Handlungen im Staat und im Kriege erfreuet ſich die Beredſamkeit und Geſchichte; mit jenen ſind beide dahin: ſie borgen im Müſſiggange des Staats auch müßige Betrachtungen und Worte.

In Abſicht der Beredſamkeit indeſſen dürfen wir den Verluſt nicht minder großer Redner als Geſchichtſchreiber weniger beklagen; der einzige Cicero erſetzet uns viele. In ſeinen Schriften von der Redekunſt giebt er uns wenigſtens die Charaktere ſeiner großen Vorgänger und Zeitgenoſſen; ſeine Reden ſelbſt aber können uns jetzt ſtatt Cato's, Antonius, Hortenſius, Cäſars u. a. dienen. Glänzend

iſt das Schickſal dieſes Mannes, glänzender nach ſeinem Tode als es im Leben war. Nicht nur die römiſche Beredſamkeit in Lehre und Muſtern, ſondern auch den gröſseſten Theil der griechiſchen Philoſophie hat Er gerettet, da ohne ſeine beneidenswerthen Einkleidungen die Lehren mancher Schulen uns wenig mehr, als dem Namen nach bekannt wären. Seine Beredſamkeit übertrift die Donner des Demoſthenes nicht nur an Licht und philoſophiſcher Klarheit, ſondern auch an Urbanität und wahrerem Patriotismus. Er beinahe allein hat die reinere lateiniſche Sprache Europen wiedergegeben, ein Werkzeug, das dem menſchlichen Geiſt bei manchen Miſsbräuchen unſtreitig groſse Vortheile gebracht hat. Ruhe alſo ſanft, du vielgeſchäftiger, vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes aller lateiniſchen Schulen in Europa. Deine Schwachheiten haſt du gnug gebüſset in deinem Leben; nach deinem Tode erfreuet man ſich deines gelehrten, ſchönen, rechtſchaffenen edeldenkenden Geiſtes und

lernt

lernt aus deinen Schriften und Briefen dich wo nicht verehren, ſo doch hochſchätzen und dankbar lieben. *)

* * *

Die Poeſie der Römer war nur eine ausländiſche Blume, die in Latium zwar ſchön fortgeblühet und hie und da eine feinere Farbe gewonnen hat; eigentlich aber keine neuen eignen Fruchtkeime erzeugen konnte. Schon die Etrusker hatten durch ihre Saliariſchen und Leichengedichte, durch ihre Feſcenniniſchen, Atellaniſchen und Sceniſchen Spiele die roheren Krieger zur Dichtkunſt vorbereitet; mit den Eroberungen Tarents und andrer groß-griechiſchen Städte wurden auch griechiſche Dichter erobert, die durch die feineren Muſen

*) Man leſe über dieſen oft verkannten Mann Middletons Leben Cicero (überſetzt Altona 1757. 3 Theile und neuerlich wieder von Seidel. Danzig 1798.) ein vortrefliches Werk nicht nur über die Schriften dieſes Römers, ſondern auch über ſeine ganze Zeitgeſchichte.

ihrer Mutterſprache den Ueberwindern Grie=
chenlandes ihre rohe Mundart gefälliger zu
machen ſuchten. Wir kennen das Verdienſt
dieſer älteſten römiſchen Dichter nur aus eini=
gen Verſen und Fragmenten; erſtaunen aber
über die Menge Trauer= und Luſtſpiele, die
wir von ihnen nicht nur aus alten, ſondern
zum Theil auch aus den beſten Zeiten genannt
finden. Die Zeit hat ſie vertilgt und ich glau=
be, daß gegen die Griechen gerechnet, der
Verluſt an ihnen nicht ſo groß ſey, da ein
Theil derſelben griechiſche Gegenſtände und
wahrſcheinlich auch griechiſche Sitten nachahm=
te. Das römiſche Volk erfreuete ſich an Poſ=
ſen und Pantomimen, an Circenſiſchen oder
gar an blutigen Fechterſpielen viel zu ſehr, als
daß es fürs Theater ein griechiſches Ohr und
eine griechiſche Seele haben konnte. Als eine
Sklavin war die ſceniſche Muſe bei den Rö=
mern eingeführt und ſie iſt bei ihnen immer
auch eine Sklavin geblieben; wobei ich indeß
den Verluſt der hundert und dreißig Stücke des

Plau=

Plautus und die untergegangene Schiffsladung von hundert und acht Luſtſpielen des Terenz, ſo wie die Gedichte Ennius, eines Mannes von ſtarker Seele, inſonderheit ſeinen Scipio und ſeine Lehrgedichte ſehr bedaure: denn im einzigen Terenz hätten wir, nach Cäſars Ausdruck, wenigſtens den halben Menander wieder. Dank alſo dem Cicero auch dafür, daß er uns den Lukrez, 4) einen Dichter von römiſcher Seele und dem Auguſtus, daß er uns den halben Homer in der Aeneis ſeines Maro erhalten. Dank dem Cornutus, daß er von ſeinem edlen Schüler Perſius auch einige ſeiner Lehrlingsſtücke uns nicht mißgönnte und auch euch, ihr Mönche, ſey Dank, daß ihr um Latein zu lernen, uns den Terenz, Horaz, Boethius, vor allen andern aber Euren Virgil als einen rechtgläubigen Dichter aufbewahrtet. Der einzig unbefleckte Lorbeer in Auguſts Krone iſts, daß er den Wiſſenſchaften Raum gab und die Muſen liebte.

* * *

Freudiger wende ich mich von den römiſchen Dichtern zu den Philoſophen; manche waren oft beides und zwar Philoſophen von Herz und Seele. In Rom erfand man keine Syſteme; aber man übte ſie aus und führte ſie in das Recht, in die Staatsverfaſſung, ins thätige Leben. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und ſtärker ſchreiben, als Lukrez ſchrieb: denn er glaubte ſeine Lehre: nie iſt ſeit Plato die Akademie deſſelben reizender verjüngt worden, als in Cicero's ſchönen Geſprächen. So hat die Stoiſche Philoſophie nicht nur in der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit ein großes Gebiet eingenommen und die Handlungen der Menſchen daſelbſt ſtrenge geregelt, ſondern auch in den Schriften Seneka, in den vortreflichen Betrachtungen Mark-Aurels, in den Regeln Epiktets u. ſ. eine praktiſche Veſtigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrſätze mehrerer Schulen offenbar beigetragen haben. Uebung und Noth in mancherlei har-

ten

ten Zeitumſtänden des römiſchen Staats ſtärk-
ten die Gemüther der Menſchen und ſtähleten
ſie; man ſuchte, woran man ſich halten könn-
te und brauchte das, was der Grieche ausge-
dacht hatte, nicht als einen müßigen Schmuck,
ſondern als Waffe, als Rüſtung. Große
Dinge hat die Stoiſche Philoſophie im Geiſt
und Herzen der Römer bewirkt und zwar nicht
zur Welteroberung, ſondern zu Beförderung der
Gerechtigkeit, der Billigkeit und zum innern
Troſt unſchuldig gedruckter Menſchen. Denn
auch die Römer waren Menſchen und als eine
ſchuldloſe Nachkommenſchaft durch das Laſter
ihrer Vorfahren litt, ſuchten ſie Stärkung,
woher ſie konnten: was ſie ſelbſt nicht erfun-
den hatten, eigneten ſie ſich deſto veſter zu.

* * *

Die Geſchichte der römiſchen Gelehrſam-
keit endlich iſt für uns eine Trümmer von
Trümmern, da uns größtentheils die Samm-
lungen ihrer Litteratur ſowohl, als die Quel-
len

len fehlen, aus welchen jene Sammlungen ge-ſchöpft waren. Welche Mühe wäre uns er-ſpart, welch Licht über das Alterthum ange-zündet, wenn die Schriften Varro's oder die zweitauſend Bücher aus denen Plinius zuſam-menſchrieb, zu uns gekommen wären! Frei-lich würde ein Ariſtoteles aus der den Römern bekannten Welt anders als Plinius geſammlet haben; aber noch iſt ſein Buch ein Schatz, der bei aller Unkunde in einzelnen Fächern ſo-wohl den Fleiß als die römiſche Seele ſeines Sammlers zeiget. So auch die Geſchichte der Rechtsgelehrſamkeit dieſes Volkes: ſie iſt die Geſchichte eines großen Scharfſinnes und Fleißes, der nirgend als im römiſchen Staat alſo geübt und ſo lange fortgeſetzt werden konn-te; an dem, was die Zeitfolge daraus gemacht und daran gereihet hat, ſind die Rechtslehrer des alten Roms unſchuldig. Kurz, ſo man-gelhaft die römiſche Litteratur gegen die grie-chiſche beinah in jeder Gattung erſcheinet: ſo lag es doch nicht in den Zeitumſtänden allein,

ſon-

ſondern in ihrer römiſchen Natur ſelbſt, daß ſie Jahrtauſende hin die ſtolze Geſetzgeberin aller Nationen werden konnte. Die Folge dieſes Werks wird ſolches zeigen, wenn wir aus der Aſche Roms ein neues Rom in ſehr veränderter Geſtalt, aber dennoch voll Eroberungsgeiſt werden aufleben ſehen.

* * *

Zuletzt habe ich noch von der Kunſt der Römer zu reden, in welcher ſie ſich für Welt und Nachwelt als jene Herren der Erde erwieſen, denen die Materialien und Hände aller überwundenen Völker zu Gebot ſtanden. Von Anfang' an war ein Geiſt in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmale einer prächtigen Dauer zu bezeichnen; ſo daß ſie ſchon ſehr frühe an nichts Geringeres als an eine Ewigkeit ihres ſtolzen Daſeins dachten. Die Tempel, die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die ſie ihren öffentlichen Verſamm-

ſammlungen anwieſen, giengen alle ſchon auf Siege und eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ankus und Tarquinius die Grundveſten jener Bauart legten, die zuletzt beinah zum Unermeßlichen emporſtieg. Der etruskiſche König bauete die Mauer Roms von gehauenen Steinen: er führte, ſein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheure Waſſerleitung, die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt iſt: denn dem neueren Rom fehlte es, ſie nur aufzuräumen oder in Dauer zu erhalten, an Kräften. Eben deſſelben Geiſtes waren ſeine Galerien, ſeine Tempel, ſeine Gerichtsſäle und jener ungeheure Circus, der blos für Ergötzungen des Volks errichtet, noch jetzt in ſeinen Trümmern Ehrfurcht fodert. Auf dieſem Wege giengen die Könige, inſonderheit der ſtolze Tarquin, nachher die Conſuls und Aedilen, ſpäterhin die Welteroberer und Dictators, am meiſten Julius Cäſar fort und die Kaiſer folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme,

jene

jene Theater und Amphitheater, Cirken und Stadien, Triumphbogen und Ehrenſäulen, jene prächtigen Grabmale und Grabgewölbe, Landſtraßen und Waſſerleitungen, Paläſte und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, ſondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußtapfen dieſer Herren der Welt ſind. Faſt erliegt das Auge, manche dieſer Denkmale nur noch in ihren Trümmern zu ſehen und die Seele ermattet, das ungeheure Bild zu faſſen, das in großen Formen der Veſtigkeit und Pracht ſich der anordnende Künſtler dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieſer Gebäude, das Leben und Weben in und zwiſchen denſelben, endlich das Volk gedenken, denen ſie geweihet waren und die oft einzelnen Privatperſonen, die ſie ihm weihten. Da fühlt die Seele, nur Ein Rom ſey je in der Welt geweſen und vom hölzernen Amphitheater des Curio an bis zum Coliſeum des Veſpaſians, vom Tempel des Jupiter Stators bis zum Pantheon des

Agrip-

Agrippa oder dem Friedenstempel, vom erſten Triumphthor eines einziehenden Siegers bis zu den Siegesbogen und Ehrenſäulen Auguſtus, Titus, Trajans, Severus u. ſ. ſammt jeder Trümmer von Denkmalen ihres öffentlichen und häuslichen Lebens habe Ein Genius gewaltet. Der Geiſt der Völkerfreiheit und Menſchenfreundſchaft war dieſer Genius nicht; denn wenn man die ungeheure Mühe jener arbeitenden Menſchen bedenkt, die dieſe Marmor- und Steinfelſen oft aus fernen Landen herbeiſchaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten: wenn man die Koſten überſchlägt, die ſolche Ungeheuer der Kunſt vom Schweiß und Blut geplünderter, ausgeſogner Provinzen erforderten, ja endlich, wenn wir den grauſamen, ſtolzen und wilden Geſchmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterſpiele, durch jene unmenſchlichen Thierkämpfe, jene barbariſchen Triumphaufzüge u. ſ. die meiſten dieſer Denkmale nährten; die Wohllüſte der Bäder und Paläſte noch ungerechnet: ſo

wird man glauben müſſen, ein gegen das Menſchengeſchlecht feindſeliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irdiſchen die Spuren ſeiner dämoniſchen übermenſchlichen Herrlichkeit zu zeigen. Man leſe über dieſen Gegenſtand des ältern Plinius und jedes edlen Römers eigene Klagen: man folge den Erpreſſungen und Kriegen nach, durch welche die Künſte Etruriens, Griechenlandes und Aegyptens nach Rom kamen: ſo wird man den Steinhaufen der römiſchen Pracht vielleicht als die höchſte Summe menſchlicher Gewalt und Größe anſtaunen, aber auch als eine Tyrannen- und Mördergrube des Menſchengeſchlechts verabſcheuen lernen. Die Regeln der Kunſt indeſſen bleiben was ſie ſind und obgleich die Römer ſelbſt in ihr eigentlich nichts erfanden, ja zuletzt das anderswo Erfundene barbariſch gnug zuſammenſetzten: ſo bezeichnen ſie ſich dennoch auch in dieſem zuſammenraffenden aufthürmenden Geſchmack als die großen Herren der Erde.

Excudent alii ſpirantia mollius aera:
Credo equidem; vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt cauſſas melius, coelique meatus
Deſcribent radio et ſurgentia ſidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere ſubiectis et debellare ſuperbos.

Gern wollten wir den Römern alle von ihnen verachteten Griechenkünſte, die doch ſelbſt von ihnen zur Pracht oder zum Nutzen gebraucht wurden, ja ſogar die Erweiterung der edelſten Wiſſenſchaften, der Aſtronomie, Zeitenkunde u. ſ. erlaſſen, und lieber zu den Oertern wallfahrten, wo dieſe Blüthen des menſchlichen Verſtandes auf ihrem eignen Boden blühten; wenn ſie dieſelbe nur an Ort und Stelle gelaſſen und jene Regierungskunſt der Völker, die ſie ſich als ihren Vorzug zuſchrieben, menſchen-

ſchenfreundlicher geübt hätten. Dieß aber konnten ſie nicht, da ihre Weisheit nur der Uebermacht diente und den vermeinten Stolz der Völker nichts als ein größerer Stolz beugte.

Anmerkungen und Zuſätze.

1) Die Römer, ohngeachtet zu Anerkennung der römiſchen Herrſchaft und Majeſtät in allen Provinzen Geſetze gegeben waren, und auf dieſe mit römiſchem Ernſt gehalten wurde; — den Vortritt der griechiſchen Sprache vor der ihrigen konnte ſie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiſer Claudius nahm einem aſiatiſchen Geſandten das römiſche Bürgerrecht, weil er kein Latein verſtand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ lieber das ganze Edict. Dieß alles hinderte nicht, daß ſpätere Kaiſer, Mark-Aurel, Julian ſogar in ihr ſchrieben, und damit das übelſte Beiſpiel gaben.

2) L. Cincius, mit dem Beinamen Alimentus, ſchrieb eigentlich griechiſch.

3) Ueber den Tacitus änderte ſich mein Urtheil, als ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davon zurück, daß er ein Sauertopf ſey, der üble Gerüchte und politiſche Grübeleien zuſammengemiſcht hätte (ein gemeines, aber äußerſt falſches Urtheil). Nicht leicht hat ein Schriftſteller ſo viele Gemüther tiefer an ſich gezogen, als dieſer Römer; wer ihn ſtudirte, ward mit Geiſt und Sinn der Seine. Daher ſo viele Commentatoren des Tacitus; je redlicher es jemand meinte, je mehr er die politiſche Welt aus eigner Erfahrung kennen gelernt hatte, deſto mehr liebte er den alten Geſchichtſchreiber und ward gar ſelbſt ſein Commentator.

Was Thomas Gordon über des Tacitus Charakter, über ſeine Denkart, ſeine Beſchreibungen, ſeine Grundſätze, ſeine Moral, endlich über ſeine Schreibart behauptet,

tet, *) ſagt eher zu wenig, als zu viel; ſo manches auch die lateiniſchen Styliſten, ſelbſt der gute Lord Monboddo dagegen einzuwenden haben möchten. **) Nach allen Vorübungen, die wir im Deutſchen als Verſuche ſeiner Ueberſetzung gemacht haben, wünſche ich eine wahre Ueberſetzung deſſelben; mich dünkt, unſre Sprache ſey dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon ſchöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt wird: „Segeſts Tochter, doch gleich-

*) Das engliſche Original kenne ich nicht. Die franzöſiſche Ueberſetzung heißt: Discours hiſtoriques, critiques et politiques ſur Tacite p. Gordon. Amſt. 1742. Die deutſche hat den unförmlichen Titel: Die Ehre der Freiheit der Römer und Britten nach Gordons ſtaatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Nrnb. 1764. 8.

**) Vor der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus iſt Erollins lange Vorrede über dieſe Materie ſehr ſchätzbar.

gleichgeſinnter dem Gemahl als dem Vater. Auch überwunden kannte ſie keine Thränen, kein flehendes Wort; ſie hatte die Hände über ihren ſchwangern Leib zuſammengeſchlagen und ſah auf ihn nieder.“ Wie Germanikus dem Teutoburger Walde nahend, in welchem die Gebeine des Varus und ſeiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem erſchlagenen Heerführer und ſeinem Heer der Menſchheit letzte Pflicht zu leiſten. „Da jammern alle, die mit waren, über Verwandte, Freunde, über Kriegs-Unfälle, über der Menſchen Schickſal. Sie kommen an den traurigen Ort; ſie ſehen Varus Lager, die Ueberbleibſel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten ſuchen wollen, endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie ſie geflohen und geſtanden, aus einander geſprengt und an einander gedrängt geweſen waren; neben an lagen zerbrochene Spieße und Pferdeglieder; an Baumſtämmen waren angenagelte Köpfe; nah an im Walde ſtanden die barbariſchen Altäre, auf welchen

Tri-

Tribunen und Centurionen geblutet hatten. Und in dieſer Schlacht, die der Gefangenſchaft entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die Anführer der Legionen, dort wurden die Adler erbeutet; hier bekam Varus ſeine erſte Wunde; dort gab er ſich mit unglücklicher Rechte ſelbſt den Tod. Auf dieſer Höhe ſtand Hermann und ſprach den Seinigen Muth zu; hier die Galgen, woran er die Gefangenen knüpfen, dort wo er die Adler und Feldzeichen verhönen ließ.“ Nach ſechs Jahren alſo begrub eine römiſche Armee ihre drei Legionen, und keiner kannte, wen er begrub, ob ſeinen Verwandten, ob einen Fremden? Jeder ward als Blutsfreund, als verbündeter beſtattet, mit deſto größerem Zorn gegen den Feind, aufgebracht und traurig.“

So führt Gordon die ſchöne Stelle über Tiberius an: „Seine Unthaten und Laſter wurden ihm ſelbſt zur Marterſtrafe: denn vergebens habe der weiſeſte Alte nicht geſagt, daß,

wenn man ſolcher Unmenſchen Inneres aufſchließen könnte, und Striemen und Wunden der Seele auch ſichtbar wären, wie Wunden des Körpers, man ihr Gemüth nicht anders, als von Grauſamkeit, Wolluſt und üblen Rathgebern zerfleiſcht erblicken könnte.“

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an. Aber was ſind ſie außer dem Zuſammenhange der Geſchichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg iſt? Die letzte Stelle z. B. beziehet ſich auf des Tiberius meiſterhaften, kurzen Brief an den römiſchen Rath: „was ich Euch ſchreiben ſoll, meine Herren, oder wie ich ſchreiben oder was ich Euch jetzt nicht ſchreiben ſoll; alle Teufel mögen mich holen, (die mich täglich und ſtündlich plagen) wenn ich das weiß!“ Da konnte Tacitus hinzuſetzen: „weder Glück, noch Einſamkeit konnten den Tiberius ſchützen, daß er die Qual ſeiner Bruſt, und die Strafe, die er an ſich ſelbſt litt, nicht ſelbſt bekennte.“

Wie

Wie reich übrigens Gordon ſey, erſieht man ſchon aus den Ueberſchriften ſeiner Kapitel: „Von Cäſars unrechtmäßigem Beſitz der Herrſchaft, und warum deſſen Name weniger als des Catilina Name gehäßig iſt? Von Octavius-Auguſtus Ränken, ſeinem rachſüchtigen Gemüth, ſeinem Meineide, Grauſamkeiten, und den Begebenheiten, die zu ſeinem großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks und Rathes, die er ſich zu erwerben ſuchte. Von der Ehre, mit welcher ihm die Dichter geſchmeichelt. Von dem falſchen Glanz, den ſeine Nachfolger ihm verſchaft haben. Vom Kaiſerregiment. Vom Majeſtätsgeſetz. Von Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Entehrung der Gemüther, und von der Schmeichelei, die eine unumſchränkte Regierung begleiten. Vom Geiſt der Höfe. Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiſer, deren Geſchichte Tacitus beſchreibt, über ihre Miniſter, ihre Unglücksfälle, und die Urſachen ihres Sturzes. Ueber die Beſtechung

der Miniſter. Von Finanzen, Volk, Adel, dem Aberglauben der Regenten u. ſ. —

Ein ganzes Staatsſyſtem mit zahlreichen Beiſpielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im ſcharfſinnigen Weltgeſchmack des Machiavells, deſto mehr aber, und bis zum Uebermaße, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beſte wollenden Mannes bezeichnet. Diderot rechnete Gordon unter ſeine liebſten Schriftſteller; ſchaden wenigſtens wird er Niemanden, und muntert ſehr zum eignen, verſtändigen Leſen des Tacitus an. Hätte er damit nicht ſeinen Zweck erreichet?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müſſen ſeine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thraſea, ſeine Geſchichtbücher eben vor Veſpaſian aufhören? Seiner Germania wegen iſt Deutſchland ihm beſondern Dank ſchuldig; und vielleicht hat keine europäiſche Nation mehr Urſache als ſie, in Tacitus Manier ihre Geſchichte nach der vortref-

lichen Grundlage, die er von Deutſchland ſelbſt gemacht, fortzuſchreiben. Schenkte uns indeſſen nur ein zweites Kloſter Corvei den ganzen Tacitus und in Abſicht Deutſchlandes ſeinen Geſellen, den Plinius wieder!

Dem ſchottiſchen Gordon ſteht ein deutſcher Commentator des Tacitus an der Seite, aber unbekannt und ungeſchätzt. Die bloßen Grammatiker haben von ſeinen Anmerkungen über dieſen Römer ſehr zurückſetzend geſprochen; ſie ſind aber voll Kenntniß der Geſchichte, voll Lebens- und Geſchäfts-Erfahrung, dabei mit ſo deutſcher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geſchrieben, daß ſie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es ſind die ſogenannten politiſchen Anmerkungen über Tacitus vom Mömpelgardſchen Geheimenrath Forſtner. *)

Wie?

*) *Chriſtoph Forſtneri* notae politicae ad C. Tacitum. Argent. 1650.

Wie? wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und Zuſammenſtellung, Forſtners Gedanken über Tacitus überſetzte, und ein Moſer auch nur mit Wenigem ſie commentirte, ſo käme dieſer Reichthum beſcheidener, geprüfter Gedanken noch einigermaßen im Umlauf.

4) Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a.; vorzüglich des erſten, Er, der ihn durch Ausgabe, Paraphraſe und Ueberſetzung ins Licht ſtellte, *) ſchloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts ſein Leben. Engländern und Deutſchen iſt er ſeines Lucrez wegen eben ſo unvergeßlich, als Marchetti den Italienern. **) Das dritte Zeitalter der Lucreziſchen Ausgaben fangen die Kunſtrichter von ihm an; ***) ſo wie

*) Lucret. de rerum natura. L. VII. interpretatione et notis illuſtrati a Thoms Creech. Oxon. 1695. Amſt. 1701.

**) Lucrezio Caro tradotti in verſo toſcano du Alleſſ. Marchetti. Londra 1679. 4.

***) Edit. Bipont. notit. liter. XXV.

wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefields Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in ſich hatte er den Lucrez getrunken, *) ſagen die Bipontiner, ſo auch Gaſſendi, ſo mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hatte keine Schule ſo begeiſterte Jünger, als dieſe.

Woher dieß? den ſchlechten Triebfedern, denen nur Unwiſſende dieſes Syſtems dieſe Treue und ganze Anhänglichkeit beimeſſen, wollen wirs nicht zuſchreiben, träger Wolluſt nehmlich oder einer Laffen-Irreligioſität, in dem Sinn, wie wir das Wort nehmen. Epikurs Wolluſt (ſchöner aber mißbrauchter Name) war das reinſte Vergnügen, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Den Wahn, die ſchädlichen Irrthümer, die das Menſchengeſchlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurück-

*) Lucretium totum imbiberat. Creech. ibid.

Excudent alii ſpirantia mollius aera:
Credo equidem; vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt cauſſas melius, coelique meatus
Deſcribent radio et ſurgentia ſidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere ſubiectis et debellare ſuperbos.

Gern wollten wir den Römern alle von ihnen verachteten Griechenkünſte, die doch ſelbſt von ihnen zur Pracht oder zum Nutzen gebraucht wurden, ja ſogar die Erweiterung der edelſten Wiſſenſchaften, der Aſtronomie, Zeitenkunde u. ſ. erlaſſen, und lieber zu den Oertern wallfahrten, wo dieſe Blüthen des menſchlichen Verſtandes auf ihrem eignen Boden blühten; wenn ſie dieſelbe nur an Ort und Stelle gelaſſen und jene Regierungskunſt der Völker, die ſie ſich als ihren Vorzug zuſchrieben, men-

ſchen-

ſchenfreundlicher geübt hätten. Dieß aber konnten ſie nicht, da ihre Weisheit nur der Uebermacht diente und den vermeinten Stolz der Völker nichts als ein größerer Stolz beugte.

Anmerkungen und Zuſätze.

1) Die Römer, ohngeachtet zu Anerkennung der römiſchen Herrſchaft und Majeſtät in allen Provinzen Geſetze gegeben waren, und auf dieſe mit römiſchem Ernſt gehalten wurde; — den Vortritt der griechiſchen Sprache vor der ihrigen konnte ſie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiſer Claudius nahm einem aſiatiſchen Geſandten das römiſche Bürgerrecht, weil er kein Latein verſtand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden müßte, unterließ lieber das ganze Edict. Dieß alles hinderte nicht, daß ſpätere Kaiſer, Mark-Aurel, Julian ſogar in ihr ſchrieben, und damit das übelſte Beiſpiel gaben.

2) L.

2) L. Cincius, mit dem Beinamen Alimentus, ſchrieb eigentlich griechiſch.

3) Ueber den Tacitus änderte ſich mein Urtheil, als ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davon zurück, daß er ein Sauertopf ſey, der üble Gerüchte und politiſche Grübeleien zuſammengemiſcht hätte (ein gemeines, aber äußerſt falſches Urtheil). Nicht leicht hat ein Schriftſteller ſo viele Gemüther tiefer an ſich gezogen, als dieſer Römer; wer ihn ſtudirte, ward mit Geiſt und Sinn der Seine. Daher ſo viele Commentatoren des Tacitus; je redlicher es jemand meinte, je mehr er die politiſche Welt aus eigner Erfahrung kennen gelernt hatte, deſto mehr liebte er den alten Geſchichtſchreiber und ward gar ſelbſt ſein Commentator.

Was Thomas Gordon über des Tacitus Charakter, über ſeine Denkart, ſeine Beſchreibungen, ſeine Grundſätze, ſeine Moral, endlich über ſeine Schreibart behauptet,

tet, *) ſagt eher zu wenig, als zu viel; ſo manches auch die lateiniſchen Styliſten, ſelbſt der gute Lord Monboddo dagegen einzuwenden haben möchten. **) Nach allen Vorübungen, die wir im Deutſchen als Verſuche ſeiner Ueberſetzung gemacht haben, wünſche ich eine wahre Ueberſetzung deſſelben; mich dünkt, unſre Sprache ſey dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon ſchöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt wird: „Segeſts Tochter, doch gleich-

*) Das engliſche Original kenne ich nicht. Die franzöſiſche Ueberſetzung heißt: Discours hiſtoriques, critiques et politiques ſur Tacite p. Gordon. Amſt. 1742. Die deutſche hat den unförmlichen Titel: Die Ehre der Freiheit der Römer und Britten nach Gordons ſtaatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Nrmb. 1764. 8.

**) Vor der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus iſt Crollins lange Vorrede über dieſe Materie ſehr ſchätzbar.

gleichgeſinnter dem Gemahl als dem Vater. Auch überwunden kannte ſie keine Thränen, kein flehendes Wort; ſie hatte die Hände über ihren ſchwangern Leib zuſammengeſchlagen und ſah auf ihn nieder.“ Wie Germanikus dem Teutoburger Walde nahend, in welchem die Gebeine des Varus und ſeiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem erſchlagenen Heerführer und ſeinem Heer der Menſchheit letzte Pflicht zu leiſten. „Da jammern alle, die mit waren, über Verwandte, Freunde, über Kriegs-Unfälle, über der Menſchen Schickſal. Sie kommen an den traurigen Ort; ſie ſehen Varus Lager, die Ueberbleibſel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten ſuchen wollen, endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie ſie geflohen und geſtanden, aus einander geſprengt und an einander gedrängt geweſen waren; neben an lagen zerbrochene Spieße und Pferdeglieder; an Baumſtämmen waren angenagelte Köpfe; nah an im Walde ſtanden die barbariſchen Altäre, auf welchen

Tri-

Tribunen und Centurionen geblutet hatten. Und in dieſer Schlacht, die der Gefangenſchaft entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die Anführer der Legionen, dort wurden die Adler erbeutet; hier bekam Varus ſeine erſte Wunde; dort gab er ſich mit unglücklicher Rechte ſelbſt den Tod. Auf dieſer Höhe ſtand Hermann und ſprach den Seinigen Muth zu; hier die Galgen, woran er die Gefangenen knüpfen, dort wo er die Adler und Feldzeichen verhönen ließ.“ Nach ſechs Jahren alſo begrub eine römiſche Armee ihre drei Legionen, und keiner kannte, wen er begrub, ob ſeinen Verwandten, ob einen Fremden? Jeder ward als Blutsfreund, als verbündeter beſtattet, mit deſto größerem Zorn gegen den Feind, aufgebracht und traurig.“

So führt Gordon die ſchöne Stelle über Tiberius an: „Seine Unthaten und Laſter wurden ihm ſelbſt zur Marterſtrafe: denn vergebens habe der weiſeſte Alte nicht geſagt, daß,

wenn man ſolcher Unmenſchen Inneres aufſchließen könnte, und Striemen und Wunden der Seele auch ſichtbar wären, wie Wunden des Körpers, man ihr Gemüth nicht anders, als von Grauſamkeit, Wolluſt und üblen Rathgebern zerfleiſcht erblicken könnte.“

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an. Aber was ſind ſie außer dem Zuſammenhange der Geſchichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg iſt? Die letzte Stelle z. B. beziehet ſich auf des Tiberius meiſterhaften, kurzen Brief an den römiſchen Rath: „was ich Euch ſchreiben ſoll, meine Herren, oder wie ich ſchreiben oder was ich Euch jetzt nicht ſchreiben ſoll; alle Teufel mögen mich holen, (die mich täglich und ſtündlich plagen) wenn ich das weiß!“ Da konnte Tacitus hinzuſetzen: „weder Glück, noch Einſamkeit konnten den Tiberius ſchützen, daß er die Qual ſeiner Bruſt, und die Strafe, die er an ſich ſelbſt litt, nicht ſelbſt bekennte.“

Wie

Wie reich übrigens Gordon ſey, erſieht man ſchon aus den Ueberſchriften ſeiner Kapitel: „Von Cäſars unrechtmäßigem Beſitz der Herrſchaft, und warum deſſen Name weniger als des Catilina Name gehäßig iſt? Von Octavius-Auguſtus Ränken, ſeinem rachſüchtigen Gemüth, ſeinem Meineide, Grauſamkeiten, und den Begebenheiten, die zu ſeinem großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks und Rathes, die er ſich zu erwerben ſuchte. Von der Ehre, mit welcher ihm die Dichter geſchmeichelt. Von dem falſchen Glanz, den ſeine Nachfolger ihm verſchaft haben. Vom Kaiſerregiment. Vom Majeſtätsgeſetz. Von Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Entehrung der Gemüther, und von der Schmeichelei, die eine unumſchränkte Regierung begleiten. Vom Geiſt der Höfe. Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiſer, deren Geſchichte Tacitus beſchreibt, über ihre Miniſter, ihre Unglücksfälle, und die Urſachen ihres Sturzes. Ueber die Beſtechung

der

der Miniſter. Von Finanzen, Volk, Adel, dem Aberglauben der Regenten u. ſ. —

Ein ganzes Staatsſyſtem mit zahlreichen Beiſpielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im ſcharfſinnigen Weltgeſchmack des Machiavells, deſto mehr aber, und bis zum Uebermaße, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beſte wollenden Mannes bezeichnet. Diderot rechnete Gordon unter ſeine liebſten Schriftſteller; ſchaden wenigſtens wird er Niemanden, und muntert ſehr zum eignen, verſtändigen Leſen des Tacitus an. Hätte er damit nicht ſeinen Zweck erreichet?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müſſen ſeine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thraſea, ſeine Geſchichtbücher eben vor Veſpaſian aufhören? Seiner Germania wegen iſt Deutſchland ihm beſondern Dank ſchuldig; und vielleicht hat keine europäiſche Nation mehr Urſache als ſie, in Tacitus Manier ihre Geſchichte nach der vortref-

lichen

lichen Grundlage, die er von Deutſchland ſelbſt gemacht, fortzuſchreiben. Schenkte uns indeſſen nur ein zweites Kloſter Corvei den ganzen Tacitus und in Abſicht Deutſchlandes ſeinen Geſellen, den Plinius wieder!

Dem ſchottiſchen Gordon ſteht ein deutſcher Commentator des Tacitus an der Seite, aber unbekannt und ungeſchätzt. Die bloßen Grammatiker haben von ſeinen Anmerkungen über dieſen Römer ſehr zurückſetzend geſprochen; ſie ſind aber voll Kenntniß der Geſchichte, voll Lebens- und Geſchäfts-Erfahrung, dabei mit ſo deutſcher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geſchrieben, daß ſie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es ſind die ſogenannten politiſchen Anmerkungen über Tacitus vom Mömpelgardſchen Geheimenrath Forſtner. *)

Wie?

*) *Chriſtoph Forſtneri* notae politicae ad C. Tacitum. Argent. 1650.

Wie? wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und Zuſammenſtellung, Forſtners Gedanken über Tacitus überſetzte, und ein Moſer auch nur mit Wenigem ſie commentirte, ſo käme dieſer Reichthum beſcheidener, geprüfter Gedanken noch einigermaßen im Umlauf.

4) Der große Verehrer des Lucrez, des Horaz, Juvenals u. a.; vorzüglich des erſten, Er, der ihn durch Ausgabe, Paraphraſe und Ueberſetzung ins Licht ſtellte, *) ſchloß mit dem Anfange des vergangnen Jahrhunderts ſein Leben. Engländern und Deutſchen iſt er ſeines Lucrez wegen eben ſo unvergeßlich, als Marchetti den Italienern. **) Das dritte Zeitalter der Lucreziſchen Ausgaben fangen die Kunſtrichter von ihm an; ***) ſo wie

*) Lucret. de rerum natura. L. VII. interpretatione et notis illuſtrati a Thoms Creech. Oxon. 1695. Amſt. 1701.

**) Lucrezio Caro tradotti in verſo toſcano du Alleſſ. Marchetti. Londra 1679. 4.

***) Edit. Bipont. no:it. liter. XXV.

wie es gerade nach einem Jahrhundert mit Wakefields Ausgabe und Bentley's Anmerkungen endet.

„Ganz in ſich hatte er den Lucrez getrunken, *) ſagen die Bipontiner, ſo auch Gaſſendi, ſo mehrere Anhänger Epikurs unter Alten und Neuern. Vielleicht hatte keine Schule ſo begeiſterte Jünger, als dieſe.

Woher dieß? den ſchlechten Triebfedern, denen nur Unwiſſende dieſes Syſtems dieſe treue und ganze Anhänglichkeit beimeſſen, wollen wirs nicht zuſchreiben, träger Wolluſt nehmlich oder einer Laffen-Irreligioſität, in dem Sinn, wie wir das Wort nehmen. Epikurs Wolluſt (ſchöner aber mißbrauchter Name) war das reinſte Vergnügen, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Den Wahn, die ſchädlichen Irrthümer, die das Menſchengeſchlecht unter dem Joch des Aberglaubens und Pfaffenthums, unter der Hülle ewiger Blindheit zurück-

*) Lucretium totum imbiberat. Creech. ibid.

zurückhielten, beſtreiten auch wir; auch wir ſuchen das Licht und die Freude ſicherer Wahrheit, deren Er und ſeine Schüler ſich ſo hoch freuten. Dieſem Wahn entkommen zu ſeyn, im Aether reinerer Ideen zu athmen; das war ihre Wolluſt, ihr Nektar. Die veſte Ordnung der Natur zu kennen und in ihr ſicher zu wohnen, war ihre Prometheiſche, mehr als Götterfreude.

Es kommt nicht darauf an, ob die Art, wie ſie ſich die Natur erklärten, und eine veſtbeſtehende Ordnung derſelben erwieſen, uns die wahre, die richtige dünke; ihnen dünkte ſie es nicht; ſie ward von ihnen angenommen, geglaubet. Daher der hohe Triumphton, mit dem Parmenides, Empedokles, und nach ihnen Lucrez den Sieg ihrer Weisheit ankündigen. Wie Herkules treten ſie auf, ins Fell des erſchlagnen Löwen gekleidet; wie Simſon ſtehen ſie da, die ausgehobenen Thore des Feindes auf ihren Schultern. Sprachen (wenn gleich nicht ſo laut und kühn) in ſpätern Zei-

ten, die Bruno's, die Campanella's, und wer ſonſt die wahre Ordnung der Natur einzuſehen und feſtzuſtellen glaubte, anders? Lobpreiſungen dieſer Art dringen uns in Lucrez ans Herz, weil ſie vom Herzen kommen, da inniggefühlte Wahrheit und Wärme ſie belebet. Frei von Banden fühlen wir uns, wie ſie; hoch über den Wahn, in Götter-Ruhe, in Götter-Klarheit.

VI.

Ueber die Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den Römern.

Die Römer drängten ſich hart auf die Griechen; der Geſchmack iſt ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, weder Nationalſache, noch Element der Bildung. Man weiß, wie lange ſie ſich ohne Geſchmack beholfen, ja ohne ihn groß und mächtig wurden, ſogar, daß ſich die alten, wahren Römer der Einführung des Geſchmacks, als einer fremden, ſchädlichen Pflanze, widerſetzten; die Griechen hatten ſich, wie unter dem Geſange Amphions und Homers, gebildet. Den Römern ſind alſo auch die Produktionen des Geſchmacks, die bei den Griechen Grundlage zu Allem waren, Kunſt und Dichtkunſt, nie wirkſame Triebfedern geworden; die Dichtkunſt entſtand

ſtand nur ſpät, d. i. ſie ward aus griechiſchen Saamen in den Garten eines Kaiſers verpflanzt, wo ſie als eine ſchöne, müßige Blume daſtand und blühte. Die Bühne (nach Ariſtotels der Mittelpunkt wirkſamer Dichtkunſt) hat bei den Römern nie ächte Wirkung gehabt: die Kunſt eben ſo wenig; ihre beſten Dichter waren Verſificatöre, d. i. Philoſophen, Redner oder gar Schmeichler in Verſen. Gleich hinter der ſchönſten Dichterperiode konnte, ſobald ſich zwei Augen ſchloſſen, auf einmal der falſche Geſchmack einbrechen; welches, wenn Dichtkunſt, Kunſt, und guter Geſchmack ein Nationalmedium der römiſchen Denkart geweſen wäre, nie hätte ſeyn können. Daß aber der Geiſt eines Horaz und Virgils mit nichten Geſchmack des Publikum geweſen, dieß zeigt des Horaz Brief von der Dichtkunſt mit ſeiner ganzen Seele. Trotz aller Schmeicheleien der Dichter konnte Auguſt ſein goldnes Rom in einen Augenblick zum Athen in Abſicht auf Geſchmack und ſchöne Fühlung ſchaffen. —

Rede-

Redekunſt und Geſchichte waren die Nationalprodukte des römiſchen Geiſtes, an denen ſich ihr Geſchmack bilden konnte, und an denen er ſich auch tüchtig und ſtark den Griechen nachgebildet hat. Die älteſten Namen derer, die ihre Sprache übten, waren Geſchichtſchreiber: ſelbſt Ennius ſchlug dahin, und die alten Tragiker gaben mehr Geſchichte zur Anſchauung, als Gedicht. Kato kam bald und gab einen ſtarken Druck auf Bürgerredekunſt und Geſchichte, bis Livius, Cicero, Salluſt, Cäſar den Geſchmack, der etwa Römergeiſt heißen könnte, gleichſam feſtſtellten. Die Dichtkunſt blühete bei erſter Muße des Staats jenen Früchten nach, und hat allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philoſophie der Römer beigetragen; nur aber als ein fremdes Gewächs, das eben nicht tief aus römiſchem Boden ſproßte, noch auch dahin einwirkte. Der Geſchmack der Römer war Geſchichte, oder ernſte geſetzgebende Beredſamkeit, kurz That: ſo wie er bei den Griechen

jene

jene leichte Wirkſamkeit geweſen war, die Allem eine ſchöne Sinnlichkeit und einen ſüßen Wohlklang anſchuf.

So lange alſo in Rom Veranlaſſungen waren, den ächten Theater-, Rede- und Geſchichtgeiſt zu wecken, ſo wuchs auch der feſte römiſche Geſchmack. Die erſten Redner waren einfache, verehrte Obrigkeiten, Oberprieſter, Feldherrn, Cenſoren: ihre Beredſamkeit war aus dem Herzen, ihr Wort war That und Muth. Die erſten Geſchichtſchreiber Roms waren Chronikſchreiber voll Stadt- und Bürger- und Familiengefühls, voll That und Wahrheit. Väterliche Majeſtät und das Gedächtniß der Vorfahren belebten Alles. Aus dem Geiſt iſt Rom erwachſen; in dem Geiſt konnten die Grachen wüten, Kato donnern, Antonius fortreiſſen, bis Cicero ſich endlich mit allem Wohlklange der Griechen ſchmückte. Thatvolle Rede war das Steuer, das ihr ruderndes Schiff lenkte, und Geſchichte das weisheitvolle Reiſebuch, darnach es gelenkt

ward.

ward. Die Scipionen, Katonen, Sulla, Craſſus, Lucullus, Brutus, Antonius, Pompejus, Cäſar waren Redner, Geſchichtſchreiber oder Freunde deſſelben; es war Geiſt des alten Roms.

Da dieſer Geiſt wich und das republikaniſche Rom unter das Joch der Monarchie kam, ſo hoch auch die Blumen und Kränze dieſes Jochs geprieſen wurden, ſo wenig konnte doch ein zierlicher Auguſt und ein ſpielender Mäcenas mit allen ihren Geſchenken das erſetzen, woraus Römergeiſt geworden war; das ſiehet man ſogleich nach Auguſtus Tode. Ein argwöhniſcher, neidiger Fuchs, ein Ungeheuer über das andere waren nun ſchöne Auguſte: und die Geſchichte hats mit Blut und Thränen geſchrieben, wozu jener ächte Geſchmack, der Sohn des alten Römergeiſtes nun ward. Er ward als Rebell und Verräther angeſehen. Ein Tyrann ſtrafte den mit dem Leben, der ihm im Aeoliſchen Dialekt antwortete; der andre will den Homer verban-

bannen, der dritte neuen Wörtern und Buchſtaben das Bürgerrecht geben, der vierte dringt gereimte Verſe, und eine erbärmliche aber mit eigner Hand verfertigte Geſchichte, als Muſter auf: das war jetzt ſtatt Römergeiſtes und Römergeſchmacks. Alles verſinkt in Sklavenfurcht vor Lieblingen und Tyrannen: die wahre Geſchichte ſchweigt und muß ſchweigen; wo irgend ein beſſeres Genie aufblickt, wenn es ſich nicht wie Perſius in ein unverſtändliches Dunkel hüllen will, muß es ſeinen beſſern Geſchmack und die Wahrheit mit dem Leben büßen. O ihr Mörder der menſchlichen Freiheit, Unterdrücker der Geſetze des Staats und der Rechte Eurer Mitbürger, an welchen Gräueln der Nachwelt ſeid ihr ſchuldig! Wenn denn nun auch Ein Auguſt mit Ruhe, Geſchmack und Milde zu regieren denkt, aber Tiberen, Caligula's, Claudius und Neronen in ſeinem Geſchlechte Platz macht, welche Folge von Unthaten und unwiderbringlichen Räubereien ruhet auf ihm!

Wo war nun die alte Römererziehung? jene ehrwürdigen Bilder der Vorfahren? die Freiheit, ſelbſt den Cenſor und Diktator zu ſtrafen? das Leben in Geſchäften, die Bildung für die Republik, Ehre und Werth im Wohl des Vaterlandes, die Macht darüber reden, rathſchlagen, überreden, handeln zu dürfen — wo war das Alles jetzt? In Uepyigkeit und Schande, in Furcht und Elend war Alles verſunken. Die Beredſamkeit ſtaubigen Pedanten, die Erziehung den Sklaven, die Geſchichte den Schmeichlern, das Wohl Aller dem Wink des Tyrannen und der Raſerei ſeines Lieblings überlaſſen. — Das vortrefliche Geſpräch über den Verfall der römiſchen Beredſamkeit ſpricht hier, ſtatt meiner, als Richter und Zeuge.

Man denke nicht, daß dieß Zeitalter kein Gefühl ſeiner Krankheit gehabt habe, wie man ihm oft vorzubuchſtabiren pflegt. Eben das genannte Geſpräch über den Verfall der Beredſamkeit, desgleichen Quintilian u. a. ent-

decken

decken die Quellen dieſes Verfalls mit bittrer Empfindung. Wer hat mehr und ſtärkere Stellen vom einreißenden übeln Geſchmack, als Petronius? Plinius ſagt treuherzig, daß die natürlichſten Stellen ſeiner Rede, die ihm die wenigſte Mühe gekoſtet hätten, auch die wirkſamſten geweſen ſeyn. Selbſt in Seneka ſind Klagen über den Verfall des Geſchmacks häufig, und Perſius, Martial, Juvenal machen ja eben das zum Gegenſtande ihrer empfindlichen Geißel, was ihnen doch oft ſelbſt anhängt. Wie anders iſts aber ein Uebel bemerken und ausrotten; die Peſt fühlen und ein ganzes Land von der Peſt heilen.

Noch weniger glaube man, es habe den Leuten von Geſchmack (wie man das Wort in einem ſchwatzenden Zeitalter nimmt) damals an Speiſe und Trank, an Dach und Fach gefehlet. Tiber hielt ſich ja ſeine Akademie von Grammatikern, denen ers einſt an einem Morgen antrug, eine Barbarei ſeines Mundes in

ihre Schriften aufzunehmen, und alſo viel gnädiges Zutrauen zu ſeiner Akademie hegte. Claudius ſchrieb Bücher, eine Schutzſchrift für den Cicero ſogar, und hieß alſo gewiß ein Herr von Geſchmack. Er ſprach in Verſen, erfand Buchſtaben, erweiterte das Muſeum zu Alexandrien; er hieß alſo gewiß ein großer Beförderer der Wiſſenſchaften. Nero raubte aus Griechenland alles Schöne, das er wegbringen konnte; er war alſo ein großer Liebhaber des Schönen und bereicherte Rom mit den ſchönſten Denkmalen der Kunſt. Der ſparſame Veſpaſian gab den griechiſchen und lateiniſchen Rhetoren Penſionen. Domitian ehrte den Quintilian, daß er ſogar die Gnade hatte, ihm die Erziehung ſeiner Prinzen anzuvertrauen. Trajan ſchrieb an den Plinius wie Freund an Freund, und ließ jungen Leuten von Hofnung nach ihrem Tode Statuen ſetzen. Der bereiſete Hadrian war Kenner, Dichter, Gelehrter, Künſtler: an ſeinem Hofe gabs Atellaniſche Spiele, Komödien,

Rhe-

Rhetoren, Poeten, Geometer, Philoſophen, denen er nach ihrem Tode ſelbſt Grabſchriften ſchrieb u. ſ. f. — Ferne, daß wir Ein einziges Goldſtäubchen verunglimpfen wollten, das je vom Thron in die Harfe Eines Dichters, auf die Schrift Eines Weiſen geſtreuet worden; das Körnchen Goldſtaub macht aber nicht Alles: vielmehr kanns die Harfe dumpf machen und der Schrift Farbe, Leben und Kraft nehmen. Nichts in der Welt kann ohne Anläſſe und Triebe, ohne Wahrheit und rufendes Bedürfniß werden, was es werden ſoll; am wenigſten die edelſte Gottesgabe, Geſchmack und Genie. Nehmt dieſen Baum, aus ſeinem Klima und Erdboden, aus ſeiner freien, hohen, wilden Luft, und pflanzt ihn in die enge Luft des Treibhauſes; er iſt dahin, wenn er auch dem Scheine nach kränkelnd da ſteht. Füttert dieß koſtbare, fremde Vieh außer ſeinem Element, ganz umſonſt in öffentlichen Gebäuden; es ſtirbt trotz Speiſe und Trank, oder wird fett und abgeartet. Es

pflanzt

pflanzt ſich gar nicht oder äußerſt mühſelig fort, und iſt langen, lebendigen Todes vermodert. So wars mit dem römiſchen Geſchmack, da auch er gefuttert werden mußte.

Traurig iſt die Bemerkung, aber wahr, daß, ſobald der Geſchmack ſein lebendiges Element verloren hat, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herſtellen können. Quintilian predigte umſonſt; Plinius und Tacitus in der kleinen beſſern Zwiſchenzeit, auf die ſie trafen, blieben immer noch ſehr fern von der alten Kraft und Einfalt. Die Urſachen davon ergeben ſich aus ihren Werken. In einer eignen angelegten Lobrede, wenn es auch auf einen Trajan wäre, kann ſich ſo wenig ächte Beredſamkeit zeigen, als in Briefen, die man fürs Publikum ſchreibt und ſammlet, der ächte Briefgeiſt, gleichſam der Spiritus familiaris unſres Lebens, athmen kann. Des Tacitus tiefſinnige, überladne Kürze iſt offenbar nur zur Bedeckung ſeiner und ſeines Zeitalters

Män-

Mängel. Wäre die Geſchichte noch eine ſo offne, gemeine, republikaniſche Sache geweſen als ſie zu Salluſt und Livius Zeiten war: ſo würde er gewiß nicht ſo raffinirt haben. In einer Republik, in der jeder am Ganzen Theil nahm und keiner ſolche Winkelzüge kannte, wäre er mit ſeinem Roman tiefer Bosheit- und Staatsgeheimniſſe verachtet oder verlacht worden; er hätte ihn aber auch nicht geſchrieben. Jetzt aber, da er alles aus fernen Zeiten der Tyrannei, der Liſt, des Ohrenblaſens herholte, nahm auch ſeine Geſchichte unvermuthet die Geſtalt der Zeiten an, die ſie beſchreibet. Sie flieht die offne Einfalt und liebt das Zuliſpeln des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, d. i. einen vieldeutigen, verborgenen und zuſammengeſetzten Charakter. Tacitus ſchreibt über ſchwarze, argwöhniſche Zeiten auch argwöhniſch, ſchwarz und mit philoſophiſcher Galle. Der liebe Quintilian ſchrieb ſeine Inſtitutionen für ſeinen eignen Sohn aus Herzensgrunde; er

konnte

konnte aber nicht ohne Wind ſegeln, er war Deklamator und Sachenführer ſtatt eines Römers und Redners. Seneka wollte ſein Zeitalter übertreffen, und übertrafs in ſpitzfindigem Scharfſinn und ſüßen Fehlern. Sein Weiſer und freiwillig Armer wohnte in Pallåſten: ſeine Moral flog in Lüften, denn ſie hatte auf Erden keinen beſtimmten Raum zu wirken. So wars mit den Produktionen, die noch nåher am Zeitgeiſt hiengen; die andern, die jenem als Zierrath folgten, konnten noch leichter des Wegs verfehlen. Wie Seneka, der Tragiker, die Windſucht hat, weil er nehmlich auf keiner Bühne eigentlich wirken konnte, was Sophokles in Athen gewirkt hatte; ſo hat Lukan's Muſe die Waſſerſucht, weil ſeine Zeit wohl keine Heldenzeit war. Juvenals Satyr ward ein ſtarker Waldfaun mit blutiger Geiſel, weil der kleine, leichte Satyr des Horaz jetzt nicht mehr taugte. Perſius, voller Genie, ward mit ſeiner Satyre, was Tacitus mit ſeiner Geſchichte damals geworden

wåre,

wäre, und Silius betete Virgils Statue an ohne ſeinen Dämon aus ihr zu erobern. Martial endlich pflückte unten am Parnaß, wenn auch in Moräſten und Schandpfulen, Blumen; das beſte und leichteſte, das er für ſein witziges, üppiges Zeitalter thun konnte: denn oben in den Sturm wars zu weit, auch zu gefährlich. Ueber das Alles läßt ſich nichts ſagen, als Fluch auf die Tyrannen, die mit den Kräften menſchlicher Thätigkeit auch jeden edeln Schwung des menſchlichen Geiſtes feſſeln.

So ſchleppte ſich die Zeit hinunter bis die Barbaren andrangen, und ſich allmählich ſchon Sprachen, Sitten und Denkart miſchten. Im großen römiſchen Reich waren überall fremde Kriegsvölker: die Provinzen drängten ſich mit Bürgerrecht und ohne Bürgerrecht und ohne Bürgergeſinnung ins üppige Rom, ins erſchöpfte, verlaſſene Italien: es ward alſo eine Sprachenverwirrung. Die Kaiſer liebten barbariſche Tracht und barbariſchen Geſchmack;

die römiſche Ueppigkeit hatte ſchon, der grie=
chiſchen Einfalt müde, das Ungeheuer des
ägyptiſchen Geſchmacks lange geliebet: unter
den dreißig Tyrannen goß ſich auch aus Aſien
ein verdorbner Geſchmack hinüber; es ward
alſo ein Taumelkelch von Sitten und Denkar=
ten, wie von Völkern im römiſchen Reich.
Die Griechen verſtanden unter Commodus den
Homer nicht mehr, und die lateiniſche Sprache
neigte ſich zur Rustica Romana: Alles gieng
endlich in der großen barbariſchen Fluth unter.
Zufälliger Weiſe trug von den Zeiten Hadrians
und der Antonine an die chriſtliche Religion
auch ihren Theil zum allgemeinen Verfall bei:
denn da die Muſter des alten, ächten Ge=
ſchmacks mit dem Syſtem der Abgötterei ver=
bunden waren, ſo mußten die Chriſten, wenn
ſie wider dieß ſtritten, auch jenen zu ſchaden
oder zu entweichen ſcheinen. Mit Götzentem=
peln verödeten ſie auch ſchöne Gebäude, mit
Götzenbildern auch ſchöne Statuen, und das
Gift der Abgötterei ſchien ihnen auch im Ho=

nig

nig der Dichtkunſt ein zu gefährliches Gift. Ihre Religion ſollte die Welt zu einem höhern, unſinnlichen Syſtem läutern; vorerſt gieng alſo auch Vieles von der ſchönen Sinnlichkeit unter, bis endlich die barbariſche Form Alles faßte.

Der Verfall des römiſchen Geſchmacks hat alſo eine ſimple Geſchichte. Dieſer war aus Griechenland her und in Rom lange ein Fremdling: er hielt ſich ſo lange, als es Boden und Luft und Wartung erlaubten; und während der Zeit nahm er eine harte, feſtere, die römiſche Geſtalt an. Sturmwinde riſſen bald, wie Alles, ſo auch dieſe Pflanze aus der Erde, ſie hielt eine Zeitlang am obern Raſen, unter zufällig guten Umſtänden, und inſonderheit an den Reſten der wirklich großen Form Roms und ihrer vortreflichen Sprache; aber nur noch mit weniger Kraft und Wirkung. Der römiſche Geſchmack war nur die kurze Blüthenzeit geweſen, da Rom ſich in ſeinem Thatengeiſt zuerſt mit ſichrer Ruhe und Majeſtät fühlte;

te; Parteiengeiſt, Ueppigkeit und Sklaverei vertilgten bald die ſchöne, dem Staat minder weſentliche Blüthe. Wehe alſo Uns, wenn der Wunſch unſrer Grammatiker einträfe, die von keinen Muſtern der Geſchichte des Geſchmacks, als von den gewöhnlich figurirenden römiſchen Zeitaltern, dem goldnen, ſilbernen, ehernen u. dgl. wiſſen. Des völlig Zufälligen, das nie wieder kommen kann zu geſchweigen, weiſſagen ſie uns damit eine ſchleunige Verderbniß, Peſtilenz und Tod auf den Rücken; das ihnen denn freilich nichts thäte, ſobald man dabei nur Latein ſpräche.

VII.

Wirkung der Dichtkunſt bei den Römern.

Die Römer waren nicht wie die Griechen unter dem Schalle der Leyer gebildet, ſondern durch Einrichtung, Geſetz, politiſche Religionsgebräuche eherne Römer. Als die Dichtkunſt der Griechen zu ihnen kam, hatten ſie ihre Arbeit faſt vollendet.

In den erſten Zeiten, da Rom in Armuth, im Kampfe und immerwährenden Drange der Noth war und wie Horazens

Duris — ilex tonſa bipennibus

unter harten Stürmen erwuchs, waren ſie zu beſchäftigt und zu roh, als daß ſie dichten und Gedichte empfangen konnten. Die Muſik bei ihren Opfern, die rohen Verſe ihrer faliſchen Prieſter, und die frühen Geſänge von

den

den Thaten ihrer Vorfahren bei Gaſtmählern *) waren die einzige Poeſie der Römer: roh war ſie gewiß, aber vielleicht von großer Wirkung. Alle hetruriſchen Religionsgebräuche, die Rom in ſein Staats- und Kriegsſyſtem eingeflochten hatte, waren bei ihnen in den erſten Zeiten ſo ſchauerlich groß, die Thaten ihrer Väter lebten in ihnen, daß, was hier der Kunſt abgieng, gewiß die Wahrheit des Gefühls und Stärke des Ausdrucks erſetzte. Selbſt Horaz, wenn er ſeinen Auguſt hoch loben will, gehet in dieſe Zeiten und ruft: **)

Pro-

*) Numerorum vis aptior eſt in carminibus et cantibus, non neglecta a Numa Pompilio, rege doctiſſimo, majoribusque noſtris, ut epularum ſollemnium fides et tibiae ſaliorumque verſus indicant. Cicer. L. III. de Orator. — Eſt in originibus, ſolitos eſſe in epulis canere convivas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. — Utinam exſtarent illa carmina, quae multis ſaeculis ante ſuam aetatem in epulis eſſe cantata a ſingulis convivis de clarorum virorum laudibus in originibus ſcriptum reliquit, Cato Cic. de clar. orat.

**) Lib. IV. Od. 15.

Profeſtis lucibus et ſacris
Inter jocoſi munera liberi
Cum prole matroniſque noſtris
Rite Deos prius apprecati,
Virtute functos, *more patrum*, duces
Lydis remiſto carmine tibiis
Trojamque et Anchiſen et almae
Progeniem Veneris canemus.

Sobald die Römer eigne Poeſie bekamen, ſo gieng auch ihre Wirkung in den erſten und be- ſten Zeiten hauptſächlich zu dieſem Zwecke. Denn wenn ich die erſten rohen Spiele der römiſchen Jugend ausnehme, die wohl nichts als Gaukeleien, Poſſen und Erholungen von der Art geweſen ſeyn mögen, wie alle rohe Nationen ſie als Zeitvertreib in den Zwiſchen- zeiten müßiger Ruhe haben und haben müſſen; ſo verwandelte ſich dieſe Satyre bald ins rö- miſche Schauſpiel, das am glücklichſten die Geſchichte ihrer Vorfahren dargeſtellt haben ſoll. An einem andern blos Künſtlichen, Er-

borg-

borgten, Fremden konnten ſie lange nicht Geſchmack finden, und hatten eigentlich gar keinen Begrif, was die ſchöne, feine Dichtkunſt für ein rühmliches Amt im Staate ſey. Lange waren ihre Schauſpieler Knechte und ihre Dichter überwundene, müßige Griechen aus den Provinzen. *)

Im ſechſten Jahrhunderte Roms kam nach der Eroberung Siciliens Livius Andronikus nach Rom, Nävius, Plautus, Ennius, Terenz folgten. Entweder bildeten dieſe den Griechen nach und denn hatten ſie wenigſtens die Wirkung, Sprache und Sitten auf dem Schauplatze zu verfeinern; oder ſie bequemten ſich nach dem römiſchen Geiſte und da waren wohl Plautus und Ennins die erſten. Jener durch ſeinen reichen Witz und ſo treue Gamählde

der

*) Caſaubons Abhandl. über die Satyre, und Daciers Memoir. T. II, der Acad. des Inſcript. enthalten die geſammelten Stellen hierüber, doch hat der letzte ſeine Hypotheſe. S. auch Jagemanns Geſch. der Wiſſenſch. in Italien u. a.

der niedrigen Stände, dieſer, der erſte eigentliche Dichter der Römer, der ihre Unternehmungen in ſeinen Jahrbüchern ſchrieb, und auch zu ſeinen Trauerſpielen die Geſchichte dieſes Volkes wählte. Mit Ruhm heißt er alſo Vater der römiſchen Dichtkunſt: noch zu Gellius Zeiten wurden ſeine Jahrbücher auf dem Schauplatze zu Pozzuoli vor dem ganzen Volke vorgeleſen, und ſeine Bildſäule ſtand neben den beiden Scipionen auf ihrem Grabe.

Ungeachtet der Menge Schauſpiele dieſer Dichter hat die Bühne Roms nie Wirkung aufs Volk gehabt, die eine Bühne haben ſoll, oder die ſolche bei den Griechen hatte. Quintilian bekennet, daß das römiſche Trauerſpiel dem Luſtſpiele vorgehe, weil zu dieſem der römiſchen Sprache und den römiſchen Sitten Feinheit fehle. Das Trauerſpiel ſelbſt, wenn es nicht römiſche Geſchichte war und als ſolche reizte, beſchäftigte wenig. Mitten zu ihrer Vorſtellung foderte das

Volk *) Thier- und Gladiatorengefechte, und die Ritter wünſchten Triumphe von Königen, überwundnen Völkern und erbeuteten Schätzen zu ſehen mit einem Getöſe und Händeklatſchen, daß man von den Schauſpielern kein Wort vernehmen konnte. Was ſich daher auch am längſten erhielt, waren die mimiſchen Spiele. Die Römer liebten ſie ſehr, und was auch Cicero von ſeinem Roſcius prale, ſo war er vielleicht mehr mimiſcher Spieler, als Schauſpieler, wie wir das Wort nehmen.

So wie der Menſch zu mehrerem da iſt, als zum Geſchmacke: ſo iſt auch ein Staat, die Hauptſtadt eines Reiches, wie das römiſche war, zu etwas anderm da, als zum Schauſpiele. Wären ſie Römer geworden, wenn ſie Griechen hätten ſeyn wollen, oder ſeyn können? Gladiatoren und verliebte Helden, Thiergefechte und rührende Schauſpiele

zu-

*) Horat. L. II. Ep. I. ad Auguſt. Ein treflicher Brief über die römiſche Dichtkunſt, wie ſie Horaz anſah.

zuſammen kann Eine Bühne niemals leiden, und da Rom einmal zur Eroberin der Welt eingerichtet war, ſo konnten damals ſanftere Sitten und die Blumen feinerer Dichtkunſt wohl nicht gedeihen. Auch Lucilius, der Erfinder der römiſchen Satyre, war ein Dichter von römiſcher Stärke und Kühnheit: Wahrheit war ſeine Mühe, die römiſche Tugend und Freimüthigkeit die Ader ſeiner Begeiſterung. Man muß ſich an Horaz vielleicht nicht ſo ſehr kehren, wenn er über dieſe ältern Dichter ſpottet. Er ſpottet als Mann von Geſchmack, als Dichter des goldenen Zeitalters, als Höfling Auguſts, der freilich ſolche alte Zeiten und Sitten nicht anpreiſen konnte.

Je feiner Rom ward, deſto feiner ward ſeine Dichtkunſt, deſto ſchlechter und ſchwächer aber auch deren Wirkung. Es bekam einen philoſophiſchen, gar epikuriſchen Dichter, Lukrez. Je edler die Stärke ſeiner Sprache, deſto ſchlechter, auch für das Stoiſche Rom

ſchlechter iſt ſein Syſtem. Rom in den Gärten Epikurs konnte kein Rom mehr bleiben. Katull erſchien. Wie ſchön iſt ſeine Sprache, wie mannigfalt und reizend ſeine Dichtkunſt; großen Theils aber ihr Inhalt? Wie verfallen waren die Sitten, wo ein Katull ſo ſchrieb und ſcherzte? *) Als er gegen Cäſar dichtete, behielt ihn dieſer zum Abendſchmauſe, und damit war der Zwiſt geendet.

Auguſt regierte, und nun blüheten die Dichter unter dem glänzenden Auguſt. Die großen, ewigen Namen Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid, ſie, mit der klaſſiſchen Richtigkeit, Zierlichkeit, Feinheit, Nebenbuhler der Griechen und ewige Muſter des guten Geſchmacks! — Alles wohl! nur verzeih man, daß ich die Wirkung ihrer Dichtkunſt in Rom dem Rom zu ſchildern mich nicht getraue. So viel iſt gewiß, daß ſie den Augu-

ſtus

*) Qui (verſus) tum denique habent ſalem et leporem
Si ſint molliculi et parum pudici
Et quod pruriat, incitare poſſunt.

ſtus ſein lobten. Sie, vor allen Horaz, erquickten ihn, daß er der kriegsmatten Erde den Frieden gegeben hatte, in den Hölen der Muſen mit Geſange: ſie ſchmückten ſeinen Hof, ſeine Sprache, ſeine Regierung: Horaz gab dem römiſchen Scherze, der römiſchen Muſe eine Urbanität, die bisher nur die Athenienſiſche gehabt haben ſollte — vieles dergleichen mehr. Wie weit das aber auf Sitten reichte, kann ich nicht unterſuchen. Ohne Zweifel wars die Abſicht dieſer Dichter nicht, die Sitten der Zeit anzugreifen oder zu beſſern; vielleicht konnten ſie auch nicht, zumal durch ſie nicht, gebeſſert werden. Horaz, der tiefſte von ihnen, hat auch ſittlich herrliche Oden, ſchildert die alten oder zu beſſernden Sitten Roms vortreflich; wenn man indeſſen andere Stellen lieſet, ſo ſollte man denken, daß auch jenes Dichterglut, und nicht ſein Ernſt war. Er ſcheint ſein Schild wegzuwerfen, wie ers in der Schlacht wegwarf, und auch in ſeinen Satyren ſpottet er nicht mehr, als er beſſert?

Sein

Sein Brief an die Piſonen iſt wohl keine römiſche Nationaldichtkunſt: ſo wie Virgils Aeneide mehr den Glanz Roms angieng als die Sitten deſſelben. Seine Georgica ſollen den Feldbau empfehlen, ſagt man, und ſeine Bucolica ſollen das Hirtenleben empfehlen, ſagt man desgleichen. Am ſicherſten iſts wohl, daß beide die Nachahmung der Griechen empfehlen ſollen, ſo wie es gewiß iſt, daß Ovids Kunſt zu lieben dieſe Kunſt wirklich und mit vielem Nachdrucke empfohlen habe. Der arme Herr mußte dafür unter die Scythen pro eo, quod tres libros amatoriae artis conſcripſerit und winſelte darüber, wie Buſſy Rabutin etliche Meilen von Paris verbannet, bis ans Ende ſeines Lebens. Die feine Sittlichkeit des Dichters hatte zu nah in das Geſchlecht des Kaiſers gewirket, und ſo mußte er dafür büßen. — Hatte die Dichtkunſt dieſer Höflinge keine andere Wirkung, ſo wars die, poetiſche Blumenketten um die Feſſeln Roms zu winden, damit dieſes

etwa

etwa ſie angenehmer und ſanft getäuſcht trage.

Die dem Auguſt nachfolgenden Tyrannen zeigen, wie wenig die Dichtkunſt, als Kunſt, als Schulübung über laſterhafte Gemüther, zumalen über Deſpoten des Menſchengeſchlechts vermöge! Tiberius, Kaligula, noch mehr Claudius, und Nero am meiſten, waren in ihrem Sinne große Dichter, ſchrieben, ſangen, ließen ausſchreien, und ſtifteten auch für die Dichtkunſt manches; aber ſcheußlich war alles, zu ihrem närriſchen Selbſtruhme und zu anderer Menſchen, zumal beſſerer Dichter Verderben. Lukan, der überſpannte, feurige und dichteriſche Jüngling erlag in ſeinem Blute. Juvenal und Perſius züchtigten die Sitten Roms, aber da half kein Züchtigen mehr. Das mimiſche Schauſpiel spottete, aber unvermerkt. Andere ſchmeichelten, wizelten, krochen, und die hatten freilich den beſten Theil. Ueberhaupt wird am meiſten Tugend gelobt, wo am wenigſten zu loben iſt,

und

und wo ſchon ſo viel gelobt wird, wo Panegyriſten in Poeſie und Proſe deklamiren, da iſts übles Zeichen, da würkt ſelbſt das Lob nicht viel mehr. So giengs mit Rom in ſeinen verfallenen Zeiten. Kein Held konnte retten, geſchweige ein Dichter! Barbaren mußten kommen, und dem entvölkerten Italien, dem mit der Grundſuppe von Menſchen überſchwemmten Rom Brand und Verwüſtung, und ſodann neue Kräfte, neue Sitten, neuen Lebensgeiſt geben.

Nehmen wir alles zuſammen, ſo iſt in Rom die Dichtkunſt wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundſäule ihres Staats geweſen. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem Schalle der Leyer, ſondern unter Waffenklang und Bruderblut erbauet; die Nymphe Egeria war keine Dichterin, ſondern eine religiöſe, ſtrenge Veſtalinn. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyrtäus vor ſich her, wenns auszog: ſeine Kriegszucht und Staatsſitten hiengen von etwas Feſterm ab, als von

dem Tonmaß einer Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Rauhigkeit und Stärke blieb, ſo konnten ohne ſolche keine Reguli und Scauri, kein Curius incomtis capillis und kein Camillus

quem — vtilem bello tulit
Saeva paupertas et auitus apto
Cum lare fundus — werden.

Die männliche Beredſamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunſt: des Menenius Agrippa Fabel, dadurch er das entwichene Volk wieder nach Rom brachte, war mehr werth, als zehn blöde Trauerſpiele nach Muſtern der Griechen.

Auch was auf einzelne edle Römer die Dichtkunſt wirkte, war mehr Zierde als Nothdurft, mehr Kranz auf ihren Helm als Bruſtharniſch. Die Scipionen waren Ennius Freunde, und ſelbſt Dichter, ſie dichteten aber nicht, ſondern redeten im Senat, ordneten im Heer, ſchlugen. Als ſpäter die Ritter

ſelbſt

ſelbſt Schauſpiele machen durften, wiſſen wir, welche bittern Verſe es dem Laberius koſtete, als Câſar ihn ſein Stück ſelbſt zu agiren zwang: er hielts für den größten Schimpf ſeines Alters, und die Ritter nahmen ihn mit Mühe auf ihren Sitz wieder. Auguſt und Mâcenas wurden durch die trefliche und zum Theil ſo altrômiſche Poeſie ihrer Dichter weder ſittlicher noch ſtârker: Mâcenas kranke Wolluſt trug vielleicht mit zu ſeinem Ruhm in der Dichtungsgeſchichte bei. Er konnte nicht ſchlafen, und ließ ſich alſo Verſe vorleſen, und ward darüber der unſterbliche Mâcenas.

Wo indeſſen auch in einzelnen Charaktern die Wirkung der Dichtkunſt anſchlug, da bildete ſie Mânner, die am Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. Ein Rômer, der Held und Redner, Geſchichtſchreiber und Liebhaber der Dichtkunſt war, iſt ohne Zweifel ein anderes Geſchôpf als ein Barbar unſerer Tage mit Stiefeln und Schwert.

Schwert. Da wurden edle Scipionen, ein Germanikus, ein Titus; und auch dem Hadrian und ſeines Gleichen ſchadete wenigſtens ihre Liebhaberei nicht. Ueberhaupt ſind die edlen und ſittlichen Blumen, auch der römiſchen Sprache unverwelklich: ſelbſt in den dunkelſten Zeiten haben Virgils Georgica, Horazens Sermonen, Boethius Tröſtungen der Philoſophie zu wirken nicht aufgehört, und nebſt Bildung des Geſchmackes und der Sprache auch in Sitten wohl ihr Gutes geleiſtet. Uebrigens wollen wir lieber den feinen Geſchmack der Priapeen, einiger katulliſchen, horaziſchen und martialiſchen Gedichte entbehren, als daß wir uns die Sitten wünſchen, oder liebhaberiſch nacherkünſteln ſollten. Die deutſche Ueberſetzung Petrons wird alſo Stellen, Noten und dem Geiſte des Buchs nach, Troz ihrer Kunſt, ein Flecke unſerer Sprache bleiben.

VIII.

VIII.

Briefe über das Leſen des Horaz, an einen jungen Freund.

Erſter Brief.

Du nimmſt mich beim Wort, junger Mann, da ich wünſchte, daß, wie ein bekannter Schriftſteller über die glückliche Kühnheit des Horaz nicht unglücklich geſchrieben, *) ein andrer ſeinen Hauptcharakter, den Quintilian mit den Worten „voll Anmuth und Grazie“ treffend bezeichnet, **) aus einander ſetzen möchte. Denn mit dem „zuweilen erhebt er ſich, mit einer in Figuren und Worten glücklichen Kühnheit“ ***) ſagſt du mit Recht, ſey es nicht aus-

*) *Klotzii* libellus de felici audacia Horatii, ſ. Klotzii Opuſcula varii argumenti p. 114.

**) Plenus eſt jucunditatis et gratiae. Inſtit. Orator. X. 1.

***) Nam et inſurgit aliquando, variis figuris et verbis feliciſſime audax. Ibid.

ausgerichtet. Anmuth und Grazie ſelbſt verboten es dem Horaz, ſich zu oft, zu kühn zu erheben, wie mehrere Oden an Auguſt, an Mäcenas und die bekannte Pindarum quisquis es wiederholt ſagen. Nicht zum ſtürmiſchen Auffluge reizte ihn ſein Genius; Anmuth und Grazie waren ſeine Muſe.

Von dieſen zu ſchreiben aber, weißt du ſelbſt, wie ſchwer es iſt! Man fühlt, man genießt die Anmuth; die Grazie ſpricht zu uns in Formen und Zügen, in Bewegungen, Worten, Gebehrden, ſeelenvoll, herzlich; wer mag, wer will aber den Tanz dieſer Bewegungen feſthalten, das Spiel dieſer Züge zerſchneiden? Wer mag den Geiſt ſichtbar machen, der, in die anmuthreiche Geſtalt gegoſſen, in Wort und Gebehrde, unmittelbar gleichſam, uns zuſpricht? Studire, liebe den Dichter, Jüngling, ſo wird ſich dieſer freundliche Geiſt dir offenbaren.

Da von einem lyriſchen Dichter die Rede iſt, deſſen Muſe in rhythmiſchem Tanz ſchwebet,

bet, ſo begreiffſt du leicht, daß Horaz Sylben-maße du dir zuerſt eigen machen mußt, um an der Bewegung in ihnen Freude zu ſchöpfen. Die ſchwerſten, die verworrenen der Griechen ließ er ihnen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Anſehung ſolcher nach. Die leichtern aber, die ſeiner ſchwergebieten-den Sprache angemeſſen waren, — mit wel-chem Verſtande hat er ſie Jedem ſeiner Gegen-ſtände gewählet! mit welcher Zartheit in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäſur ſie behandelt! Alcäus und Sappho ſangen ihm vor; nach den kleinen Reſten, die wir von ihnen haben, ward auch ihr Geſang auf Horazens Leier künſtlich-gebundener, zierlicher, veſter. Wer wünſchte nicht, die ſchönſten Strophen dieſer Geſänge in ihren lieblichen Cadenzen, im ſchö-nen Reigentanz ihrer Bilder, jetzt bei der Gui-tarre und Laute, jetzt bei einem volleren Sai-tenſpiel zu hören? Auch wundert es mich wirk-lich, daß Horaz von unſern Muſikmeiſtern, die doch an guten Texten oft Mangel leiden,

ſo

ſo wenig componirt iſt. Die leidenſchaftlichen ſowohl als die moraliſchen Oden Cum tu, Lydia, Telephi *) — O matre pulcra filia pulcrior **) — Nullam, Vare, ſacra ***) — Mater ſaeva cupidinum ****) — Dianam tenerae †) — Integer vitae ††) — deren letzte Worte: dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem ein bekannter Canon worden. Quis deſiderio, eine ſo oft nachgeahmte, nie übertroffene Ode, †††) Muſis amicus ††††) — Quid dedicatum *) — Poſcimur, ſi quid **) — Nunc eſt bibendum ***) — wenn ſie, gehörig vertheilt, nicht ſtrophenweiſe, ſondern durchcomponirt würden, in welche ſchöne Zeiten des Alterthums verſetzte uns dieſer Geſang! In den drei folgenden Büchern ſind der muſikaliſchen Texte vielleicht noch mehr. Das Aequam memento †) — Septimi, Gades ††) — Rectius vives †††) —

Quid

*) B. I, Od. 13. **) I, 16. ***) I, 18. ****) I, 19.
†) I, 21. ††) I, 22. †††) I, 24. ††††) I, 26.
*) I, 31. **) I, 32. ***) I, 37. †) II, 3.
††) II, 6. †††) II, 10.

Quid bellicoſus *) — Eheu fugaces **) — Otium divos ***) — Cur me querelis †) — Bachum in remotis. ††) Und damit ich aus den folgenden Büchern nur Ein Beiſpiel anführe, wer wird nicht das unübertroffene Donec gratus eram tibi, Tecum vivere amem, tecum obeam libens †††) in einem Duett zu hören wünſchen? Ehe du alſo ganz in dieſe Sylbenmaße eingeweihet biſt, daß deine Seele auf den Flügeln des Choriambs zu ſchweben, mit Alcäus vorzutreten, und jeder andern Melodie der Worte und Bilder gleichſam einverleibt, dich in ihr frei bewegeſt, ſieheſt du nur zerſtückte Gliedmaßen des Dichters, nicht aber den rhythmiſchen Tanz ſeiner Muſe. In ihm iſt jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederſchweben, jeder ſtärkere und leiſere Tritt Grazie und Anmuth.

Glücklich ſind wir in unſrer Sprache, daß wir dieß ätheriſche Concert nicht nur verneh-

men,

*) II, 11. **) II, 14. ***) II, 16. †) II, 17. ††) II, 19. †††) III, 9.

men, ſondern auch nachbilden können; in andern Sprachen, der italieniſchen und ſpaniſchen ſelbſt, der franzöſiſchen, engliſchen u. ſ. höret man an einer überſetzten Ode Horaz entweder einen aufgelößten, vernünftigen Discurs, oder falſche, fremde widrige Töne. Auch wir hörten ſie in der unſern, bis — Klopſtock und Rammler kamen; beide ließen uns Horaz in ſeinen Sylbenmaßen hören, aber auf eine ſehr verſchiedne Weiſe. Rammler, mit Klopſtock verglichen, großentheils hart; ſein Wortbau wird ſchwerfällig, indem er bisweilen die vollgewichtigſten Worte kurz brauchet. Dagegen Klopſtock; ſeit Er *) in ſeinem leichten Schwunge

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln ſah —
— Wie Gna im Fluge, jugendlich ungeſtüm —

— Ei-

*) Seit 1747.

— Einen frölichen Lenz ward ich, und flog umher —

— Der die Schickungen lenkt —

— Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht —

— Welchen König der Gott über die Könige — u. ſ.

wie ein Genius über uns ſchwebte, und in ſeinem Hauch, in ſeiner leiſen Berührung die Sprache ganz etwas anders ward, als ſie vorher geweſen war; da ward den Verſtändigen auch Horaz aufgeſchloſſen. Indem unſre Sprache, die unſerm Ohr und Herzen immer doch die nächſte, die belebendſte bleibt, einen feinern Horaz in den Sylbenmaßen und der Manier des Römers beſaß, ward uns auch der geiſtige Zutritt zu dieſem leichter. Zu Klopſtock alſo, junger Mann! Er ſinge dir den Horaz vor und ein; Rammler kann dabei unvergeſſen bleiben. Manche andre raſſelnde Cyklopen-Ueberſetzung, ohn' alle Ehrerbietung gegen Horaz auf dem Amboß geſchmiedet,

det, wird dir gegen das Urbild gehalten, un-leidlich tönen.

Zweiter Brief.

Melodieen und Sylbenmaße aber machen noch nicht den lyriſchen Dichter; ſeine Anmuth und Grazie muß uns anmuthige Bilder vorführen, die uns zu huldreichen Geſinnungen beleben. Zu ſolchem Zweck wählt jede Ode ſich eine Situation und ſtellet ſie dar; ſie wird ein Gemählde. Da dieß Gemählde aber aus den Saiten der Lyra hervorgeht, die eine Muſe belebet, ſo iſt es nothwendig ein ſich bewegendes, beſeeltes Gemählde, ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende. Sey die Situation, die es ſchildert, eine innere oder äußere; ohne dieſen Fortgang der Idee, ohne dieſen Flug der Muſe, der ſich zu verirren ſcheint und doch nie verwirret, iſt die Ode ein Stativ, oder was ſie ſonſt ſeyn mag, nur kein Geſang, keine Ode. Höchſt albern ſind

die Ausſprüche der neueren Poeſieſchöpfer, wenn ſie dem Römer den Namen eines Dichters entweder ganz abſprechen oder ihn deswegen tief herabſetzen, weil ſich aus ihm nicht wie aus Homer mahlen laſſe, oder er nicht wie Homer plaſtiſch mahle. Thäte ers, wäre er ein ſchlechter lyriſcher Dichter. Das Beiweſen, das man Horaz aus Kunſtbüchern zuführte, die Erklärungen, die man ihm aus Gemählden, Münzen und Statuen gab, die Streitigkeiten, die über die grauſame Nothwendigkeit,

Clavos trabales et cuneos manu
Geſtans abena; nec ſeverus
Uncus abeſt, liquidumque plumbum,

als über ein unſchönes Gemählde führte, zeigen den Ungeſchmack, oder linder zu ſagen, den unlyriſchen Geſchmack derer, die ſie führten. Mahlet mir doch ein Lied, eine Strophe des Liedes, den Geiſtertanz, die ſchwingende Bewegung der Töne.

In jeder horaziſchen Ode alſo ſuche dir, mein Freund, die geiſtige Situation auf, die der Dichter darſtellen und beleben wollte; ſuche in ihr ſeinen Standpunkt, ſeine Laufbahn, ſein Ziel; dann ſiehe wie er ſeinen Lauf nahm, wie ſchwer oder leicht er ihn vollendet. Bei Horaz wirſt du eine Menge Annehmlichkeiten finden, die ſich oft an Ein Wort, an eine Wortſetzung oder Wendung anſchließen und gleichſam in ſie verbergen; hätte der Dichter ſie ausgemahlt, ſo wäre der feine Zug zur Grimaſſe worden und jede Grazie verpinſelt. Vielleicht hat kein Dichter mehr wie Er durch ſeine Ausleger und Commentatoren gelitten, gewiß nicht allein durch Baxtor. Indem ſie ihm nachſpürten, woher er ſeine Ideen genommen? worauf er gezielt haben möchte? und ihn dabei bald in die Politik, bald in Gelehrſamkeit begruben, war Anlage, Haltung, Colorit zerſtört; verzerrt war die Grazie zu einer widrigen Maske. Flieh, Jüngling, dieſe Schönheitsmäkler, die arbitros ele-

elegantiarum; mit eignem freien Blick und Sinn halte jede Situation mit ihrer Darſtellung zuſammen, als ob ſie die einzige in der Welt wäre. Ein Cabinet der erleſenſten Geiſtesgemählde kleiner und großer, wirſt du in dieſem Dichter erbeuten. Auch wo er von andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er ſie nach ſeiner Weiſe; du bilde und ordne ſie dir. So z. B. ſeine Situationen der Liebe. Höchſt lächerlich wäre es, wenn man, ſie zuſammennähend, einen Roman aus ihnen, les amours d'Horace dichtete, wie man es mit Catull, Petrarch und wahrſcheinlich auch mit ihm wirklich gethan hat. Bei einem lyriſchen Sänger (fidicen Romanae lyrae) was kümmern uns ſeine Privat-Liebeshändel? oder wer dieſe Lydia, jene Pyrrha, Leukonoe, Neobule u. ſ. geweſen? Namen ſind ſie, die in ſein Sylbenmaß, Charaktere, die in ſeine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie geſehen hatte, geiſtig aber ſah und darſtellt. Geh, junger Freund,

zu

zu ſolchem Zweck, nicht mit der gewöhnlichen Tändelei-Neugier, dieſe Situationen durch, und du wirſt in ihnen eine Mannichfaltigkeit, offenbar mit Wahl und Abſicht, ſowohl in Anſehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. ſ. erblicken, als ob du eine fortgehende Gallerie durchſchauteſt. Dieß Gemählde reizt; ein andres warnt; dort ſieheſt du gar den Abſcheu der Liebe, in Auftritten oder in Folgen. Kaum hat ein andrer Dichter dergleichen ſtärkere gezeichnet, als Horaz, nur aber mit wenigen Zügen, lyriſch. Dort ſiehe die reizende Pyrrha und ihren leichtgläubigen Buhler; er kennet, ach! das wütende Meer nicht, dem er ſich anvertrauet, das ihm jetzt ſo ſchön, ſo ruhig glänzet. *) Hier höre die Sprache des Dichters an eine Lydia, die ihren Sybaris jeder männlichen Tugend entzieht, die ihn liebend hinrichtet. **) Dort eine andre, die in Telephus wachszarte Arme entbrannt, barbariſche Küſſe leidet. ***) Weiterhin eine

ſchöne

*) I, 5. **) I, 8. ***) I, 13.

ſchöne Beleidigte, *) dann eine Mißhandelte, **) und an wem rächet ſich der Dichter mehr als an ſtolzer oder lüſterner Buhlerinnen häßlichem Alter? Seine Muſe erlaubt ſich hier, zur Warnung für andre, den freieſten Spiegel. Eben ſo unhold iſt ſie den Ehebrechern und Ehebrecherinnen; überhaupt darf man ſagen, daß ſie nie zur Lüſternheit reize. Stellt man die Oden dieſer Art in ihren mancherlei Situationen neben einander, ſo wird man Einerſeits eine römiſche Lebensweiſe, die wir uns gewiß nicht zurückwünſchen, anderſeits eine ernſtmoraliſche Grazie des Dichters gewahr, ſich bemühend, auch dieſen Scenen wenigſtens ehrbaren Anſtand zu geben. Bei Jünglingen und Männern verfolgt er den Dienſt der cypriſchen Göttin ebenfalls bis zu ihrer Entlaſſung aus demſelben in ſehr wohlgewählten Momenten, ſo daß es nur eines verſtändigen Winks bedarf, um den Leſer dahinzuſtellen, wohin ihn der Dichter haben wollte.

*) I, 16. **) I, 17.

wollte. Dahin aber gelangt er nicht, wenn man mit einem geheimen Kitzel antiquariſch an jeder Farbe des Gemähldes haftet, vergeſſend den Zweck des Ganzen. Der gute Vater des Horaz machte es anders. Um ſeinem Sohn dieß oder jenes Schändliche oder Schädliche unleidlich zu machen, ſprach er: „ſiehe auf jenen! auf dieſen!“ So ſtellet Horaz ſeine Gemählde in allerlei Formen der Leidenſchaft hin und überläßt Jedem ſich ſelbſt zu ſagen: „Merke! Dahin gehets! Hüte dich bei Zeiten! Nochmals geſagt: glücklich, daß wir aus dieſen Scenen ſogenannt antik-römiſcher Liebe hinaus ſind, und derſelben wenigſtens zu unſrer lyriſchen Form nicht bedürfen. In Klopſtock, Götz u. ſ. giebts andre Scenen der Liebe; und die in Horaz ſelbſt, die er billigt oder preiſet, ſind ſittlich. Sage man, was man wolle, es iſt kein Rücktritt im Gange der Bildung des Menſchengeſchlechts, daß ſie die Jungfrau über die Buhlerin, die Liebe über wilde Thierheit erheben; Jungfrauen ſind

unſre Muſen, — Dirnen werden als Dirnen geachtet.

Ich habe dieſe Claſſe der Oden zum Beiſpiel gewählt, weil ich an ihnen den meiſten Mißbrauch bemerkte; jede andre ſpricht für ſich ſelbſt. Wer ein Gemählde anſiehet, ohne zu fragen: „was ſtellets vor? woher gieng der Künſtler aus? wohin wollt' er? wie ordnete und band er Geſtalten, Lichter, Farben? Welches iſt der Sinn, der Eindruck des Ganzen?" der betrachtet es unverſtändig; ſo auch wer die lyriſchen Gemählde Verſtandloß anſieht, dagegen äſthetiſch an den Spänen ihres Holzes ſchnitzelt und kauet. Odi profanum vulgus et arceo; haſſe auch du es, Jüngling!

Dritter Brief.

Der angenehmſte Geſellſchafter iſt ein naiver, ſchlechter Mann, ohne hohe Anſprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt

und

und deſſen Gebrauch kennet, übrigens gefällig, jeder Hora bequem, und dabei golden von Gemüth, veſt wie ein Anker. Um einen ſolchen vertauſchen wir gern das größeſte Genie, den luſtigſten Witzling, den tiefſten Denker — Ein ſolcher iſt Horaz; er lehrt und übt die wahre Philoſophie, den Genuß und Gebrauch des Lebens auf die lieblichſte Weiſe; er ſinget ſie uns ein. Daher daß er zu allen Zeiten ſo viele und ſo treue Liebhaber fand, die ſich an ihm erheiterten, ſtärkten, erquickten. Wo man aufſchlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in ſein fröhliches Geſicht ſieht, erinnert man ſich, wozu man lebe. Und darf man mit Hagedorn ſagen:

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehn aufs Land —

gönnte uns gar das Schickſal Horazens ſeliges Loos, faſt unabhängig, frei von quälenden Sorgen und nutzloſen Geſchäften, ſich ſelbſt und den Seinen, ſeinen Freunden und

den

den Guten jedes Zeitalters zu leben; freudig nennen wir alsdenn ſeine Grazie unſre Schweſter.

Daher auch Gegentheils, daß Menſchen von wildem Gemüth, von ſtürmiſchen Leidenſchaften, an Horaz wenig finden; er iſt ihnen zu gemein und alltäglich. Menſchen ohne Gemüth, in barbariſche Hof-Etiquette gehört er gar nicht; er macht die Seele frei, von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Aefferei des Lebens. Und zwar thut er dieß nicht ernſt und ſteif, wie Chryſipp und Crantor; ſondern als ob er es nicht thäte, mit geſchickten Wendungen, lyriſch.

Wer doch unſern abzirkelnden Pedanten geſagt haben mag, „daß die Ode in einem Rauſch, in einer Trunkenheit beſtehe, da man zwar weiß, woher man kommt, aber nicht wohin man will und wie man dahin kommt?“ Wer ihnen geſagt haben mag, „daß dieſe Tollheit, nüchtern erpreßt, mäandriſch

affectirt werden müſſe; ſo fodre es die Ode.“ Einen Unſinn kann keine Dichtungsart fodern; auch die Wendung der Ode alſo, ihr Tanz, ihr mäandriſcher Geſang müſſen Zweck und ihren Grund in der menſchlichen Seele haben; den haben ſie wirklich. Directe, gar aufgedrungene Lehre belehrt wenig; ſie ermüdet und beleidigt ſogar. Dagegen ein unerwarteter, aber vorbereiteter Wink, gleichſam eine ſtumme Lehre, eine Miene der Lebensgrazie, ſie triſt das Herz, ſie erweckt und belebet. Daher, daß man faſt in jedem ſittlichen Vortrage nicht die kürzeſte Bahn, ſondern angenehmer zum Ziel zu kommen, einen ſanften Umweg wählte. Von der Parabel, vom Epigramm an iſt dieß der Fall; wie denn nicht bei dem verſchlungenſten Herzensgedichte, der Ode der Leidenſchaft und ihrem kleinern Abbilde, einem Blumenſtrauß der lyriſchen Phantaſie und Empfindung? Sey es zu einer belehrenden Grabſtäte oder zu einer heitern Höhe; auf Umwegen führt uns die Grazie

zie zum Ziel. Unvermuthet finden wir uns da, und freuen uns oder weinen. Wie mancher, der ſein Leben vergeudete oder verlohr, lieſet den Horaz nur traurig!

Du, Jüngling, darfſt ihn noch frölich leſen: denn dein Leben iſt vor dir; frölich über jede Lebensführung und Situation des Lebens, die er ſchildert. Wenn bei wiederkommendem Lenz er zum neuen Genuß des Lebens, als ob dieſer Lenz der erſte und letzte wäre, zum Tanz, zur Freude ermuntert, *) wenn er ſeinen Freund Plankus mit dem Beiſpiel Teucers aus der Trauer, **) den Thaliarch, den Lamia aus Sorgen für die Zukunft wekt, ***) die Neobule aus Wahrſagungen, †) die Tyndaris auf ſein Landgut ruft, ††) dem Varus Wein zu pflanzen empfiehlt, †††) oder ſeinen Mäcen und andre Freunde, jetzt Venus und die Grazien, zu ſich einladet. ††††) Die mannichfaltigſten Formen wählte Horaz

zu

*) I, 4. **) I, 7. ***) I, 9. 26. †) I, 11. ††) I, 17. †††) I, 18. ††††) I, 20. 29.

zu dieſen Lehren der Weisheit, wenn z. B. er jezt das unſchuldige und durch ſich ſelbſt ſichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See ſchildert, *) jezt mit dem Knaben, jezt mit ſeiner Leyer ſpricht, **) jezt wünſchend vor den Apollo tritt, ***) jezt in ernſterem Ton des Lebens Gebrauch lehret. ****) Oft erinnert er hiebei an die Kürze des Lebens, an die elende Nichtigkeit, Baufälligkeit und Zerbrechlichkeit aller menſchlichen Hofnungen und Wünſche, †) an das kommende Alter; ††) den Todtenſchädel des weiſen Archicas ſogar läßt er ſprechen, und hieran erinnern. †††) Kaum giebt es eine angenehme Weiſe, die der Dichter zu dieſem Zweck nicht verſucht hätte; und oft iſts Ein Wort, Ein vorübergehendes Bild, das uns den ganzen Zweck und Umfang unſres Daſeyns anmuthig in Erinnerung bringt; nicht der ſcheidende Winter, der kommende Lenz allein, auch die lezte Roſe des Jahrs,

*) I, 22. **) I, 32. 38. ***) I, 31. ****) II, 3. 10.
†) II, 24. 26. u. f. ††) I, 21. †††) I, 28.

Jahrs, auch die zu bald verblühende Roſe. *) Da dieſer Charakterzug in Horaz ſo wiederholt, laut und leiſe das Herz anſpricht, ſo iſt er keinem ſeiner vielen lateiniſchen Nachahmer und Nacheiferer unbemerkt geblieben; vorzüglich aber unſre Sprache kann ſich mehrerer Dichter freuen, die ihn im reinſten Licht aufgefaßt haben; Hagedorn, Uz, Götz, Kleiſt, Gleim u. a. Laß dir dieſe Sänger der Lebensphiloſophie, die man jetzt Verſificatoren nennt, nicht verleiden, guter Jüngling; ſie enthalten mehr als den neuern Klingklang in Schellen und Reimen. In ihrer alten Schale iſt ſüßer Kern, Anmuth des Lebens, ernſt-frohe Lehre.

Jetzo weißt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazie lacht das Leben dir;
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Wie ſittlich übrigens Horaz ſeine Feierſtunden des Lebens anordne, deſſen ſind mehrere Oden

Zeuge.

*) I, 38. II, 3.

Zeuge. Nichts iſt ihm mehr zuwider als der wilde Rauſch, die Trunkenheit jedes Vergnügens; ſie iſt ihm eine barbariſche Entweihung dieſes Namens. Gern knüpft er daher dieſe Stunden an feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes, oder ſonſt an eine freudige Begebenheit ſeines Lebens. In und um Rom erinnert ſo Manches an den liebenswürdigen Dichter, der esquiliniſche Berg, der heilige Weg zum Kapitol, der Berg Soracte, vorzüglich aber mit ſeinen tauſend Annehmlichkeiten, Tibur. Es iſt als ob dort im Thal und auf Höhen Horazens Geiſt noch ſchwebe.

Vierter Brief.

Gefälligkeit, Liebe und Freundſchaft ſind die Huldinnen des Lebens; wie treu Horaz der letzten ergeben geweſen, zeigen mehrere Oden deſſelben, die Weihgeſchenke auf dem Altar der Freundſchaft genannt zu werden verdienen.

Da dieß holde Band edler Seelen ſich aber nicht mit Worten ausſpricht und Anläſſe es allein ſind, die den männlichen, wahren Freund zeigen: ſo hat Horaz auch dieß Kennzeichen nicht verſäumet. Er ſchweigt z. B. von Virgil, bis er hört, daß dieſer auf dem Meere ſchwebe; da fleht er für ihn die Cypria, die brüderlichen Geſtirne, den Vater der Winde an, daß ſie ihm „die Hälfte ſeiner Seele“ erhalten mögen. *) Dieß eine Wort iſt ihm genug; weiter ergießet er ſich nicht weder in Wünſche, noch in ein Lob des Freundes, das zwiſchen Männern ſolcher Art nicht ſtatt findet. Nur Unverſtändige haben es ihm übel auslegen können, daß er weiterhin, wie ſie meinen, von andern Dingen rede. Von fremden Dingen redet er nicht; und wenn er gegen den Erfinder der Schiffart ſo hart ſpricht, ſo enthüllet er damit ſeine für das Leben des Freundes fürchtende, zart erregte Seele. Wenn er in dem Trauerliede, das wohl Sei-

nes-

*) I, 3.

nesgleichen unter allen Nationen ſuchen dürf-
te, über den Tod des Quintilianus, *) einen
Freund ſucht, an deſſen Bruſt er klage, ſo
iſts Virgil; der Inhalt dieſes Geſanges bin-
det drei edle Seelen, deren eine den andern
entrückt iſt. So wenn er den Tibull und an-
dre tröſtet: **) denn Tröſten, den Muth er-
heben, gebührt dem Freunde. Ein Theil de-
rer, an die er ſeine Oden richtet, ſind berühm-
te Namen; der Weltkenntniß und dem Cha-
rakter Horaz dürfen wirs zutrauen, daß der
Inhalt jedes Stücks, das er ihnen weihte,
ihnen angemeſſen war; ſo durchwandeln wir
in ihm eine ſchöne Galerie von Helden- und
Freundenamen. Die Ode, da Horaz ſich der
Wiederkunft des Numida freuet, ***) die,
da er ſich mit ſeinem Jugendfreunde in Tarent,
ſeiner Vaterſtadt, dereinſt zu leben und zu
ſterben wünſchet, †) (ein ſüßer Hauch herzli-
cher Kindheits-Wünſche;) die an ſeinen ehe-
maligen Mitkrieger, Pompejus Varus, ††)

*) I, 24. **) I, 33. ***) I, 36. †) II, 6. ††) II, 7.

die an Cenſorinus, Iccius, Lollius u. ſ. ſind Denkgebilde des horaziſchen Lebens; auch dadurch merkwürdig, daß ſich in den letzten Büchern die Zahl der Freunde vermindert; dem Dichter bleiben blos hohe Gegenſtände, Patronen. Die Zeit der Jugendfreundſchaft iſt vorüber.

Aber auch das Verhältniß des Dichters zu dieſen Patronen iſt wahrlich nicht ohne Grazie. So viele ſich des Namens der Mäcenaten angemaßt haben, ſo wird mit Horaz der Name Mäcenas immer ein einzelner Name bleiben. Horaz nehmlich machte den Namen berühmt, und zwar mit einer Fülle abwechſelnder kleiner Lebensumſtände, ohne welche kein Lobpreiß dem Fremden, der daran nicht Theil nimmt, anmuthig ſeyn kann. Jede Ode an Mäcenas leſen wir mit neuem Vergnügen: denn ſie bietet einen neuen Inhalt dar. Und immer einen Inhalt angenehmer, fröhlicher Gattung, oft mit dem Scherze gewürzt, der in Mäcenas Umgange ſelbſt herrſchte.

Sogleich die Zueignung dieſer lyriſchen Gedichte. *) Hoch fängt der Dichter mit ſeiner alten Königsſproſſe Mäcen an, weiß ſie aber bald ſo lieblich ins Leben zurück zu führen, daß, bei allem Stolz des Ausganges der Ode, Horaz ganze Dichterei ein enthuſiaſtiſch-edles und ſüßes Spiel wird, ein Zeitvertreib, wie es mehrere Zeitvertreibe andrer gebe. Horaz Einladungen an Mäcen *) ſind ſo ehrerbietig, als ſchlicht und ſcherzhaft; nie hingeworfen und knechtiſch, nie zudringlich und überweiſe; Staatslehren giebt er ihm nie. **) Eben dieſer anſtändige Rückhalt mit einiger Vertraulichkeit gemiſcht, bezeichnet den Mann der Grazie im Umgange wie in der Dichtkunſt. Der Ode dieß leichte Colorit, dieſe ſcherz- und ernſthafte Mitteltinten zu finden, iſt wahrlich ſchwerer, als ein Buch ausſtrömenden Lobes. So wird Horaz, in der letzten Ode, mit der er die erſte Sammlung ſeiner lyriſchen Gedichte ſchloß, vor Mäcens Augen ein

Schwan;

*) I, 20. **) II, 12. III, 8. 29.

Schwan; *) in der, die dieſe Sammlung anfieng, berührte er mit ſeinem Scheitel die Sterne. **) — Aber auch die Sprache des Herzens verſtand Mäcenas. Der Glückwunſch an ihn auf ſeine Reiſe, ***) vor allen aber das herzvolle Gedicht:

Warum mit deinen Klagen entſeelſt du mich? †)

verbinden Beider Leben untrennbar. Sonderbar, daß die Parze dieſen Wunſch bekräftigte, oder vielmehr, daß der Dichter ihn that, als ob er ins Buch des Schickſals geblickt hätte; in demſelben Jahr, wenige Monate ſpäter, ſtarb Horaz am Ausgange eines böſen Novembers ſeinem Patron und Freunde Mäcen nach, im 57. Jahre ſeines Alters. Gewiß machte nicht der Patron den Dichter, ſondern der Dichter den Patron auf eine ſo ſchöne Weiſe unſterblich; dagegen ſey dem Mäcenas auch in ſeiner Aſche Dank, daß er dem Dichter ein for-

*) II, 20. **) I, 1. ***) Epod. I, 1. †) II, 17.

ſorgenloſes, angenehmes Leben gewährte, daß er ihm Schutz und Zier war.

Der Ernſt im Scherze, der Scherz im Ernſt, der zwiſchen Mäcen und Horaz, an jenes Tafel, in dieſes Schriften herrſchte, iſt vorzüglich das Salz, das man jetzt die horaziſche Laune nennt, und nicht ſo nennen ſollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weiſen, nur ſo und anders gemiſcht, nach Gegenſtänden, Zeiten, Perſonen. Klopſtock hat ſie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermonen und Briefen hat Wieland ſie congenialiſch interpretiret: Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr trefliche Muſter. Daß uns ernſten Deutſchen dieſe Manier ſo fremde, oft ſo unverſtändlich iſt, rührt wohl daher, daß uns im Ganzen die Grazie des Umganges ſeltner beſuchet. Unſre Höfe und Patronate, unſre Mäcenatſchaften — doch wozu, Jüngling, dir dieß ſagen? lies deinen Horaz frei und freue dich ſeiner. Manche ſeiner Oden iſt ein Billet; aber wie wohlgewandt,

wie zierlich! Laß dir dieſe Artigkeit, den ſchö-nen Wortbau, die curioſa felicitas, die auch Petron in ihm fand, empfohlen ſeyn; ſie iſt die Würze des Geſpräches und Umganges. Und der Weg zu ihr? Nüchternheit des Sinnes, Leichtigkeit ſeiner Perſon, Entäußerung ſeiner. Sieh, wie der freie, ſtolze Horaz ſich auch in ſeiner Dichterkrone leicht gebehrdet. So viel er auf das Geſchenk ſeiner Muſe hält, ſo hoch ers preiſet; es war ein Gunſtblick, den ſie ihm unverdient in ſeiner Geburtsſtunde zuwandte; ſie, die ſtummen Fiſchen, wenn es ihr beliebte, Geſang geben könnte. *) So beſcheiden dachte Horaz von ſich, beim ewgen Monument, das er ſeinem Gefühl nach ſich errichtet; **) auch im kühnſten Selbſtlobe graziös und artig.

*) IV, 3. **) III, 30.

Fünfter Brief.

Im Lobe Cäſar Auguſts zeigt ſich die Anmuth unſres Dichters auf ihrem Gipfel. Du weißt, wie ſchwer es iſt, Fürſten, Helden, Könige, Weltmonarchen zu loben; und damals den einzigen, wirklichen Herrn der Welt, der durch Blutſtröme und Proſcriptionen zwar nicht auf den Thron geſtiegen war, doch aber die Republik langſam ermordete, für die Horaz unter Brutus die Waffen geführt und — bei Philippi weggeworfen hatte, als Glück und Sieg ſich zu Cäſar wandten, Ihn ſollte der ehemalige Tribun des Brutus, in Grundſätzen der Republik erzogen, ſein ſelbſt und Auguſtus würdig, jetzt loben? Nicht etwa nur künſtlich zog ſich Horaz aus dem Spiel, ſondern würdig. In den zwei erſten Odenbüchern, die Horaz zuerſt bekannt machte, ſind wenige Stücke Ihm zugeſchrieben, und in gewählter Ordnung. Die zweite Ode des erſten Buchs ſchildert alles Unheil, das über Rom gekommen war, alle Verſündigungen, die

auf

auf ihm lagen, mit ſtarken Zügen. Das Grauſen wächſt; ein Entſündiger iſt nöthig; wen ſenden die Götter? Einen Apollo? Nehmen Romulus, und die Mutter der Römer ſich ihres Geſchlechts an? Beſcheiden überläßt es die Muſe dem Entſündiger, dem Friedeſtifter der Welt, in welches Gottes Geſtalt er unter den Menſchen weilen wolle; er weile unter ihnen nur lang und glücklich! Eine anmuthigere Vergötterung iſt ſchwer zu denken; ihrer durfte ſich auch der republikaniſche Horaz nicht ſchämen. Eingeleitet war mit ihr alles fernere Lob Auguſtus.

Dicht an Cäſar Auguſtus ſtellte Horaz ſeinen Freund Virgil, dann einen Conſularen, dann den Agrippa, den Munatius Plancus, den Merkur ſelbſt; jetzt kommt Auguſtus wieder; *) aber die ganze Reihe republikaniſcher Männer und Helden ziehet ihm voran. Die an der Ode ein Schulverzeichniß oder eine Pindariſche Nachäffung ſuchen und finden, verſtehn

*) I, 12.

ſtehn ſich ſchlecht auf die Seele des Dichters. Erſt hinter allen jenen hohen Geſtalten ſollte das Juliſche Geſtirn aufgehn, und indem der Dichter Anfang und Ende zuſammenknüpfet, weihet er dem höchſten Gott das Haus Auguſtus.

Möge die dem Paris geſchehene Weiſſagung des Nereus *) eine Anſpielung auf den Antonius ſeyn ſollen oder nicht, die Ode an die römiſche Fortuna in ächten Römerzügen, **) der Zuruf ans alte gebrochne Schiff, das wieder ins Meer will, ***) der Geſang der Knaben und Mädchen an den Apollo und an die Diana, daß ſie das Ungemach des Staats abwenden mögen, †) der Freudengeſang endlich, da Kleopatra beſiegt iſt, ††) ſind patriotiſche Stimmen aus der früheren Zeit unſres Dichters. Mit dem dritten und vierten Buch, das er ſpäter bekannt machte, welch eine andre Periode geht an! Seine Denk-

*) I, 15. **) I, 35. ***) I, 14. †) I, 21. ††) I, 37.

Denkart iſt reif worden; die Blumen ſind in Früchte verwandelt. Gewöhnlich liebt man dieß bei Dichtern nicht; bei Horaz iſt dieſe Reife ſehr liebenswerth.

Da ſtehen die großen Oden:

Odi profanum vulgus —
Auguſtam, amici, pauperiem pati —
Juſtum et tenacem propoſiti virum —
Deſcende coelo — *)

die, wenn vom Cäſar die Rede iſt, ihm allenthalben Sanftmuth und Menſchenhuld zuſingen. Völker zu beglücken iſt er ein Gott hienieden; über ihm aber waltet der Götter Herrſchaft, die alles Ungerechte, Uebermüthige beuget. Das lehren in der letztgenannten Ode die Titanen. — Jetzt tritt Regulus hohe Römertugend vor den alten Senat; **) die Muſe ſieht die verwüſteten Tempel, Roms böſe Sitten, die Ehebrecherin — wie ernſt tönt ihre Lyra! ***) Sanftere Stimmen

*) III, 1 — 4. **) III, 5. ***) III, 6.

men unterbrechen ſie; Wünſche für den abweſenden, den Staat ſchützenden Cäſar, *) Hofnung und Freude bei ſeiner Rückkehr, **) Hofnung goldner Zeiten, alter Sitten, Wünſche für Auguſtus und die ewige Sicherheit des Staats, ein ſäkulariſcher Geſang ſchließen. ***) Welcher römiſche Dichter hat edler gereift, als Horaz? Wer hat ſich und allen Zeiten einen ſchönern Kranz gewunden? Auch in der Zuſammenordnung der Gedichte, wie verſchiedner Blumen in einen Strauß, iſt Horaz angenehm und lehrreich. Man kann nicht ſchöner ordnen, Sinnvoller wechſeln. Kurz vor Ende der Arbeit kommt ſein Freund Virgil wieder:

Miſce ſtultitiam conſiliis brevem;
Dulce eſt deſipere in loco. —

Gewöhnlich hat mans nur für Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals verſichert, daß er hohen Gegenſtänden nicht gewachſen ſey,

daß

*) III, 14. **) IV, 5. ***) IV, 14. 15.

daß er nicht wie Pindar erhaben brauſe, ſondern wie eine Biene geſchäftig ſammle; dieß höfliche Wort iſt aber Wahrheit. Allen ſeinen ſogenannt-erhabnen Oden merkt man Mühe an; in der Zuſammenſetzung haben ſie Härten und Spalten. Dagegen die ſanftern wie organiſche Gewächſe hervorſprießen; ſchöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu ſingen, war dem erfahrnen Mann, der wohl ſahe, auf welchem Wipfel der Römer Reich ſtand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich.

Religiöſe Gegenſtände endlich betrachtete Horaz nur menſchlich. Merkur iſt ihm Schöpfer einer feineren Menſchenbildung in Sitten und Sprache; Apollo Geber der Gaben des Gemüths, der beſten Geſchenke. Uebrigens iſt ſein verrufnes Glaubensbekenntniß

Der Götter karger, ſeltner Verehrer —

über

über das man viel Ungehöriges geſagt hat, eben ſo verſtändig als ſchön eingekleidet. Was macht uns auf eine höhere Haushaltung aufmerkſam? als unvermuthet, große Veränderungen in der Welt, der Blitzſtral Zevs am wolkenlosheitern Himmel. Auch in Gegenſtänden dieſer Art kam dem Horaz eine hohe Grazie zu Hülfe.

Lies nun, Jüngling, den liebenswürdigſten der römiſchen Dichter und ſchreibe mir, was du von ihm denkeſt. Meine Antwort ſoll dir nicht entſtehn; lange Weile hat man nie in Horaz Geſellſchaft.

Sechſter Brief.

Guter Wille verdient immer Lob, und wenn er mit mühvollen Beſtrebungen verknüpft iſt, Achtung. So die vielen Ueberſetzungen des Horaz oder aus Horaz in unſre Sprache, der, wie ſchon bemerkt worden, an Fähigkeit hiezu keine Europäiſche gleich kommt. In

der

der Italiäniſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen muß ſich der römiſche Dichter ge-wohnten Sylbenmaßen, die ihm fremd und wi-drig ſind, bequemen; ſein Rhythmus, ſeine Strophe, ſein lyriſcher Tanz, mithin die ganze Compoſition, auf die Er es anlegte, verſchwin-det. Unſre Sprache, ihre Schweſtern mit eingerechnet; (die ſlaviſchen Sprachen kenne ich nicht) ſie iſt es allein, in der Horaz und Virgil, Homer und Pindar gleichſam mit eig-ner Stimme vernehmbar, die Phyſiognomie ihrer Compoſition und Seele zeigen. Dieß eben und das Gefühl hierüber unterſcheidet unſre Literatur von jeder andern; es macht uns in Anſehung der Kunde des Alterthums ſowohl als fremder Sprachen zu einer einzi-gen Nation in Europa.

Wenn nun aber die meiſten Ueberſetzungen von Horaz, die ſeinem Wort- und Sylbenbau nacheifern, in Stellen ſchwerfällig und hart ſind, ſo iſt auch dieß in der Ordnung. Zwang-

loſe

loſe Leichtigkeit iſt die erſte Eigenſchaft der Grazie; Harmonie in der Bewegung die zweite; endlich das Unnennbare (das Je ne ſcais quoi) der Anmuth, meiſtens verknüpft mit hoher Einfalt iſt das dritte innigſte Kennzeichen ihrer himmliſchen Erſcheinung; alle drei, zumal auf der Schwinge lyriſchen Geſanges ſind in ein fremdes Idiom ſchwer zu übertragen. Es gehörte dazu ein dem Horaz gleichſam ebenbürtiger ihm gleichgeſtimmter Geiſt, eine glückliche Natur und die äußerſte Gewandtheit der Sprache. Klopſtock, wo er den Römer Stellenweiſe nachgebildet oder überſetzt hat, iſt ihm in dieſer Congenialität vielleicht der nächſte; ja im Schwunge ſowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meiſten in anmuthreicher, ſüßer Einfalt Rammler, ſo glücklich er den Römer oft ausdrückt, ſo fleißig er ihn ſtudirt hat; die Mühe ſeines Fleißes hat er nicht allenthalben ganz verborgen. Wer z. B. wird das Auffliegende des Jammers

◡ ◡ – — ◡ ◡ ◡ – – ◡ ◡ – ◡
Miſerat' eſt, nequ' amori dare ludum

in dem Lamentablen

— ◡ — ◡
Welch ein Jammer
◡ ◡ — ◡
Wenn man weder
— ◡ — ◡
Sich der Liebe
— ◡ — ◡
Spiel erlauben u. ſ.

(denn anders wird man im Deutſchen die Syl- ben nicht leſen wollen) wiederfinden? Seine kunſtreiche Mühe indeß verdient gewiß Achtung.

So ſelbſt die Mühe einiger ungleich härtern Traductoren, bei welchen es oft ſchwer wird, Bilder, die im Tanz von der Lippe hinwegſchweben ſollen, mittelſt Anwendung aller Sprachorgane eine hervorzuzwingen; da man denn nicht, wie man gewöhnlich thut, die Härte unſrer Sprache, ſondern die Unfähigkeit, ſie leicht zu gebrauchen und den fal-

ſchen Geſchmack der Ueberſetzer anklagen müßte. Indem ſie nehmlich den lyriſchen Dichter voll und erhaben zu machen gedenken, nehmen ſie den Mund voll und ſprechen centnerſchwere Worte, oder ſetzen ihn auf Stelzen, reizprangend und göttlich. Blickt man von ihren Ueberladungen in den alten lateiniſchen Horaz; ſo findet man gerade in ſolchen Stellen die natürlichſte Einfalt. Dieß war ihnen aber zu natürlich; erhabner ſollte und mußte er als Odendichter erſcheinen, nach einem traurigen Mißverſtändniß dieſes Wortes. Hinc illae lacrumae. Glaubſt du wohl, Freund, daß, wenn uns jemand eine glückliche, aber ſchlichte Ueberſetzung des Horaz ohne fremden Schmuck, ohne barbariſche Schwänke gäbe, der große Haufe ſagen würde: „Nur das iſt Horaz? nur das? O wie erhabner iſt er in unſern Dichtern!“ *) Alſo überſetze du dir

*) Eine ziemlich unbekannte Ueberſetzung verdient viel Lob: Sechzig gewählte Oden des Horaz, Görlitz 1795. verbeſſerte Ausgabe, Auch Maſtalier, Schmidt, ſelbſt

den Horaz ſelbſt, zwei-, dreimal mit immer friſchen Gemüthskräften; die beſte Ueberſetzung bleibt doch immer die in unſrer Seele.

Worauf ich dich hiebei nicht gnug aufmerkſam machen kann, (ich wiederhole es nochmals) iſt das wenig beachtete Kunſtwerk des Dichters in jeder Ode; ihr ambitus und periodus, ihr Standpunkt und ihre Wendung, ihre Anlage und Ausführung; hier herrſcht Lebensverſtand, Grazie und Anmuth. Vom kleinen Compliment einer Einladung, eines Glückwunſches an, durch alle Stufen mehrerer, künſtlichgeordneter Glieder der Ode, z. B. des Gegenſatzes, der Erweiterung unſres Sinnes durch Beiſpiele, Sprüche, oder endlich durch einen kühnen Auslauf in ein großes Beiſpiel — allenthalben bleibet Horaz ſeiner Sitte treu, ob er wohl von Vorbildern ſo

man-

ſelbſt Lange bei ſeinen Fehlern ſind Stellen und Oden wohlgelungen; man freuet ſich oft des Dichters in unſrer ihm congenialiſchen Sprache.

mancher Art, von Alcäus, Sappho, Pindar, den Epigrammatikern borgte. Daß wir in ihm, und durch ihn faſt allein einen Garten der lyriſchen Grazie Griechenlands haben, macht ihn uns ſiebenfach werth, indem wir, da das böſe Schickſal jene Denkmale vertilgt hat, ihn, wie Terenz, Catull, Properz u. ſ. ſtatt der Griechen leſen.

Petrarca ſagte, daß er bei keinem lateiniſchen Dichter ſo beſſer worden ſey als bei Horaz; *) Shaftesburi, Hagedorn, Uz und wie manche andre ſagten ein Gleiches. Horaz Geiſt und Gemüth lebte gleichſam fort in dieſen Männern; vielleicht hat ſich kein Dichter lieblicher und öfter als Er metempſychoſiret. Lies Hagedorns Stück, das Horaz Namen führet, und lerne es. Voll der Geſinnungen des Horaz, voll ſeiner Seele iſt es zugleich

ein

*) Franciscus Petrarca, ſui ſeculi vir doctiſſimus, dicere ſolitus eſt, ſe ex nullo poeta latino evaſiſſe meliorem quam ex Horatio; quod dictum Lazarum Bonamicum audivi mirifice praedicantem. Georg Fabricii in praef. Horat. Frf. 1600.

ein Monument der innigſten Dankbarkeit ſeines Jüngers und Freundes. „Dein weiſer Rath," redet Hagedorn den Dichter an:

Dein weiſer Rath lehrt Vorurtheile haſſen,
Erhellt den Geiſt und macht das Herz gelaſſen.
Zufriedenheit beſänftigt unſern Muth,
Und ſie allein nennt jede Fügung gut.
Selbſt im Pallaſt, wie in beſchilften Häuſern,
Iſt keine Zeit ihr gülden oder eiſern.

Das, was uns mehr als aller Beifall ehrt,
Mein Freund Horaz, iſt unſer eigner Werth.
Mit eignem Werth, als einem Schirm umgeben,
Heißt jeder Tag dich ſonder Aufſchub leben. *)

Wenn

*) Ille potens ſui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixiſſe: Vixi! L. III. Carm. XXIX. 41.

Mea

Wenn werd' ich einſt in unbelauſchter Ruh,
Nicht ſo berühmt; nur ſo vergnügt wie du? *)

Siebenter Brief.

Eben wollte ich dir des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Deſpreaux und Rouſſeau **) vorführen, in denen (ſelten Unpartheylichkeit!) in der Kunſt des Weltumganges, zu loben und zu tadeln, mit ſich und andern, ja mit den Göttern ſelbſt umzugehen, Horaz vor den beiden Landsleuten des Herzogs einen großen Vorſprung gewinnet; und wollte mit gleicher Unpar-

— — Mea
Virtute me involvo, probamque
Paupertatem ſine dote quaero. v. 54.

*) Hagedorns moraliſche Gedichte. Horaz. S. 124.

**) Ueberſetzt ſind ſie in den Hamburgiſchen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. St. 1. S. 132.

partheylichkeit, wenn gleich nicht mit gleicher Feinheit, Horaz mit zweien ſeiner Nacheiferer, Klopſtock und Rammler zuſammenſtellen, da mir die Nachricht von Klopſtocks Hingange aus unſerm Erdeleben zukommt. Sogleich entfällt mir die Feder zu jeder Vergleichung; die Verdienſte des ſeltnen, einzigen Mannes, ſeine heilige Muſe tritt vor mich und ſpricht mir zu, freundlich-beſcheiden: Als ich erſchien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbrett von Alexandrinern, gereimten Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeinend, treufleißig und unermeßlich; ich kam, und ließ aus meiner Region auch neue Sylbenmaße hören. Dieſen waren ſie Spott, jenen unverſtändlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewußt, daß ich in ihnen die höchſte Einfalt, die reinſte Anmuth ſuchte, unbeſorgt über das, was der Pöbel proſaiſch oder poetiſch nennen möchte. Die höchſte Poeſie war mein Ziel, die Poeſie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte

und

und maß nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weiſe machte ich Euch Eure ganze Sprache melodiſch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Meſſias haltet? Was er wirken ſollte, hat er gewirkt, und wird es wirken; nächſt Luthers Bibelüberſetzung bleibt er Euch das erſte klaſſiſche Buch Eurer Sprache. Meine lyriſche Gedichte haben Eure Saitenſpiele tauſendfach belebt; ſtatt des ſchmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben ſie Euch ein reiches Pſalterion, Apollo's Köcher voll muſikaliſcher Pfeile. Keine meiner Oden iſt der andern gleich; jede blühet, eine eigne lebendige Organiſation an Geſtalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geiſtlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Jſaiden; ſie erquickten den Kranken, ſtärkten den Matten, beſeligten die Sterbenden und werden es thun, ſo lange das Menſchenherz, was es iſt, bleibt. Eure Barden, Euren Hermann ſuchte ich Euch wieder zu geben;

ben; er war Euch zu fern; er wird Euch nä-her werden, und Ihr werdet mir auch für dieſe Töne danken.“ Noch ſteht die Geſtalt liebreich da, und ſpricht mir von ſo machem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unſers Selma; doch du kannſt nicht verhallen aus unſrer Sprache, ſo wenig als aus Hai-nen und Bergen die tauſendſtimmige Echo. Dreifache Kränze ſchmücken Dein Grab, gu-ter Klopſtock; zuvörderſt Dein Jugendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetiſche Eichenlaub Deines Va-terlandes. Deine ſtille Seele aber wohnt droben.

Eine andre Geſtalt ſchwebet mir vor, ſein und mein Freund, der wenige Wochen vor ihm hinweg gieng, der Preußiſche Kriegesſän-ger, der Mann von deutſchem Gemüth, der biederſte Mann und Freund, Gleim. Klop-ſtocks Ode, die ſeinen Namen trägt, hat ihn der Perſon noch unverkennbar und unvergeß-lich gezeichnet; ſeines Geiſtes Bild, ſeines

Her-

Herzens Sprache lebt in ſeinen kleinſten Sprüchen und Gedichten. Hagedorn und Er gaben uns das leichte, fröhliche, naive Lied; Er vor Hagedorn und allen andern die wahre Kinderfabel, die ſpielende Romanze, den archilochiſchen Jamb, das tyrtäiſche Kriegslied. Als ſolchem ſetzte ihm Leſſing längſt die Ehrendenkſchrift:

Ειμι δ'εγω θεραπων μεν Ενυαλιοις ανακτος
Και Μουσεων ερατον δωρον επισταμενος.

Als einem Vater der Jünglinge, als Freunde der Menſchen lebt ſein Andenken in den Herzen aller Guten und Edlen. Zwei wackre Männer ſind hinweggeſchritten, Freunde im Leben, auch im Tode nicht geſchieden, beide Deutſchland und ihren Freunden unvergeßlich.

Zu einer andern Zeit wollen wir Horaz und Klopſtock gegen einander halten, zu ſehen, weſſen der Preis ſey.

Dide-

Diderot in ſeiner Notiz über la Fontaine ſagt: „Jedes Jahr will ich an einem gewiſſen Tage ſein Grab beſuchen; an dem Tage zerreiße ich jedesmal eine Fabel von la Motte, ein Mährchen von Vergier oder einige der beſten Seiten von Grecourt.“ An Klopſtock und Gleims Grabe wollen wir nichts zerreißen, aber manches verachten.

Diderot fährt fort: „Auf dem Kirchhofe St. Joſeph liegt la Fontaine neben Moliere begraben; Dichtern und Menſchen von Geſchmack wird die Stäte immer heilig und werth ſeyn.“ Von den Gräbern Beider, die wir genannt haben, können wir dieß in reicherem Sinn ſagen. Die Städte beider Dichter haben ihr Begräbniß geehrt: die Nachwelt wird ihre Gruft ehren.

Man ſagt, beide ſtarben als Dichter. Klopſtock ſahe ſeinen und ſeiner Meta Sohn, „den Genius der Morgenröthe“ wie er in

einer Ode ihn genannt hat; Gleimen rief ſein Vater hinüber.

Lebe wohl, Jüngling, und erfreue dich Beider.

Viele Oden des Horaz, noch mehr aber ſeine Sermonen und ſogenannte Satyren ſind feine Bearbeitungen der Menſchheit; ſie haben alle, wenigſtens mittelbar, zum Zweck, einen Umriß in das rohe Gebilde des Lebens zu bringen, die Ideen und Sitten jener Perſon, dieſer Stände nach dem Richtmaß des Wahren und Guten, des Anſtändigen und Schönen zu ordnen. Perſius, Juvenal, Lucan und andere wirken dahin, jeder nach ſeiner Weiſe; vor allen aber bezeichnet Virgil, wo er kann, ſeine Geſänge mit einem zarten Druck der Menſchenliebe. Unmöglich iſts, daß ein Mann oder Jüngling, dem das Innere dieſer Heiligthümer aufgeſchloſſen wird, ſein Inneres nicht durchdrungen und zu einer Form gebildet fühlte, die ihm

ihm vielleicht wenige neuere Schriften gewäh-ren. Es iſt, als ob jenen großen Autoren die Menſchheit reiner vorſtand, oder als ob ſie mehr Kraft gehabt hätten, auch unter al-len Unarten der Zeit, ihre wahre Geſtalt leb-hafter anzuerkennen, ſtärker und reiner zu ſchildern; wozu denn, nebſt vielen andern, auch ihre Sprache und der Begrif beitrug, den ſie ſich von Poeſie machten.

Doch nicht bei Poeſie allein blieb dieſe Bildung ſtehen. Trotz alles Harten und Drü-ckenden zeigt ſie ſich auch in der römiſchen Ge-ſchichte. Man leſe im Cornelius des At-ticus, in Salluſt Catilina's, in Tacitus Agrikola's Leben, vor allen aber den letzten, den wegen ſeiner dunklen Härte ſo berüchtig-ten Tacitus; und man müßte ein entſchied-ner Barbar ſeyn, wenn man in ihnen die tie-fen Züge ächter Humanität nicht bemerkte. Tacitus beſchreibt die gräuelvollſten Zeiten, die laſterhaftſten Charaktere; er deckt einen

Ab-

Abgrund von Sitten und einer Regierungsform auf, vor dem man ſchaudert; zeige man in ihm aber ein einziges Gemählde ſolcher Unthaten und verderbten Seelen, das er nicht in das Licht geſtellt hätte, dahin es gehöret! Livia, Tiber, Sejan, Caligula, Claudius, und wie die Unmenſchen weiter heißen; gegentheils jede unterdrückte Sproſſe des Guten, die ſich auf dieſem abſcheulichen Boden zeigte, alle ſind von ihm, wenn auch nur mit Einem Wort, in Einem Zuge, dem unpartheyiſchen Mit = oder Gegengefühl nahe gebracht; ſie ſtehen auf ewig in der Claſſe menſchlicher, halb = und unmenſchlicher Weſen, wo ſie ſtehen ſollten. Wer uns keine Umſchreibung, ſondern eine Ueberſetzung dieſes Geſchichtſchreibers ganz in ſeinen Umriſſen, in ſeiner Phyſiognomie gäbe, könnte nicht anders, als den Sinn der Menſchheit auch für unſere Zeit tauſendfach erwecken und bilden.

Laſſen

Laſſen ſie uns alſo glauben, daß Jung und Alt in beiden Geſchlechtern, wenn es die Schriften der Alten in ihrem Geiſt lieſet, nicht anders als zur Humanität bearbeitet werden könne. Die barbariſche Rinde des Herkommens, die uns von außen angeſetzt iſt, muß einigermaßen gebrochen werden, wenn wir andere Menſchen zu einer andern äußerſt verderbten Zeit männlicher denken, würdiger ſprechen hören. Wir werden aus unſerm Todesſchlafe geweckt und lernen in ſtrengern Umriſſen kennen: *)

Quid ſumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus, et unde:
Quis modus argento, quid fas optare, quid aſper
Utile nummus habet; patriae cariſque propinquis
Quan-

*) Perſ. Satyr. III, 67 ff.

Quantum elargiri deceat; quem te Deus
eſſe
Juſſit, et humana qua parte locatus es in
re —
Diſcite, o miſeri, et cauſſas cognoſcite
rerum!

Es wäre zu wünſchen, daß das feine Echo der Griechen, Horaz, in ſeiner wohlgefälligen, einſchmeichelnden Art auch uns eigen werden könnte; vielleicht iſt dieß aber unmöglich: denn die meiſten ſeiner Oden ſind zu künſtlich eingelegte muſiviſche Arbeit.

Mehrere derſelben, wiſſen Sie, ſind nach dem Lateiniſchen in Muſik geſetzt; ich wollte, daß auch aus den für uns nicht ganz brauchbaren Oden alle rein-menſchliche Strophen, alle beruhigende, tröſtende, aufheiternde Sprüche und Empfindungen latein componirt würden. Stellen aus Virgil desgleichen. Ich erinnere mich aus Luther, daß ihm einige Worte der ſterbenden Dido in der Muſik einen unvergeßbaren Eindruck gemacht hatten; wem

würden nicht jene ewigen Sprüche der Alten, mit welchen ſie im einfachſten, kräftigſten Ausdruck das Menſchengemüth ſtärken, einen nach und wiedertönenden Eindruck geben? Durch Muſik iſt unſer Geſchlecht humaniſirt worden; durch Muſik wird es noch humaniſiret. Was dem unmuthigen, dem lichtlos-verſtockten die Rede nicht ſagen darf: ſagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne.

Wenn dieß von Geſängen der Alten gilt, ſollte es nicht vielmehr von Sprachen gelten, deren Genius uns vertraulicher und näher Laute des Troſtes und der Weisheit zuliſpelt? Kein Zweifel. In den Dichtern der Italiener, Spanier, Gallier ſchlummern Töne, die, wenn ſie durch Muſik und Anwendung zur Weisheit des Lebens würden, Völker und Stände menſchlich machen müßten.

Auch in unſern lyriſchen Dichtern ſind Strophen, die der ſokratiſchen Schule würdig ſind; warum leben ſie ſo wenig im Ohr der

Na-

Nation? warum ſchlafen ſie mit ihren Erfindern vergeſſen im Staube? Die Urſache iſt leicht zu finden: „weil nur ein ſo kleiner Theil unſrer Nation cultiviret iſt, und bei einem andern die ſcheinbare Cultur zu einem falſchen Schmuck fremder Ueppigkeit geworden iſt.“ Wir wollen es uns nicht bergen, man ſpricht viel von Cultur und Aufklärung; man affectirt und fürchtet ſie ſogar, vielleicht weil man an ſich ſelbſt weiß, daß ſie nicht tief gehet, daß ſie ſelten von rechter Art iſt. Denn wirklich gebildete Gemüther (in dem Verſtande, wie Griechen und Römer dieß Wort uns zugebracht haben) können am Nutzen der ächten Bildung nicht zweifeln.

Doch wo gerathe ich hin? Laſſen ſie uns ſchnell zu unſerer Materie, zu dem unverfänglichen Wunſch nach Compoſitionen ſchöner Stellen aus lateiniſchen Dichtern zurückkehren. Oft, gar oft wenn ich geiſtliche Muſiken über lateiniſche Mönchsworte

hörte, regte ſich das Verlangen in mir, auch altrömiſche Stellen mit ſolcher Muſik beglei- tet zu hören; und als in Reichardts Tod- tenfeier auf Friederich nach Lucheſini's Worten altrömiſche Tugenden, eine nach der andern, auf des Unſterblichen Grab auch in Tönen ſich zudrängten, ward der Wunſch aufs neue in mir lebendig. Strophen aus Horaz (z. B. B. 1. Ode 7. V. 21—32. B. 2. Ode 10. V. 13—24.) oder ganze Stücke mit zweckmäßiger Abwechſelung, (wie viel- leicht B. 1. Ode 9. 24. 26. B. 2. Ode 3. 11. 14. 16. 19. 20. B. 3. Ode 2. 9. 21. B. 4. Ode 7. Epode 7.) würden der Muſik nothwendig den eigenthümlichen Schwung ge- ben, der ihr bei unſern verbrauchten Sylben- maßen zu finden oft ſchwer wird. Der Hö- rer würde dadurch gewiſſermaßen in die römi- ſche Welt, oder wenigſtens in Zeiten ſeiner Jugend verſetzt, in welchen er Horaz zuerſt lieben lernte.

Wie glücklich war überhaupt dieſer Dichter! Nicht nur im Leben, ſondern auch in der Reihe von Wirkungen, die ihm nach ſeinem Tode das Schickſal anwieß. Die lyriſchen Dichter der Griechen ſind untergegangen; er faſt allein hat uns mehrere Formen ihrer Gedanken, ihrer Empfindungen, ihres Ausdrucks, ihrer Sylbenmaße in ſeinen Nachbildungen gerettet; und was damit für ein Schatz gerettet ſey, hat die Zeitfolge erwieſen. Die Pindariſche Form, die Form der griechiſchen Scholien und Chöre war und blieb den Sprachen Europa's unanwendbar; in der horaziſchen Form erhob ſich die Ode, ſelbſt zu einer Zeit, da die Nationalſprachen der europäiſchen Völker ungebildet da lagen. In allen Ländern ſchloſſen ſich die Geiſter des Geſanges dem venuſiniſchen Schwan an, und drückten zuerſt in der geliehenen lateiniſchen Sprache Geſinnungen aus, die ſie in ihrer Landesſprache noch nicht auszudrücken vermochten. Wie niedrig iſts, was Balde u. a. deutſch ſangen,

gen; wie edler, wo ſie das von Horaz geheiligte Werkzeug der Sprache anwenden konnten! Ohne ihn hätten wir keinen Sarbievius, deſſen Oden, von Götz u. a. wiederum in unſre Sprache übertragen, immer noch den römiſch-griechiſchen Geiſt athmen. Gehen Sie in dieſem Geſichtspunkt die Sammlungen durch, die Gruter u. a. von den lateiniſchen Dichtern der Italiener, Gallier, Belgen, Deutſchen, Dänen, Schotten, Engländer u. ſ. gegeben haben; unter vielem Wortgeklingel werden Sie unſtreitig wahre delicias finden. Jeder edlere Dichter vergaß gleichſam den Lauf der Dinge um ihn her; über die Vorurtheile ſeines Landes, ſeiner Secte, ſeines Ordens hinausgeſetzt, mußte er gleichſam mit dem römiſchen Dichter auch Römiſch denken. Was ſpäterhin in unſrer Sprache eben auch durch die horaziſche Form geweckt und in ihr vorgetragen ſey, darf ich Ihnen aus Klopſtock, Götz, Uz, Rammler u. a. nicht anführen! Horaz

ist

iſt Sänger der Humanität gleichſam vorzugsweiſe, die Form ſeiner Gedanken iſt das erwählte Lieblingsmaß der lyriſchen Muſe worden. O daß wir alſo ſchon Stellen, wie ſolche: Vitae ſumma brevis — Nil deſperandum — Tu ne quaeſieris — Felices ter et amplius — Quod ſi Threicio — Linquenda tellus — Aequam memento — Rebus anguſtis — Eheu fugaces — tecum vivere amem — tecum obeam libens — in lateiniſcher Sprache componirt hörten!

Beilagen.

Aus Horaz.

Die Geſchichte der alten Satyre.

Vierter Sermon des erſten Buchs. *)

Eupolis und Cratinus und Ariſtophanes, andre
Tapfre Dichter noch der alten Komödie, hattens
So im Gebrauch: war einer der Ahndung würdig, ein Saudieb,
Ehebrecher, ein Mörder und ſonſt ein berüchtigter Frevler,
Wer er auch war, ſie zeichneten ihn mit dem freieſten Muth aus.

Dieſen

*) Dieſe und die folgenden aus Horaz überſetzten Stücke ſind als Proſa zu leſen. Der Hexameter in ihnen iſt kein Cavalleriſt, ſondern ein Fußgänger, pedeſtris ſermo.

Dieſen folgte Lucilius. Ganz nach ihnen gebildet,
Aendert' er nur das Maas und die Zahl der Sylben; ein offner
Kopf, ein witziger Geiſt, nur hart und rauh in der Verskunſt.
Denn ſein Fehler war, in Einer Stunde der Verſe
Oft zweihundert herzudictiren (als wär' es ein Großes!)
Stehend auf Einem Bein. Es floß ihm — aber auch trübe.
Manches wünſchte man weg; er ſchwätzt; er ſcheuet des Schreibens
Mühe; des guten Schreibens: denn viel zu ſchreiben iſt keine
Kunſt. —

Doch ſiehe, Criſpin! Zur Wette fodert er mich auf.
„Eins gegen was du willſt! Schlag ein. Top! wenn du das Herz haſt.

Nimm die Tafel, ich auch. Zeit, Ort, eine
Wache zum Aufſehn
Werde beſtimmt; laß ſehn, wer von uns am
ſchnelleſten ſchreibe.“

Dank den Göttern, die mich ſo blöde
ſchuffen und Mutharm,
Daß ich nur ſelten und dann ſehr wenig ſpre-
che. Den Bälgen,
Die, die verſchloſſene Luft ausblaſend, keu-
chen und keuchen.
Bis das Eiſen ſchmilzt, — wenn dir es alſo
gefället,
Magſt, o Criſpin, du ihnen es nachthun. —

Fannius, ſelig
Iſt er! Es ſteht ſein Bild und die Bücher-
kapſel in hohen
Ehren öffentlich da! und die Ehre kam wie
von ſelbſt ihm!
Meine Schriften lieſet wohl keiner, und ſel-
ber dem Volke

Sie

Sie zu leſen bin ich zu ſcheu — Die Gattung und Art iſt
Nicht gefällig; es ſind der Hörer viele ja ſelber,
Selber des Tadels werth. Greif in die Menge, du haſcheſt
Hier einen Geizigen, dort den Ehreſüchtigen. Dieſer
Iſt auf ehliche Frauen entbrannt, auf Knaben ein andrer;
Jenen blendet der Glanz von ſilbernen, Albius ſtaunet
Ueber Gefäße von Erz. Der tauſcht mit Waaren von Oſt her
Weſtliche Waaren und ſtürzt ſich in die Fluthen des Unfalls,
Wie der im Sturm zuſammengetriebene Sand. Er befürchtet
Jetzo Verluſt, jetzt hoft er Gewinn — dergleichen Patrone
Fürchten die Verſe und haſſen die Dichter. „Nimm dich vor Jenem,

(Heißt es) in Acht! Er trägt Heu auf den Hörnern! Entkomm' ihm!
Laufe, was laufen du kannſt. Er ſchonet ſelber den Freund nicht,
Wenn er ſich lachend nur ausſchütten kann! — hat er Einmal
Was zu Papier gebracht, das müſſen alle nun wiſſen,
Wer vom Beckerofen und Teich kommt, Knaben und alte
Weiber." —

Iſt mirs erlaubt, ſo ſprech' ich ein Wörtchen dagegen:
Aber vor Allem. Ich rechne mich nicht zu denen, die ich wohl
Dichter nennen möchte; dazu gehöret ſo Etwas
Mehr, als Verſe machen; auch iſt, wer nah' der gemeinen
Sprache ſchreibet, wie Wir, kein Dichter. Geiſt, ein erhabner

Göttlicher Sinn und ein Mund, der groſſe Dinge verkündet,
Ihn beehre der Dichtername.

Man fragte daher auch
Ob die Komödie wohl ein Gedicht ſey? da ihr in Worten,
Wie in Sachen, der mächt'ge, der ſcharfe lebendige Geiſt fehlt,
Alſo daß ſie ſich nur durch veſte Maße der Sylben
Von der gemeinen Red' unterſcheidet, und ſonſt — ein Geſpräch iſt.

„Aber wütet nicht auch der ergrimmte Vater im Luſtſpiel?
Wenn, entbrannt in die Metze, der Sohn die reiche Gemahlin
Ausſchlägt und bei Tage mit Fackeln trunken umherläuft.
Welche Schande!“

Doch

Doch, lebte der Vater, würde Pompon wohl
Lindere Reden hören? Das macht ſie nicht zum Gedichte,
Daß man gemeine Worte zu Verſen knüpfte, worin dann,
Aufgelöſet den Vers, ein jeder zürnende Vater
Seine Reden findet. Wie ich und Lucilius ſchreiben,
Nimm den Verſen das Maas und die Zeit, verſetze die Worte,
Hier das Letzte zuerſt, und zuletzt das Erſte, du fändeſt
Nicht wie zum Beiſpiel: „Als des Krieges eiſerne Pfoſten,
Seine Thore wieder erbrach die ſcheußliche Zwietracht“
Auch im aufgelöſetan Vers Gliedmaße des Dichters.

Jetzo genug! zu anderer Zeit vom Weſen der Dichtkunſt.

Hier

Hier iſt die Frag' allein: ob dieſe Gattung der Verſe
So verdächtig ſey, wie du meinſt. Ein Sulcius läuft dort
Und ein Caprius, heiſer ſich ſchreind; ſie laden zum Richtſtuhl.
Räubern ſind ſie furchtbar; wer aber ſtille für ſich lebt,
Rein an Händen, o der verachtet beide. Doch wärſt du
Cölus und Birrhus gleich ein Räuber; Sulcius bin ich
Nicht, auch Caprius nicht; warum dann fürchteſt du mich ſo?
Weder Bude noch Markt verkaufen meine Gedichte,
Daß ſie des Pöbels, daß Tigell-Harmonides Hand ſie
Schwitzend berühre. So leſ' ich auch nichts vor; ſelber den Freunden,
Als gezwungen; nicht allenthalben; nicht jedem, der mithorcht.

Viele,

Viele, weiß ich, leſen auf offenem Markt; in dem Bade
Selber; es hallt ein Gewölbe den Laut ſo prächtig und hell nach.
Leere Köpfe freuet ſo was, die nie es bekümmert,
Ob ſie zur Unzeit dieß, und jenes gar ohne Sinn thun.

„Aber du freueſt dich doch am Beleidigen. Uebeſt mit Fleiß es
Boshaft."

Wer? wer ſagte dir, was ſo kühn du mir anwirfſt?
Einer etwa von denen, mit welchen ich lebete? Wahrlich!
Wer den abweſenden Freund anſticht: wer (ſchilt ihn ein andrer)
Ihn nicht vertheidiget, wer ein ausgelaſſenes Lachen
Zu erregen, ein Spaßer zu heißen, Ruhmsbegier trägt,

Wer,

Wer, was er nicht ſah, dichten, und was ihm
heilig vertraut ward,
Doch verſchweigen nicht kann, der iſt von
ſchwarzem Gemüthe.
Fliehe ihn, Römer!

Bei Tiſchgelagen, wenn zwölfe zuſam-
men
Speiſen, ſiehet man oft, daß Einer im Scherze
die Andern
Alle beſpritzt; er ſchonet nur den, der das
Waſſer ihm hergab,
Und auch den nur ſo lang', bis der Wahrheit
liebende Bacchus
Ihm die verborgene Bruſt aufthat. Dieß
dünket dir artig?
Höflich? ein freier Scherz? dir, dem der
Schwarze ſo widert?
Ich, wenn ich lache, daß ein Rufill, der Al-
berne! Biſam
Aushaucht und nach dem Bock Gorgonius
riecht; ich ſcheine

Biſſig und neidig dir? — Kommt auf des Capitolinus
Dieberei das Geſpräch, und du biſt zugegen, ſo wirſt du
Sein Vertheidiger, etwa nach deiner höflichen Art ſo:
„Capitolinus war ſeit Jugendjahren ein Freund mir,
Tiſchgenoſſen waren wir lang'; auch that er mir viele
Dienſte, wenn ich ihn bat; ich freu' mich, daß er in Rom lebt,
Unbeſchadet; doch wie er dem neulichen Urtel entgangen,
Dieß bewundere ich.“ — Das nenn' ich ſchwarz, wie des Blackfiſch
Blut, wie Dintenſchwärze. Fern ſey ſie meinen Papieren,
Meinem Herzen voran! Und kann ich über mich Etwas
Treu verſprechen; ſie wird ihm ferne bleiben!

Im Scherze
Sprāch' ich etwa zu frei, o ſo verzeihet, ihr Freunde,
So erlaubet es mir. Mein beſter Vater, von Kindauf
Pflegt' er im Beiſpiel mir zu zeigen, was ich zu laſſen,
Wie ich zu leben hätte, mit dem was Er mir erworben,
Sparſam, doch zufrieden. „Du ſiehſt, wie des Albius Sohn lebt,
Siehſt, wie Burrus darbet! Ein mächtig warnend Exempel,
Daß man das Väterliche nicht frech verthue.“
Von Unzucht
Mich zu entfernen, nannt' er Abſcheuvoll den Sectan mir.
Mir das Bulen mit Ehefraun zuwider zu machen,
Da es erlaubtere Wege zu Stillung ſeiner Begier giebt,

Sprach er: „Trebonius Ruf iſt ſchlecht; man hat ihn ergriffen.
Gründe werden dir einſt von dem, was zu thun und zu laſſen
Iſt, die Weiſen ſagen; mir gnügts, die Sitte der alten
Welt zu bewahren und Dir, ſo lang' eine Wache Dir noth thut,
Leben und guten Ruf zu erhalten. Sobald dir die Jahre
Körper und Geiſt geſtärkt, ſo ſchwimm' ohne Rinde." Die Lehrart
Wählte mein Vater. Empfahl er mir was, ſo ſtellt' er ein Muſter
Mir vor Augen: „Da ſieh auf jenen Erleſnen, was er thut."
Oder verbot er mir was: „Wie? ſprach er, ſchwebet ein Zweifel
Dir noch vor; ob dieſes Ehrelos ſey? So ſiehe wie Jenen
Böſe Gerüchte verfolgen!" — Wie alſo den lüſternen Kranken

Nach-

Nachbars Tod erſchreckt, daß er ſich ſcheuet und lieber
Dieß und das ſich verſagt; ſo ſcheuchet zarte Gemüther
Fremde Schande von Fehlern hinweg. Auf dieſe Weiſe
Bin von verderblichen ich geſund geblieben; von kleinern,
Von verzeihlichen nicht. Die aber würden vielleicht auch
Sich mit der Zeit verlieren; ein offener Freund und die Jahre,
Eigne Vernunft auch, werden ſie mindern. Denn wo ich ſeyn mag,
Auf dem Ruhebette oder im Porticus, bin ich mir niemals
Fremd'; ich ſpreche mit mir: „Dieß iſt doch richtiger! Thäteſt
Das du, du lebteſt glücklicher. Angenehmer den Freunden
Machte dich dieß. Das war nicht ſchön; du handelteſt thöricht,

Wenn du ſo etwas thateſt.“ — Dergleichen handl’ ich mit mir ab,
Bei verſchloſſenen Lippen, und hab’ ich Muße, ſo werf’ ichs
Auf das Papier. Das iſt der kleinen Fehler nun Einer,
Die mir blieben; du mußt ihm nachſehn. Weigerſt du deß dich,
O ſo kommt ein Poetenheer zur Hülfe mit Macht mir,
Und weil Wir die Meiſten, die Stärkſten ſind, ſo bekehren
Wir, wie die Juden, dich mit Gewalt zu unſrer Gemeine.

Rechtshandel über die Satyre.

Erſter Sermon des zweiten Buchs.

Horaz, der Dichter; Trebaz, ein gravitätiſcher Rechtsgelehrter.

Horaz.

„In der Satyre bin ich, ſo meinen Einige, zu ſcharf,
Schreitend über die Regel; dagegen Andere ſagen:
Was ich ſchreibe, das ſey ohne Nerv; man könne dergleichen
Verſe machen, tauſend an einem Tage.“ Was ſoll ich
Thun, Trebatius? Sprich.

Trebatius.

Dich zur Ruhe begeben.

Horaz.

Was heißt das?
Gar keine Verſe machen?

Tre-

Trebatius.

Das heißts.

Horaz.

Bei Allem was wahr iſt!
Freilich, das wäre das Beſte. Und doch —
mir fehlets an Schlaf oft.

Trebatius.

Wem es an Schlafe gebricht, der ſchwimme,
behörig geſalbet,
Dreimal die Tiber hindurch: dann trink' er
am Abend' ein gut Glas
Wein; es giebt tüchtigen Schlaf. Oder wenn
ſo heſtige Schreibluſt
Dich anfället, ſo wag's! Beſinge des unüber-
wundnen
Cäſars Thaten; es wird ſiegreich die Mühe
dir lohnen.

Horaz.

Gerne möcht' ichs, treflicher Mann! Doch
leider dem Willen

Feh-

Fehlen Kräfte. Die Kriegsgeſchwader, ſtarrend in Speeren,
Mit gebrochenem Spieß hinſinkende Gallier, Parther
Wie ſie vom Roſſe ſtürzen verwundet — Schilderungen der Art
Sind nicht jedermanns Werk.

Trebatius.

Den gerechten doch und den tapfern
Cäſar könnteſt du, wie der weiſe Lucilius damals
Den Scipiaden —

Horaz.

An mir ſolls nimmer fehlen, wenn einſt ſich
Die Gelegenheit beut: denn nur zu gelegener Zeit darf
Flaccus Wort ein offenes Ohr' ſich hoffen bei Cäſar;
Uebelgeſtreichelt ſchlägt das ringsgeſicherte Roß aus.

Trebatius.

Beſſer gethan wär' dieß, als mit unglückli-
chen Verſen
Einen Narren Pantolabus, Nomentan einen
Schwelger
So beleidigen, daß ſich jeder fürchtet; und
ob du
Gleich Ihn jetzo nicht triffſt, dich haſſet —

Horaz.

Aber was ſoll ich
Thun? Milonius tanzt, ſobald im Kopf es
ihm warm wird,
Daß ihm die Lichter doppelt erſcheinen. Ca-
ſtor und Pollux,
Beide aus Einem Ei — den freuten Roſſe,
den Andern
Freute der Fauſtkampf. Köpf' und Liebhabe-
reyen ſind viele.
Mich freuts, Verſe zu drehn, wie ſie einſt
Lucilius machte,
Er, vor uns Beiden der Beſſere, Er, —
wie ſeinem getreuſten

Freun-

Freunde, vertrauet er ſich — einem Buch.
Auch wich er von ihm nicht,
Gieng es ihm wohl oder übel. Daher dann, wie eine heil'ge
Weihetafel, des Alten Buch ſein Leben uns darſtellt.
Wer ich auch ſey, Appulier oder Lukaner, ich folg' Ihm,
Ich der Venuſier: (denn Venuſium zwiſchen den beiden
War eine Pflanzſtadt Roms, wie alte Sagen erzählen,
Fernzuhalten den Feind von den Päſſen, als der Samnite
Weiter gedrängt war, oder Apulier oder Lukaner
Wilde Kriege begannen.) Von meiner ſchreibenden Waffe
Leide keine lebendige Seele; nur ſchütze der Degen
Mich! (obwohl in der Scheide; warum ſollt' ich es, zu ziehn ihn,

Wagen? ſo lang' ich ringsfrei bin von feindlichen Mördern.)
Jupiter, Vater und König! der Roſt zernage das Schwert mir
In der Scheide! „Nur trete mir auch, ich liebe den Frieden“
Niemand zu nah. Sonſt „bleibe vom Leibe mir, ruf' ich noch Einmal!“
Solls ihm übel gedeihn, wenn die ganze Stadt ſeinen Ruhm ſingt.
Cerrius, iſt der im Zorn, droht mit Geſetz und der Urne,
Mit Albucius-Gift Canidia, wem ſie nicht hold iſt,
Turius mit dem Urthel, wenn je vor ihm der Proceß hängt.
Alſo (räume mirs ein!) ein Jeder mit ſeinem Gewehre
Schreckt die Feinde zurück; ſo will die mächtige Natur es.
Mit dem Zahne der Wolf, der Stier mit dem Horne; ſie gehen

Los auf den Feind; ein innerer Trieb wies ihnen dieß Recht an.
Scäva, des Schlemmers, Mutter, ſie würde (glaub' es dem Sohne)
Ewig leben, wenn nicht — An die Mutter wird er die fromme
Hand nicht legen, (ſo wie ſich der Wolf mit dem Hufe, der Stier nicht
Mit dem Zahne verwahrt;) ein wenig ſüße Cicuta
Nimmt die Alte von hinnen.

Jedoch dem Schwazen ein Ende!

Wie es mir geh', erwarte mich einſt ein friedliches Alter
Oder umſchwebe der Tod mich mit ſchwarzen Flügeln; ich ſterbe
Reich oder arm; zu Rom, oder, wills die Parze, verbannet —
Wie mein Leben ſich weiter färb'; ich ſchreibe.

Trebatius.

So fürcht' ich
Knabe, du treibſt es nicht lang'; ein Freund der Mächtigen wird dich
Tödten mit Kälte.

Horaz.

Wie? Als einſt Lucilius wagte,
Er in dieſer Manier der Erſte, als er es wagte,
Abzuziehen den Balg, in dem ſo Mancher umhergieng
Niedlich vor aller Augen, von innen häßlich; erzürnte
Dieß den Lälius? Fand der afrikaniſche Held ſich
Durch Lucilius Witz beleidiget? Schmerzet es ſie dann,
Wenn's den Metellus traf, und den Lupus gängige Verſe
Ueberdeckten? Er griff die Erſten im Volk und das Volk ſelbſt
Zunftweiſ' an, der Tugend allein und den Freunden der Tugend
Wohlgewogen.

Vielmehr, wenn ſich vom Pöbel und Schauplatz
Des Scipiaden Muth, des Lälius lindere Weisheit
Ins Verborgene zog, ſo pflegten beide mit ihm dann,
Abgeleget den Purpur, zu ſchwazen, munter zu ſcherzen,
Bis das Gemüſ' am Feuer gekocht war.
Steh' ich gleich hinter
Jenem Lucilius weit an Witz und Stande; mit Großen
Auch gelebt zu haben, das muß unwillig der Neid mir
Selbſt geſtehen, und beißt er mich an als brüchig, es ſoll ſein
Zahn geſund mich fühlen und veſt. —
Biſt etwa, gelehrter,
Weiſer Trebatius, Du von anderer Meinung?

Trebatius.

Ich finde
Nichts dagegen; mir ſey verwarnt und halt' auf der Hut dich,
Daß du aus Unkund' heil'ger Geſetze dir Händel nicht zuziehſt.
Alſo ſpricht das Geſetz: „wenn Jemand böſe Gedichte
Macht auf Jemand, der ſtehet dem Recht!"

Horaz.

Ach, böſe Gedichte! *)
Aber wer gute macht, die auch der richtende Cäſar
Lobt, wer unſträflich ſelbſt den Schandewürdigen züchtigt. —

Tre-

*) Horaz hilft ſich mit einem Spaß aus. Mala carmina heiſſen im Geſetz ehrenrührige oder ſchändliche Gedichte, Pasquille, Incantationen; er nimmts für ſchlechte Verſe, und ſo werden auch bei ihm die votirenden Täfelchen lachend durch einander geworfen; ein Scherz macht dem Ernſt ein Ende. Wer eine angliſirte, d. i. grobüberladne Nachäffung dieſes geiſtigen Sermons leſen will, ſuche ihn bei Pope.

Trebatius.

Lachend fallen die Vota dann aus einander.
Und du gehſt
Ungefährdet nach Hauſe. —

Ueber ſich ſelbſt.

Erſter Brief des erſten Buchs.

Dem meine erſte Kamöne ſang, du, dem meine letzte
Singen ſoll, o Mäcen! den gnuggeſehenen Fechter,
Dem man das Stäbchen der Ruh' längſt reichte, ladeſt du den ein,
Daß er zum vorigen Spiel rückkehre? — Alter und Denkart
Sind in Ihm dieſelbe nicht mehr. Vejanius ſelbſt hieng
Längſt die Waffen dem Herkules auf, und zog auf das Land ſich

Tiefverborgen, damit er nicht noch auf der letzten Arena
Ueberwunden, vom Volk ſein Leben erbetteln müſſe. —
So ſchallt Mir eine Stimm' ins reingeſäuberte Ohr oft:
„Spanne zu guter Zeit den Gaul ab! Sieh, wie er altert!
Daß er zuletzt nicht gar, zum Gelächter Aller, erlahme.“
Alſo leg' ich denn auch, wie den Vers, ſo das übrige Spielzeug
Nieder, und kümmre mich nur, was wohlanſtändig und wahr ſey;
Darnach frage, darin bin ich ganz. Ich ordn' und verwahre,
Was auf den Wink ich mir einſt herlangen möchte.

Damit du
Mich nicht frageſt: zu wem ich mich dann, als häuslichem Schutzgott,

Hal-

Halte? Zu Keinem! Ich hab' auf Niemands
Worte geſchworen;
Sondern wo irgend der Wind mich hintreibt,
komm' ich ein Gaſt an.
Jezt ein Geſchäftsmann, tauch' ich tief in die
Fluthen des Staats mich,
Wahrer Tugend ein Wächter und ſtrenger Tra-
bant. Dann ſink' ich
Wie verſtohlen zurück in die Lehr' Ariſtippus,
und wag' es
Mir die Dinge, den Dingen nicht mich un-
terzufügen.

Wie dem Bulen die Nacht, wenn aus-
bleibt ſeine Geliebte,
Lang wird, lang der Tag arbeitenden Skla-
ven; das Jahr dünkt
Träge denen, die unter der Mutter drücken-
den Aufſicht
Als Vormünder ſeufzen; ſo rinnen unange-
nehmlangſam,
Mir die Zeiten dahin, die mir den Entſchluß
und die Hofnung

Zögern, ernſt zu treiben das, was Reichen
und Armen
Gleich nützt, oder verſäumt, gleich ſchadet
Jungen und Alten —
Dieß A. B. C., mich ſelbſt zu regieren, zu
tröſten, das fehlt mir.
Sähſt du, ſprech' ich zu mir, auch nie in
die Wette mit Lynceus;
Trieft dein Aug', du verſchmähſt ſie nicht, die
heilende Salbe.
Hoffeteſt nie du gleich, des unüberwundenen
Glykons
Kraft zu erlangen; du hüteſt doch vor Knoten
der Gicht dich.
Vor ſich kommen, ſo weit — wenn auch nicht
weiter — iſt Etwas!
Kocht von Geize dein Herz, von unglück-
ſeliger Habgier;
Worte giebt es und Stimmen, die dieſe
Schmerzen zu lindern
Mächtig ſind, einen großen Theil zu nehmen
der Krankheit.

Schwellt

Schwellt dich die Liebe nach Ruhm; es giebt
ausſöhnende Opfer,
Die dich (haſt du dieß Buch dreimal mit rei-
nem Gemüthe
Durchgeleſen) erneun. Du biſt ein Neider,
ein Zorngeiſt,
Träge, des Weins, der Liebe begierig; ſo wild'
iſt ein Menſch nicht,
Daß ihn nicht zähme, (wenn Er ihr nur ein
geduldiges Ohr giebt,)
Bildung.

Laſter zu fliehen, iſt auch ſchon Tugend.

Die erſte
Weisheit iſt es, kein Thor zu ſeyn.

Was du für die größten
Uebel hältſt, ein gering Vermögen, Ehren-
verſagung,
Siehe, wie du vor ihnen mit Muth und Le-
bensgefahr fliehſt!
Raſtlos läufſt du, ein Handelsmann, zu den
letzten der Inder,

Flie-

Fliehend durch Wellen des Meers, durch Feuer
und Klippen die Armuth.
Freund, und du willſt nicht lernen, und hö-
ren, und folgen dem Beſſern,
Das die Sorge dir nimmt um Alles, was
du ſo thörigt
Wünſcheſt und bewunderſt.

Wer, auf Straßen, um Dörfer,
Als ein rüſtiger Streiter bekannt, verſchmä-
hete je wohl
Den Olympiſchen Kranz? wenn Hofnung
ihm und ein Anlaß
Ohne Mühe verſprechen die ſüße Palme.
Das Silber
Iſt geringer als Gold und das Gold geringer
als Tugend.

„Bürger, o Bürger, vor Allem nur Gold!
Dann kümmere man ſich
Um die Tugend.“ So lehrt von unten hin-
auf bis zum Obern,

Ja-

Janus; und Jung und Alt ſingt ihm den
lehrenden Spruch nach,
Hocherhoben in linker Hand Zinstafel und
Beutel.
„Sitten haſt du, du haſt Gemüth und Sprach'
und Charakter.
Wenn zu Vierhunderttauſend dir ſechs und
ſieben noch fehlen,
Bleibſt du — vom Pöbel.“

Und doch die Knaben ſelber, im Spiele
Rufen ſie: „König iſt der, der's recht macht!“

Eherne Mauer
Seys dann: Nichts ſich bewußt, vor keiner
Schuld zu erblaſſen.

Roſcius Ranggeſetz — (ſprich, Freund!)
wie? oder der Knaben
Ausruf, der zum König' erklärt nur Ihn,
der es recht macht —
Jenes alte Lied, das die Curier einſt und
Camille

(Tapfere Männer!) ſangen; was iſt das Beſ-
ſere? Rath dir
Beſſer der, der da ſagt: „Mach' deine Sa-
che! Mit Ehren!
„Wohl! Wo nicht; wie es geht! Nur
mache ſie!

Bringe dich aufwärts,
Daß du näher am Platz die thränenreiche Ge-
dichte
Pupius anſehn dürfeſt." — Räth Er dir
beſſer, wie oder
Der, der dem ſtolzen Glück frei, groß ent-
gegen zu treten
Stark dich ermahnt und geſchickt macht?

Früge vielleicht dann etwa
Mich das römiſche Volk, warum ich nicht
auch in dem Urtheil
Wie im Spazierengehen mich hin geſelle?
warum ich
Nicht mit Ihm auch haß oder Lieb', anſtreb'
oder meide?

Möcht'

Möcht' ich antworten ihm, was dem kranken Löwen der ſchlaue
Fuchs einſt ſagte: „Die Tritte da ſchrecken mich ab!
„Hineinwärts
Gehen alle; keiner hinaus!“
Vielköpfiges Monſtrum!
Wem dann ſoll ich folgen? und was befolgen? Der Eine
Haufen erfreut ſich, Zölle zu pachten; ein anderer Haufen
Macht mit Kuchen und Obſt Fangjagd auf geizige Wittwen,
Oder auf reiche Greiſe, ſie in Gehege zu ſchließen.
Vielen wächſt im Stillen der Reichthum wuchernd. — Es ſey auch,
Daß aus Trieb Verſchiedne Verſchiedenes lieben und treiben;
Können Dieſelben dann in dem Nämlichen nur eine Stunde
Dauernd die Probe halten?

„Vor

„Vor allen Orten der Erde
Glänzet mir Bajä hold!“ ſo ſpricht der Reiche. Sogleich fühlt
Meer und See die Liebe des brünſtig-eilenden Hausherrn;
Kaum begangen der ſträflichen Luſt Auſpicien, ſpricht er:
„Morgen, ihr Leute, ſchaft das Baugeräth nach Teanum.“

Prangt in ſeinem Pallaſte das Ehbett, findet er nichts ſo
Hoch zu loben, als ein ehloſes Leben; und lebt er
Ehlos; ſchwört er, keinem ſey wohl, als Ehegenoſſen.
Einen Proteus, der ſich ſo verändert, mit welchem
Knoten halt' ich ihn feſt?

So ſprach der Reiche. Der Arme?
Lache! Der wechſelt Zimmer und Bett, Barbier und den Bader,

Oder

Oder miethet ſich gar auf ein Fahrzeug ein, — wo ihm weh wird
Wie dem Reichen, der einzeln fährt auf ſeiner Triremis.
Lachſt du, Mäcen, wenn ich mit ſchief-geſchorenem Haare
Dir begegne; du lachſt, wenn unter der niedlichgeputzten
Tunica meine gebrauchte Weſte erſcheint, und die Toja
Schief mir ſitzet; wohlan! wenn meine Philoſophie auch
Mit ſich ſtreitet, verwirft, was ſie eben begehrte — zurücknimmt,
Was ſie verwarf; und brauſ't; und ganz zum Leben nicht einſtimmt,
Baut, zerſtöret und mengt Viereck zuſammen und Ründe —
Weiß ich, du denkſt: „der raſet ſolenn-philoſophiſch!“ und lachſt nicht,
Glaubeſt auch eben nicht, daß des Arztes, oder des Vormunds

Ich

Ich bedürfe, den mir der Prätor gebe, da du mein
Schutzherr biſt, und am Freunde, der auf dich blickt, von dir abhängt,
Auch ein Kleines, ein ſchiefgeſchnittener Nagel dich aufbringt. —

Kurz! der Weiſe ſteht nur hinter dem Jupiter. Reich iſt
Er und frei und geehrt; auch ſchön; der Könige König;
Und vor Allem geſund, wenn nur — ihm der Schnupfe nicht zuſetzt.

An einen jungen edlen Römer.

Zweiter Brief des erſten Buchs.

Während zu Rom du in Reden dich übſt, du der Lollier Größter, *)
Hab' in Präneſt' ich den alten Homerus wieder geleſen,
Der was edel und ſchön und nützlich, auch was es nicht ſey
Klärer und beſſer ſagt, als Crantor ſelbſt und Chryſippus.
Warum ich alſo denke? Vernimm, wenn — nichts dich abhält.
Seine Fabel, wie Griechenland einſt, um der Liebe des Paris
Willen,

*) Daß das Maxime Lolli wohl nicht ein Beiwort aus der Kinderſtube ſeyn kann, zeigt der Inhalt des Briefes. Wahrſcheinlich war der junge Lollier, an den der Brief gerichtet iſt, ein kühn empor ſtrebender Jüngling, der ſeinem Geſchlecht Ehre machen wollte. Die Anrede iſt, wie ſo vieles in Horaz, Scherz und Ernſt, Ernſt und Scherz.

Willen, mit jenen Barbaren den lang' anhaltenden Kampf ſtritt,
Zeigt uns — thörichter Fürſten und Völker brauſende Schwachheit.
Wenn Antenor räth, an der Wurzel den Krieg zu vertilgen,
Was ſagt Paris? Glücklich zu ſeyn und in Ruh zu regieren
Könne niemand ihn zwingen.

Ein Neſtor müht ſich vergebens
Beizulegen den Zwiſt des Peliden und des Atriden;
Jenen glühet die Lieb' und beide glühet der Zorn an.
Was nun die tollen Fürſten verbrechen, büßen die Griechen.
Aufruhr, Liſt und Verrath, Wolluſtgier, wüthende Rache
In- und auswärts Ilions Mauern, weben die Fabel.

Wie-

Wiederum, was Verſtand und Muth und Mäßigung könne,
Davon zeiget mein alter Homer an ſeinem Ulyſſes,
Der, da er Troja gebändiget, jetzt die Städt' und die Sitten
Vieler Menſchen ſah', mit Einſicht; und auf dem Weltmeer,
Als er ſich und den Seinen die Heimkehr bahnete, manches
Ungemach litt', doch nimmer ertränkt von der Welle des Unglücks.
Jener Sirenen Stimme, der Circe Becher (du kennſt ihn!)
Hätt' er wie ſeine Gefährten ihn thöricht, lüſtern getrunken,
Wär' er unter der Hure, wie ſie, ein Schlechter geworden,
Herzlos, lebte wie ſie, ein unreiner Hund, eine Sau jetzt. —

Aber

Aber was ſind dann Wir im Homer?
Eine Ziffer,*) Verzehrer,
Taugenichte, Penelope's Freier, Alcinous
Hofſtaat,
Herrchen, um Glätte der Haut ein wenig zu
vielbemühet,
Denen auch Schön iſt, ſchlafen bis an den
helleſten Mittag,
Und bei Cithergeſang Raſttag zu geben der
Sorge.

Wie? Um Menſchen zu würgen, dazu
ſtehn Diebe zu Nacht auf;
Und dich ſelber zu retten, erwachſt du nicht?
O ſo wirſt du
Willſt du geſund nicht, einſt als ein Waſſer-
ſüchtiger laufen.
Forderſt du jetzt nicht Licht und ein Buch vor
Tage; du ſtrengeſt

Jetzo

*) D. i. ein Gezählter ohne Namen. S. das Verzeich-
niß der namenloſen, aber gezählten Krieger. Iliad.
B. und ſonſt.

Jetzo den Geiſt zu Studien nicht und zum
Edeln das Herz an;
O ſo foldern dich bald, den Wachenden, Neid
und die Liebe.
Was dein Auge verletzt, das entnimmſt du
eilig dem Auge,
Was das Gemüth verletzt, das ſparſt du zur
Heilung ein Jahr hin?
Wer anfänget, hat halb vollendet; weiſe zu
ſeyn, wag's!
Fang' an! Recht zu leben, wer Eine Stunde
nur aufſchiebt,
Wartet wie jener Bauer, bis daß der Fluß
abfließe;
Aber der Fluß fließt nimmerhin ab, er fließet
und fließet.
Um Geld bekümmert man ſich, auch ſei-
nen Stamm zu erhalten
Um eine tüchtige Gemahlin; man rodet Wäl-
der zu Aeckern —
Wer gnug hat, der laſſe ſich gnügen und wün-
ſche nicht mehr ſich.

Haus und Hof und ein Geld, und ein Goldhauf nahm dem geplagten
Herrn ſein Fieber nie; im Gemüth ihm nimmer die Sorge.
Wohl ſeyn muß ein Beſitzer, wenn ſein Zuſammengebrachtes
Er zu brauchen gedenkt. Wer unter Begierden und Furcht ſieht,
Den beſeliget ſo ſein Haus und Beſitz, wie den Augen-
Kranken ſchöne Gemählde, den Podagraiſten die Bähung,
Oder die Cither den, dem der Schmutz im Ohre zu Schmerz ward.
Iſt das Gefäß nicht rein, ſo wird Eſſig, was man hineingießt. —
Wolluſt verachte; ſie ſchadet, erkauft mit Schmerzen die Wolluſt.
Immer bedarf der Geizige; ſtell' dem Wunſche ſein Ziel vor.
Neider zehren ſich ab, je mehr der Beneidete zunimmt;

Aer-

Aerger als Neid erſann mir ein Sikuliſcher
Wüthrich
Größere Marter. So auch, wer ſeinem
Zorne den Zaum läßt,
Wünſchen wird er, daß nicht geſchehn ſey,
was er im Schmerz that,
Eilige Rache zu geben dem ungerächeten Haſſe.
Zorn iſt ein kurzes Raſen; beherrſche deine
Begierden,
Oder ſie herrſchen; in Zügel lege ſie, auch in
Ketten.

Bei noch zartem Nacken gewöhnt der
Meiſter zu folgen
Das gelehrige Roß dem Reiter. Der jün-
gere Jagdhund
Dient in dem Walde, ſeit er im Hof' anbellte
die Hirſchhaut.
Alſo, Jüngling, auch du. Mit reiner Seele
gehorche
Jetzt dem lehrenden Wort und ergieb dich im-
mer dem Beſſern.

Welchen Geruch das Gefäß zuerſt einſaugte,
den wird es
Lange behalten.

Du ſäumſt nun oder eileſt voran mir,
Säumend erwart' ich dich nicht; verfolg' auch
nicht, wer voran eilt.

Nichts bewundern.

Sechſter Brief des erſten Buchs.

Nichts bewundern, o Freund Numicius! Dieß iſt das Erſte
Und das Einzige, wohl zu ſeyn und ſich wohl zu erhalten.
Dieſe Sonne, die Sterne, den in beſtimmten Momenten
Rollenden Lauf der Zeiten; es giebt Betrachtende, die ſie

Frucht-

Fruchtlos anſchaun. Und — wie, meinſt
du, die Gaben der Erde?
Wie die Schätze des Meers von Arabien her
und vom Indus?
Wie das Geklatſche des Volks? die Geſchenke
des reicheren Römers?
Wie die Poſſen? Mit welchem Aug' und Ge-
ſicht und Gemüthe,
Glaubſt du, müſſe man ſie anſchaun? Wer
ſie zu entbehren
Fürchtet, bewundert ſie faſt, wie Jener, der
ſie begehret.
Beiden iſt Furcht beſchwerlich; ein unverſe-
henes Wahnbild
Schrecket beide; Freud' oder Schmerz, Ver-
langen und Furcht iſt
Eins wie das Andre, was über und unter der
Hofnung erſcheinend
Dich mit geheſtetem Blick erlähmt an Körper
und Seele.
Unweiſ' heiße der Weiſe und ungerecht der Ge-
rechte,

Wenn

Wenn er die Tugend ſelbſt das Ziel hinüber,
zu weit treibt.

Geh nun und ſtaune dir an, Prachtſilber,
Bilder von altem
Marmor und Erz und Gemmen und glänzend-
tyriſche Farben;
Freue dich, wenn du ſprichſt, daß tauſend
Augen dich anſchaun;
Lauf' in das Foum früh, und kehr' am
Abend ſpät heim,
Daß ja ein Mutus nicht durch Heirath reicher
an Aeckern
Werd' als du (unwürdig! er iſt von ſchlechte-
rer Abkunft!)
Und du müßteſt zu ihm hinaufſchaun, wie er
zu dir jetzt!

Manches unter dem Schutt jetzt Liegende
bringet die Zeit einſt
Auf; und begräbt und verſcharrt, was jetzo
glänzet. So gut auch

Dich des Agrippa Porticus kennt und die Appiſche Straße,
Wandern mußt du doch einſt dahin, wo Ancus und Numa —
Wenn dir die Seite ſchmerzt, die Kolick dich quälet, ſo ſuchſt du
Eilige Hülfe. Wohlan! Du haſt rechtſchaffen zu leben
Luſt; (wer hätte ſie nicht?) wohlan! kann Tugend allein dir
Dieſes geben, ſo treib' es mit Muth, vergeſſend das Spielzeug.
Iſt dir aber die Tugend ein Wort, und der heilige Hain dir
Holz; ſo ſiehe dich vor, daß den Hafen ein Andrer nicht einnimmt,
Und den Cibyriſchen dir, den Bithynſchen Handel verderbe,
Bleib' ein Krämer und runde dir deine tauſend Talente,
Jetzt zweitauſend, noch Eins ſo viel, quadrire den Geldhauf.

Eine

Eine begüterte Frau, Credit und Freunde,
Geſchlecht gar,
Schönheit, Alles gewährt dir die Königin,
Dira Moneta.
Svada putzet dich an und Venus, wenn du
nur Geld haſt;
Sklaven hat er, nicht Geld, der Kappado-
cier König;
Du nicht alſo.
Man ſagt, Lucullus wurde gebeten,
Hundert Purpurröcke der Bühne zu leihen.
„So viele
Hab' ich nicht, doch ich will zuſehn und ſen-
den, was da iſt."
Bald ſchrieb er: „Fünftauſend hätten ſich
Röcke gefunden;
Alle ſtünden zu Dienſt, oder ſo viel, als wenn
man begehrte."
Wahrlich, ein armes Haus, wo nicht auch
Manches zu viel iſt,
Wovon der Herr nichts weiß, doch ſehr will-
kommen den Dieben.

Alſo

Alſo wenn nur das Geld kann ſelig machen und ſelig
Dich erhalten, ſo treibe das Werk, wie ein Erſtes und Letztes
Iſt Anſehen und Gunſt, was glücklich macht, ſo kaufen
Wir einen Sklaven uns, der alle Namen uns herſagt,
Und in die Seit' uns ſtößt, daß auf der Straße die Rechte
Faſt zum Fallen wir weit hinüberreichen. „Oder gilt
Bei den Fabiern viel! Der bei den Veliern! Jener
Giebt, wem er will, die Faſcen; und will er Jemanden übel,
Der bekommt den Curuliſchen Stuhl nie." Grüße den Einen
Bruder, den Andern Vater, (nach ſeinem Alter, verſteht ſich)
Adoptire höflich und artig, was dir vorbeigeht.

Macht

Macht gut Speiſen beglückt; wohlan es
taget! Hinaus dann!
Wo uns der Gaum hinruft, zum Fiſchteich
oder zur Wildbahn.
Wie Gargilius einſt, der früh mit Netzen
und Sklaven
Und Jagdſpieſen, hindurch, durchs dicht ge-
drängete Volk zog,
Markt und Campus hinüber. Er kam zurück
und ein Maulthier
(Eins aus Allen) es trug und zeigte dem ſpot-
tenden Volke
Eine gekaufte Sau. — Mit überfülltem
Magen
Gehen ins Bad wir; was ſich ſchicket, oder
ſich nicht ſchickt,
Kümmert uns nicht, noch weniger, wie der
Cenſor uns anſchreibt;
Leben wie des Ulyſſes aus Ithaka loſes Ge-
ſindel,
Gegen verbotene Luſt, des Vaterlandes ver-
geſſend.

End-

Endlich iſt, wie Mimnermus meint, nichts Süßes im Leben
Ohne die Lieb' und Scherze; wohlan, in Scherzen und Liebe
Lebe glücklich und wohl.

Weißt du was Beſſeres, theil' es
Mit, oder folge mit mir der männlichen Vorſchrift.

Wo lebt ſichs glücklich?

Eilfter Brief des erſten Buchs.

Alles was du geſehn, o Bullatius, Chios und Lesbos,
Samos, die Artige, ſelbſt die Stadt des Königes Cröſus,
Smyrna, Kolophon, ſonſt was mehr und minder berühmt iſt,

Alle ſind dir alſo ein Nichts gegen Rom und
die Tiber?
Liegt dir Eine von Attalus Städten zu ſehen
im Sinn noch?
Oder biſt du der Reiſe ſo ſatt, daß dir Lebe-
dus recht iſt?
Lebedus kenneſt du doch? Es iſt noch wüſter
und ärmer,
Als Fidenä und Gabii. Und doch wollt' ich
auch dort wohl
Leben, (vergeſſend der Meinen und bald von
ihnen vergeſſen)
Leben, und vom Ufer des Meergotts Stür-
me — ſo anſchaun!
Aber wer, wenn aus Capua er zu Fuße
nach Rom geht,
Und, gebadet in Regen und Koth, einkehrt
in die Herberg',
Wollt' in der Herberg' bleiben? Und wer,
wenn Bäder und Oefen
Gegen Erkältung ihm wohlthaten, prieſe ſie
alſo,

Daß

Daß nur Oefen und Bad ein glückliches Leben gewähre?
Wenn dich der mächtige Süd auf Meereshöhen umherwarf,
Wirſt du ſofort dein Schiff verkaufen jenſeit des Meeres?

Einem Geſunden iſt Rhodos und Mitylene, die Holde,
Was uns im Sommer ein Fries, im Winter ein luftiges Landkleid,
Im Eismond die Tiber zu ſchwimmen, im Augſt der Kamin iſt.
Freund, ſo lange das Glück mit gütigen Blicken uns anſieht,
Loben zu Rom wir Samos und Chios und Rhodus — von Weitem.

Welche Stunde der Gott voll Glücks und Freude dir darbeut,
Nimm ſie dankend und ſchieb' ihr Süßes nicht auf ein Jahr hin,

Daß,

Daß, wo immer du lebſt, du gerne gelebt
zu haben
Sagen könneſt: denn wenn Klugheit nur und
Vernunft nur
Sorge verſcheuchen, nicht ein Ort, der weit
in die See ſchaut:
O ſo ändere, die über das Meer hinlaufen,
das Klima
Zwar, doch nicht ihr Gemüth.

Wie fleißig ſind wir im Nichtsthun!
Suchen zu Schiff und zu Wagen das Wohl-
ſeyn. Hier iſt das Wohlſeyn,
Hier zu Ulubrä, Freund, wenns dir im In-
nern nur recht iſt.

Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunſt unter Nero. *)

Perſius Einleitung zu ſeinen Satyren.

Nicht in dem Roßquell **) hab' ich mir den Mund
Gebadet; auf dem gipflichen Parnaß
Entſinn' ich mich gar keines Traumes, der
Mich plötzlich zum Poeten ſchuf. Ich laſſ'
Euch Helikoniaden und die trübe
Pirene. ***) Jenen, deren Bildniſſe

Der

*) Nero war bekanntermaßen ein Dichter, Muſikus, Schauſpieler, Kritiker, Redner, Renner und Fechter; er ſtarb mit den Worten: „o welch ein Kunſtgenie geht mit mir unter!“ Natürlich wars, daß unter dieſer Sonne ſich das Zeitalter erzeugte, über welches Perſius faſt zu herzlich zürnet.

**) Die aus dem Hufſchlage des Pegaſus entſprungene Dichterquelle, genannt Hippokrene, welcher Name eben nichts als Roßquell, Roßbach ſaget.

***) Pirene, eine trübe Dichterquelle. Helikoniaden, Bewohnerinnen des Helikons, die Muſen.

Der feingeſchmeidge Epheu rings umleckt.
Ich, halb ein Landmann, bringe mein Gedicht
Zum Heiligthum der Sänger blöde.

Wer
Gab Jenem Papagei ſein „Grüße! Grüße!“
Dem Staar dort, daß er Menſchenworte wagt?
Der Meiſter aller Kunſt, der mächtige
Genieverleiher thats, der Bauch. Der Künſtler
Lehrt Laute, die nicht unſer ſind, nachpfeifen.
Die trügeriſche Münze blinke nur
In Hofnung auf; ſo wird der Rab' ein Dichter,
Die Elſter Dichterin; du glaubſt zu hören
Ein hocherhabnes Pegaſeiſch Lied.

Erſte Satyre.

(Geſpräch zwiſchen Perſius und einem Freunde, der eben ſein Buch geleſen.)

A. „Ach der Menſchenſorgen! In allen Dingen, wie viel iſt
Leere Mühe! Wer wird dieß leſen?“
P. Da fragſt du mich drum?
Niemand.
A. „Niemand?“
P. Zwei oder Keiner!
A. „Jammer und Schande?“
P. Und warum? daß etwa Polydamas, *) daß die Trojaner-
Weibchen mir ja nicht einen Labeo vorziehn? Poſſen!

*) Polydamas, ein trojaniſcher weiſer Held, hier Nero, der geſcheuteſte Weiſe. Labeo, ein ungeſchickter Ueberſetzer und Nachahmer Homers, ein ſchlechter, damals aber berühmter Dichter. Trojaner-Weibchen ſind die Römer; die ſich bekanntermaßen vom Helden Aeneas herſchreiben. Unter Nero war der trojaniſche Geſchmack hohe Mode.

Wenn das wirbelnde Rom lobjauchzet, mußt du ſogleich nicht
Mit aufjauchzen. Du darfſt die Goldwaag' nehmen! Du mußt dich
Selbſt nicht auswärts ſuchen! In Rom? O in Rom Wer
Will nicht —

A. „Ach, wenn man nur reden dürfte!"

P. Das darf ich!
Bis zum Alter hinan, von jenen Jahren, in denen
Wir das Spielzeug laſſen, zu Jahren, da wir ergrauen,
Hab' ich die Sitten meines Geſchlechts, und wie wir erbärmlich
Leben, und was wir treiben, mit angeſehen. Katonen
Spielen wir, und dann — verzeiht! Ich wollte nicht ſpotten,
Aber ich muß; ſo ſchwillt mir die Milz von lautem Gelächter.

Wir

Wir Katonen ſchließen uns ein, und ſchrei-
ben begeiſtert,
Jener in Verſen, dieſer in Proſ', ein Ho-
hes, Erhabnes,
Das voll Athem die weiteſte Bruſt bis zu
Ende zu keuchen'
Kaum zureichet. Du ziehſt dann, niedlich
gekämmet, die neue
Toga an; du ſteckſt den Geburtsstagsfeſtlichen
Onyx
Dir an die Hand, und ſteigſt zum erhabenen
Sitze, von dem du
Mit gar lieblicher Kehle, die du mit fließen-
dem Säftchen
Erſt geſchmeidig gemacht, mit ſüßgebroche-
nem Auge
Lieſeſt dem Volke dein Werk. Des hohen
Tatius Abkunft *)
Zittert ſchnöde vor Luſt; mit ſchändlich-heiſe-
rer Stimme

*) Die vornehmen Römer.

Schreyn ſie dir Beyfall zu, wenn deine Verſe die Lenden
Ihnen durchjucken und kitzeln ihr Inneres. O du verlebter
Kato, für ſolche Ohren erjagſt du leckrige Speiſe?
Ohren, denen du ſelbſt zurufen müßteſt: „genug nun!
Gnug! Ihr tödet mich ſonſt.“

A. „Doch wozu lernte der Menſch dann;
Wäre nicht dieſe Gährung in uns, dieß mit uns gebohrne
Wilde Feigengewächs, das den Fels zerſprenget und ausbricht?“

P. Wozu alſo ſtudirſt du dich blaß und alt? So ein Nichts iſt
Alle dein Wiſſen, es wiſſ' denn ein andrer, daß du es wiſſeſt? —
Zeiten! Sitten!

A. „Und doch iſts ſchön, mit dem Finger gezeiget,

Hin-

Hinter ſich ſagen zu hören: „Der iſts!“
Hältſt du es für Nichts dann,
Hundert zierlich-gelockten Knaben diktirt zu
werden?

P. Und noch mehr! An der Tafel dort,
wie zwiſchen den Bechern,
Wohlgeſättiget, ſich die hohen Römer er-
kunden,
Was die göttlichen Dichter beſagen? Da
bringet ein Herrchen,
(Um die Schultern den Purpurlappen,) mit
liſpelnder Naſe
So was Ranziges vor, von den Phylliſſen
und Hypſipylen, *)
Auch was Weinerliches aus Dichtern — —
ſtützet die Worte
Mit gar zärtlichem Gaum. Die Helden
jauchzen ihm Beifall! —
Iſt des Poeten Aſche nun nicht hochglücklich? O leichter

Wird

*) Zärtliche Namen, deren auch wir nicht entbehren.

Wird ihm der Grabſtein jetzt! Es lobt ihn
Alles, was mitſpeiſ't.
Werden aus ſeiner Gruft, aus ſeiner ſeligen
Aſche
Nicht Violen nun ſproſſen?

A. Du lachſt und rümpfeſt die Naſe
Zu ſehr. Wäre wohl Einer, der nicht im
Munde des Volkes
Gern verdiente zu leben? Der, was er wür-
dig der Cedern-
Tafel ſprach, es ungern nachließe, keinen
Gewürzkram,
Keinen Fiſchmarkt ſcheuend? —

P. Mein Gegner, wer du auch ſeyn
magſt,
Wenn ich ſchreibe, was Tüchtiges ſchreibe,
(vielleicht iſts ſelten!
Aber geſetzt, ich ſchreibe ſo Was;) ich würde
dem Lobe
Nicht ausweichen; auch Ich hab' ein Herz;
eine hornene Haut nicht.
Aber

Aber daß ich zum letzten Zweck des Wahren und Guten
Dein: „o ſchön!“ und dein: „Bravo!“ machte? Verzeihe, daß ich nicht.
Denn zergliedere ſelbſt dieß: „Schön!“ Was niſtet in ihm nicht? —
Nun iſt mein Gedicht nicht Attins Nieſewurztrunkene
Ilias; kein Elegie'chen, ſo wie es etwa die Großen
Zum Verdauen dictiren, auch Nichts der Art, was auf Ruhe-
Bettchen von Citronenholze geſchrieben wird. Jener Herr da
Weiß ein warmes Gericht wohl aufzutafeln; er weiß auch
Etwa dem fröſtlenden Gaſt ein abgetragenes Nachtkleid
Zu verehren und ſpricht: „Ihr Herren! Wahrheit! die Wahrheit
Lieb' ich! Saget ſie Mir!“ Dir Wahrheit ſagen, o Kahlkopf,

Dir,

Dir, dem der glatte Wanſt zwei Fauſt breit
vornen hinausragt?
Zweigeſichtiger Gott! *) nun dir, dir bohret
man hinten
Keine Eſel, und ſchläget dir auch keine
Schnippchen; es ſtreckt dir
Niemand die Zung' hinaus, wie Apuliens
dürſtender Hund, lang!
Aber Ihr, Patriciſches Blut, die ihr leider
die Augen
Vornen nur habt, o ſehet umher, wer hin-
ter euch auszischt.

A. Was ſpricht denn das Volk?

P. Das Volk? Ach, unſere Verſe,
Unſere erſt, ſie fließen ſo ſanft! Kein ſpähen-
der Nagel

Taſtet

*) Janus, der alte Schutzgott Roms, galt für den römiſchen Staat, mithin auch für deſſen jetzigen Herrſcher. Jeder verſtand beim vor- und rückwärts-ſehenden Nero dieſen Namen; denn Nero glaubte ſich den Geſcheuteſten der Römer.

Taſtet die Pfalze darin. Der Dichter weiß, wie mit Einem
Auge die Linie, ſo den Vers zu ziehen! Und gilt es
Los auf Sitten zu gehn, auf Luxus, üppige Tafeln
Großer Reichen, o da gewährt die Muſe dem Dichter
Hohe Dinge zu ſagen.“ Schau an heroiſche Thatkraft
Bringen die griechiſchen Schwätzer herbei, und wiſſen ein Baumſtück
Kaum zu mahlen, ein ſattes Landhaus, *) „milde mit Körben
Heerd' und Schweinen verſehn und der Pales dampfendem Dunge;
Woher Remus entſproß, wo Quinctius pflügt' und die Gattin
Bebend das Feldherrnkleid ihm vor den pflügenden Stieren

An-

*) Gewöhnliche Gemeinörter der Ausmahlungen römiſcher Landdichter.

Anzog und der Lictor den Pflug nach Hauſe
dann ſchleppte.“
Ei wie ſchön, o Poet! — Auch Accius alte
Briſeis,
Ein volladriges Buch, entzückt noch Manche!
Pacuv auch!
Und Antiope, runzlich, „ihr Herz, das lu-
ctificable,
Gramvoll aufgeſtützt.“ *) Wenn ſolche Ge-
dichte die Väter
Triefäugig den Söhnen empfehlen, ſo fragſt
Du, Freund, noch:
Unſer Sprachgemenge, woher es komme? Der Gräuel,
Den beklatſchend die römiſchen Ritter hinüber
die Bänke
Springen! — Es iſt ja nicht Schande, wenn
einen ehrlichen Graukopf
Du vom Tode zu retten ſprichſt, und der
Richter ein laues

„Ar-

*) Der Gram nehmlich ſtützt die ſich Grämende, das luctificable Herz auf.

„Artig geſagt!“ zum Spruch dir ertheilt.
Dort rufet ein Kläger:
„Pedius, du biſt ein Dieb!“ Und was nun
Pedius? Der wägt
Seine Verbrechen in nett-geglätteten Anti-
theſen.
Und es ertönt ſein Lob: „Der wußte die Re-
defiguren
Fein zu ſetzen! Wie ſchön!“ Schön? O du
Romulus-Abart!

Wird es mich rühren, wenn ein Geſchei-
terter luſtige Lieder
Mir vorſänge? Lang' ich den Groſchen ihm
dar? Oder ſpräch' ich:
„Du, dem das Jammerbild, der Schiffbruch,
rings um den Hals hängt,
Du ſingſt Liederchen?“ Wer mich will mit
Klage bewegen
Weine wahren Schmerz, nicht den er in
Nächten ſtudirt hat.

A.

A. Aber die Verſe klingen doch jetzt im
Numerus zierlich;
Rohes iſt glatt gefüget.
P. Auch prächtig ſolche zu ſchließen
Hat man gelernt. Zum Exempel: „den Berecynthiſchen Attis, *)
Und der Delphin; er zerreiße den himmelblaulichen Nereus.“
Oder: „Zogen hinweg eine Ribbe dem langen
Apenninus.“ —
Maro's-Waffen und Mann! **) wie ſind ſie
dagegen ein Schaum nur!
Ein dickrindiges, altes, vertrocknet-gedürrtes Aſtwerk! —
Doch was Zarteres noch! mit gebogenem
Halſe zu leſen:
„Mimaloniſcher Hall und Schall erfüllet die
Hörner!
Baſſaris faſſet das Haupt des ſtolzen Kalbes
in Wuth-Kraft,

*) Feingeſprochen.

**) Arma virumque der Anfang der Aeneis Virgils.

Ab es zu reißen! Die Mänas, lenkend die Lüchſe mit Epheu,
Schreiet: Evo'! Und es hallt die wiederbringliche Echo *)
Spräche man alſo, wenn Eine Ader von Saamen der Väter
In uns lebete noch? Vorn an dem Speichel der Lippe
Schwimmt dieß kraftloſe Zeug. Die Mänas ſitzt und der Attis
Feucht und weich; ſie zerſchlugen gewiß im Schreiben den Pult nicht,
Fühlen auch nichts vom ſinnend=ſcharfzerbiſſenen Nagel.

A. Aber lohnt es ſich auch, mit beißender Wahrheit den zarten
Oehrchen wehe zu thun? Ei ſiehe doch vor! Und der Großen
Zutritt wird dir ſo kalt; dort höreſt du gar ein r. r.

P.

*) Verſe des Nero.

P. Meinetwegen ſodann ſey Alles artig und lieblich!
Und unſchuldig und hübſch und nett, auch das Wunderſamſte!
Iſt es ſo recht? Du ſprichſt: „auf dieſes niedliche Schiffchen
Thue ja niemand!“ Auf! mein Freund, und mahle zwo Schlangen *)
Vorn hin: Jungen, der Ort iſt heilig! piſſet da draußen!
Ich begebe mich fort. —

Aber Licilius einſt, der die Stadt, Dich Mutius Lupus,
Beißend theilte, der ihnen im rechten Punct das Genick brach;
Und der geſcheute Flaccus, der ſeinem lachenden Freunde
Jede Fehle berührt! Er ſpielt ſo rings um das Herz uns
Wohlgefällig; und klug wirft er dem Volke die Naſ' auf. —

Und

*) Symbol eines heiligen Orts.

Und Ich ſoll nicht mucken? Nicht heimlich? auch in die Gruft nur?
Nirgend es einvergraben? O Buch, ich grab' es in Dich ein!
Rufe nur Dir es zu, o Buch! „Ich ſahe, der König —
Midas hat Eſelsohren.“ *) O dieß entdeckte Geheimniß,
Dieß Gelächter, ein Nichts! ich gäb' es Dir nimmer um keine
Unſerer Iliaden.

Wen noch der kühne Kratinus
Anhaucht, wer an den zürnenden Eupolis, wer an dem alten
Ariſtophanes noch ſtudirt, der ſehe mein Buch an,
Ob er vielleicht darin, was Reifes finde. Mit ſeinem

Rein-

*) Eine bekannte Geſchichte vom Barbier des Königes Midas. Er konnte ſeine Entdeckung nicht verſchweigen, grub ſie in die Erde; ſogleich wuchs Rohr auf, das aller Welt zuflüſterte: Der König Midas hat Eſelsohren.

Reingeſäubertem Ohr' ergläh' er an mir!
Aber Jener *)
Spötter des Griechenpantoffels! da er ein
ſchmuziger Filz iſt;
Wer zum Schielenden nichts, als ſagen kann:
„o wie ſchielſt du!“
Wer ein großes ſich dünkt, daß in Italiſcher Ehre
Er, ein Aedil, zu Aret mit eignen Händen
ein falſches
Kornmaß brach; auch der der Rechenzahlen
und Meßkunſt
Fein verſpottet, und hat ſo ſeine größeſte
Freude,
Wenn einem Cyniker dort eine junge Metze
den Bart rupft,
Der leſe Morgens Edikte; **) nach Mittags
geb' ich ihm eine —
Kallirrhoe. — —

*) Die folgenden Menſchenarten ſind eingebildete Witzlinge und Spötter Roms in den obern Ständen.

**) Oeffentliche Anſchläge; bei uns Intelligenzblätter, Journale, modiſche Zeitungen u. ſ.

IX.

Allgemeine Betrachtungen über das Schickſal Roms und ſeine Geſchichte.

Es iſt ein alter Uebungsplatz der politiſchen Philoſophie geweſen, zu unterſuchen, was mehr zur Größe Roms beigetragen habe, ob ſeine Tapferkeit oder ſein Glück? Schon Plutarch und mehrere ſowohl griechiſche als römiſche Schriftſteller haben darüber ihre Meinungen geſagt und in neuern Zeiten hat faſt jeder über die Geſchichte nachdenkende Geiſt dieß Problem behandelt. Plutarch, bei allem was er der römiſchen Tapferkeit zugeſtehen muß, läßt das Glück den Ausſchlag geben und hat ſich in dieſer Unterſuchung wie in ſeinen andern Schriften zwar als den blumenreichen, angenehmen Griechen, nicht aber eben als einen

einen Geiſt bewieſen, der ſeinen Gegenſtand vollendet. Die meiſten Römer dagegen ſchrieben ihrer Tapferkeit alles zu und die Philoſophen ſpäterer Zeiten erſannen ſich einen Plan der Klugheit, auf welchen vom erſten Grundſtein an die römiſche Macht bis zu ihrer größeſten Erweiterung angeleget worden. Offenbar zeigt die Geſchichte, daß keins dieſer Syſteme ausſchließend, daß genau verbunden ſie aber alle wahr ſind. Tapferkeit, Glück und Klugheit mußten zuſammentreten, um das auszurichten, was ausgerichtet ward und von Romulus Zeiten an ſehen wir dieſe drei Göttinnen für Rom im Bunde. Wollen wir alſo nach Art der Alten die ganze Zuſammenfügung lebendiger Urſachen und Wirkungen Natur oder Glück nennen: ſo gehörte ſowohl die Tapferkeit, ſelbſt auch die grauſame Härte, als die Klugheit und Argliſt der Römer mit zu dieſem alleslenkenden Glücke. Die Betrachtung wird immer unvollkommen bleiben, wenn man an Einer dieſer Eigenſchaften ausſchließ-

ſend

ſend hänget und bei den Vortreflichkeiten der Römer ihre Fehler und Laſter, bei dem innern Charakter ihrer Thaten die äußern begleitenden Umſtände, endlich bei ihrem veſten und großen Kriegsverſtande den Zufall vergißt, den eben jener oft ſo glücklich nützte. Die Gänſe, die das Capitol retteten, waren eben ſowohl die Schutzgötter Roms, als der Muth des Camillus, das Zögern des Fabius oder ihr Jupiter Stator. In der Naturwelt gehört alles zuſammen, was zuſammen und in einander wirkt, pflanzend, erhaltend oder zerſtörend; in der Naturwelt der Geſchichte nicht minder.

Es iſt eine angenehme Uebung der Gedanken, ſich hie und da zu fragen, was aus Rom bei veränderten Umſtänden geworden wäre? z. B. wenn es anderswo gelegen, frühzeitig nach Veji verſetzt, das Capitol von Brennus erſtiegen, Italien von Alexander bekriegt, die Stadt von Hannibal erobert oder der Rath, den er dem Antiochus gab, befolgt wäre?

Gleichergeſtalt läſſet ſich fragen: wie ſtatt des Auguſtus ein Cäſar, ſtatt des Tibers ein Germanikus regiert hätte? welche Verfaſſung der Welt ohne das eindringende Chriſtenthum entſtanden wäre? u. ſ. Jede dieſer Unterſuchungen führet uns auf eine ſo genaue Zuſammenkettung der Umſtände, daß man Rom zuletzt nach der Weiſe jener Morgenländer als ein Lebendiges betrachten lernt, das nicht anders als unter ſolchen Umſtänden am Ufer der Tiber wie aus dem Meer aufſteigen, allmählich den Streit mit allen Völkern ſeines Weltraums zu Lande und Waſſer lernen, ſie unterjochen und zertreten, endlich die Grenzen ſeines Ruhms und den Urſprung ſeiner Verweſung in ſich ſelbſt finden können, als den es wirklich gefunden hat. Bei dieſer Betrachtung verſchwindet alle ſinnloſe Willkühr auch aus der Geſchichte. In ihr ſowohl als in jeder Erzeugung der Naturreiche iſt Alles oder Nichts Zufall, Alles oder Nichts Willkühr. Jedes Phänomen der Geſchichte wird eine Naturer-

zeugung und für den Menſchen faſt die Betrachtenswürdigſte von allen, weil dabei ſo viel von ihm abhängt und er ſelbſt bei dem, was außer ſeinen Kräften in der großen Uebermacht der Zeitumſtände liegt, bei jenem unterdrückten Griechenlande, Karthago und Numantia, bei jenem ermordeten Sertorius, Spartakus und Viriatus, beim untergeſunkenen zweiten Pompejus, Druſus, Germanikus, Britannikus u. ſ., obwohl in bittern Schalen den nutzbarſten Kern findet. Die einzige philoſophiſche Art, eine Geſchichte anzuſchauen, iſt dieſe; alle denkenden Geiſter haben ſie auch unwiſſend geübet.

Nichts ſtünde dieſer partheiloſen Betrachtung mehr entgegen, als wenn man ſelbſt der blutigen römiſchen Geſchichte einen eingeſchränkten, geheimen Plan der Vorſehung unterſchieben wollte; wie wenn Rom z. B. vorzüglich deshalb zu ſeiner Höhe geſtiegen ſey, damit es Redner und Dichter erzeugen, damit es das römiſche Recht und die lateiniſche

Spra-

Sprache bis an die Grenzen ſeines Reichs ausbreiten und alle Landſtraßen ebnen möchte, die chriſtliche Religion einzuführen. Jedermann weiß, welche ungeheure Uebel Rom und die Welt umher drückten, eh ſolche Dichter und Redner aufkommen konnten; wie theuer z. B. Sicilien des Cicero Rede gegen den Verres, wie theuer Rom und ihm ſelbſt ſeine Reden gegen Catilina, ſeine Angriffe auf den Antonius geweſen u. ſ. Damit eine Perle gerettet würde, mußte alſo ein Schiff untergehen und tauſend Lebendige kamen um, blos damit auf ihrer Aſche einige Blumen wüchſen, die auch der Wind zerſtäubet. Um eine Aeneis des Virgils, um die ruhige Muſe eines Horaz und ſeine urbanen Briefe zu erkaufen, mußten Ströme von Römerblut vorher vergoſſen, zahlloſe Völker und Reiche unterdrückt werden; waren dieſe ſchönen Früchte eines erpreßten goldnen Alters ſolches Aufwandes werth? Mit dem römiſchen Rechte iſts nicht anders: denn wem iſt unbekannt, welche Drangſale die Völ-

ker

ker dadurch erlitten, wie manche menſchlichere Einrichtung der verſchiedenſten Länder dadurch zerſtört worden? Fremde Völker wurden nach Sitten gerichtet, die ſie nicht kannten; ſie wurden mit Laſtern und ihren Strafen vertraut, von welchen ſie nie gehört hatten; ja endlich der ganze Gang dieſer Geſetzgebung, der ſich nur zur Verfaſſung Roms ſchickte, hat er nicht nach tauſend Unterdrückungen den Charakter aller überwundenen Nationen ſo verlöſcht, ſo verderbet, daß ſtatt des eigenthümlichen Gepräges derſelben, zuletzt allenthalben nur der römiſche Adler erſcheint, der nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden traurige Leichname von Provinzen mit ſchwachen Flügeln deckte. Auch die lateiniſche Sprache gewann nichts durch die überwundnen Völker und dieſe gewannen nichts durch jene. Sie ward verderbt und zuletzt ein Romaniſches Gemiſch nicht nur in den Provinzen, ſondern in Rom ſelbſt. Die ſchönere griechiſche Sprache verlohr auch durch ſie ihre reine Schönheit und

jene

jene Mundarten ſo vieler Völker, die ihnen und uns weit nützlicher als eine verdorbne römiſche Sprache wären, giengen bis aufs kleinſte Ueberbleibſel unter. Die chriſtliche Religion endlich; ſo ausnehmend ich die Wohlthaten verehre, die ſie dem Menſchengeſchlecht gebracht hat, ſo entfernt bin ich zu glauben, daß auch nur Ein Wegſtein in Rom urſprünglich ihretwegen von Menſchen erhoben worden. Für ſie hat Romulus ſeine Stadt nicht errichtet, Pompejus und Craſſus ſind nicht für ſie durch Judäa gezogen, noch weniger ſind alle jene römiſche Einrichtungen Europens und Aſiens gemacht, damit ihr allenthalben der Weg bereitet würde. Rom nahm die chriſtliche Religion nicht anders auf, als es den Gottesdienſt der Iſis und jeden verworfnen Aberglauben der öſtlichen Welt aufnahm: ja es wäre Gottes-unwürdig, ſich einzubilden, daß die Vorſehung für ihr ſchönſtes Werk, die Fortpflanzung der Wahrheit und Tugend keine andern Werkzeuge gewußt habe, als die tyranni-

niſchen, blutigen Hände der Römer. Die chriſtliche Religion hob ſich durch eigne Kräfte, wie durch eigne Kräfte das römiſche Reich wuchs und wenn beide ſich zuletzt gatteten: ſo gewann weder die Eine dadurch noch das Andere. Ein römiſch-chriſtlicher Baſtard entſprang, von welchem manche wünſchen, daß er nie entſtanden wäre.

Die Philoſophie der Endzwecke hat der Naturgeſchichte keinen Vortheil gebracht; ſondern ihre Liebhaber vielmehr ſtatt der Unterſuchung mit ſcheinbarem Wahn befriedigt; wieviel mehr die tauſend-zweckige, in einander greifende Menſchengeſchichte!

Wir haben alſo auch der Meinung zu entſagen, als ob in der Fortſetzung der Zeitalter die Römer dazu geweſen ſeyn, um, wie in einem menſchlichen Gemählde über den Griechen ein vollkommneres Glied in der Kette der Cultur zu bilden. In dem, worin die Griechen vortreflich waren, haben die Römer ſie

nie übertreffen mögen; was gegentheils ſie Eignes beſaſſen, hatten ſie von den Griechen nicht gelernet. Genutzt haben ſie alle Völker, mit denen ſie bekannt wurden, bis auf Indier und Troglodyten; ſie nutzten ſie aber als Römer, und oft iſts die Frage, ob zu ihrem Vortheil oder Schaden? So wenig nun alle andre Nationen der Römer wegen da waren oder Jahrhunderte vorher ihre Einrichtungen für Römer machten: ſo wenig dürfen ſolches die Griechen gethan haben. Athen ſowohl als die italieniſchen Pflanzſtädte gaben Geſetze für ſich, nicht für ſie; und wenn kein Athen geweſen wäre: ſo hätte Rom zu den Scythen um ſeine Geſetztafeln ſenden mögen. Auch waren in vielem Betracht die griechiſchen Geſetze vollkommner als die römiſchen: und die Mängel der letzten verbreiteten ſich auf einen viel größeren Weltſtrich. Wo ſie etwa menſchlicher wurden, waren ſie es nach römiſcher Weiſe, weil es unnatürlich geweſen wäre, wenn die Ueberwinder ſo vieler gebildeten Nationen

tionen

tionen nicht auch wenigſtens den Schein der Menſchlichkeit hätten lernen ſollen, mit dem ſie oft die Völker betrogen.

Alſo bliebe nichts übrig, als daß die Vorſehung den römiſchen Staat und die lateiniſche Sprache als eine Brücke aufgeſtellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch Etwas zu uns gelangen möchte. Die Brücke wäre die ſchlechtſte, die gewählt werden konnte: denn eben ihre Errichtung hat uns das Meiſte geraubet. Die Römer zerſtörten und wurden zerſtört; Zerſtörer aber ſind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf, bis ſie zuletzt die Beute derſelben wurden und die Vorſehung that ihrethalben kein Wunder. Laſſet uns alſo auch dieſe, wie jede andre Naturerſcheinung, deren Urſachen und Folgen man frei erforſchen will, ohne untergeſchobnen Plan betrachten. Die Römer waren und wurden, was ſie werden konnten: alles gieng unter oder erhielt ſich

an

nie übertreffen mögen; was gegentheils ſie Eignes beſaſſen, hatten ſie von den Griechen nicht gelernet. Genutzt haben ſie alle Völker, mit denen ſie bekannt wurden, bis auf Indier und Troglodyten; ſie nutzten ſie aber als Römer, und oft iſts die Frage, ob zu ihrem Vortheil oder Schaden? So wenig nun alle andre Nationen der Römer wegen da waren oder Jahrhunderte vorher ihre Einrichtungen für Römer machten: ſo wenig dürfen ſolches die Griechen gethan haben. Athen ſowohl als die italieniſchen Pflanzſtädte gaben Geſetze für ſich, nicht für ſie; und wenn kein Athen geweſen wäre: ſo hätte Rom zu den Scythen um ſeine Geſetztafeln ſenden mögen. Auch waren in vielem Betracht die griechiſchen Geſetze vollkommner als die römiſchen: und die Mängel der letzten verbreiteten ſich auf einen viel größeren Weltſtrich. Wo ſie etwa menſchlicher wurden, waren ſie es nach römiſcher Weiſe, weil es unnatürlich geweſen wäre, wenn die Ueberwinder ſo vieler gebildeten Nationen

tionen nicht auch wenigſtens den Schein der Menſchlichkeit hätten lernen ſollen, mit dem ſie oft die Völker betrogen.

Alſo bliebe nichts übrig, als daß die Vorſehung den römiſchen Staat und die lateiniſche Sprache als eine Brücke aufgeſtellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch Etwas zu uns gelangen möchte. Die Brücke wäre die ſchlechtſte, die gewählt werden konnte: denn eben ihre Errichtung hat uns das Meiſte geraubet. Die Römer zerſtörten und wurden zerſtört; Zerſtörer aber ſind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf, bis ſie zuletzt die Beute derſelben wurden und die Vorſehung that ihrethalben kein Wunder. Laſſet uns alſo auch dieſe, wie jede andre Naturerſcheinung, deren Urſachen und Folgen man frei erforſchen will, ohne untergeſchobnen Plan betrachten. Die Römer waren und wurden, was ſie werden konnten: alles gieng unter oder erhielt ſich

an ihnen, was untergehen oder ſich erhalten mochte. Die Zeiten rollen fort und mit ihnen das Kind der Zeiten, die vielgeſtaltige Menſchheit. Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte; jedes zu ſeiner Zeit und in ſeinem Kreiſe: es iſt abgeblüht und wird wieder blühen, wenn ſeine Zeit kommt. Das Werk der Vorſehung geht nach allgemeinen großen Geſetzen in ſeinem ewigen Gange fort; welcher Betrachtung wir uns jetzt mit beſcheidenem Schritt nähern.

Bayerische Staatsbibliothek München

246